



Nr.0501 In der Betonwüste

Der Juli des Jahres 3441 Terrazeit ist angebrochen. Perry Rhodan, erst vor kurzem aus der Galaxis Gruelfin zur Erde zurückgekehrt, stand vor den Trümmern dessen, was in jahrhundertelanger Arbeit mühsam aufgebaut worden war. Er ließ die bewährte MARCO POLO auf dem Flottenhafen von Terrania zurück und begab sich zusammen mit 60 Gefährten, unter ihnen Gucky und Atlan, mit der GOOD HOPE II, einer speziell ausgerüsteten Korvette, erneut ins Ungewisse.

Perry Rhodan blieb keine andere Wahl, auch wenn die Beseitigung der chaotischen Zustände auf der Erde den aufopfernden Einsatz eines jeden von der Verdummung nicht betroffenen Menschen erfordert. Aber das Chaos ist seit dem Auftauchen des mysteriösen "Schwarms" vor rund sieben Monaten allgegenwärtig. Es betrifft nicht nur das Solsystem, sondern erstreckt sich über die ganze Galaxis, wie Meldungen und Notrufe immun gebliebener Intelligenzen besagen.

Perry Rhodan hat vor, den "Schwarm" zu erforschen. Er geht von der Annahme aus, daß es gelingen könnte, ein Gegenmittel gegen die vom Schwarm ausgehende Manipulierung der Gravitationskonstante, die die Verdummung der meisten Intelligenzen bewirkt, zu finden oder die Beherrscher des Schwarms wenigstens davon abzubringen, die Milchstraße zu

durchqueren. Perry Rhodan will das schier Unmögliche versuchen, genauso wie Michael Rhodan alias Roi Danton und die anderen Verantwortlichen der terranischen Notregierung versuchen, die desolaten Zustände zu bessern - auch IN DER BETONWÜSTE...

1.

Unmittelbar nach der Katastrophe hatte der halbtote Simon, Genimpulsregistrierter und legitimer Warenhausdieb von Terrania-City, sein Augenlicht verloren. Die Versorgungszelle des Gebäudes, in dem der halbtote Simon mit sechsundzwanzig legitimen Verbrechern lebte, war durch die falsche Schaltung eines Verdummten explodiert. Im Wohnzimmer des halbtoten Simon war ein Spalt in der Wand entstanden. Ein glühender Heizdraht war aus der Wand gesprungen und hatte ihn im Gesicht getroffen.

Von diesem Augenblick an hatte der legitime Dieb seine Wohnung verlassen und von seinen Vorräten gelebt. Zwar hatte er versucht, einen Arzt zu benachrichtigen, doch merkwürdigerweise konnte er das Videophon nicht mehr bedienen. Auch die anderen technischen Einrichtungen seiner Wohnung bereiteten ihm Schwierigkeiten. Wenn ihm nach vielen Anstrengungen jedoch ein Erfolg gelang, funktionierte das betreffende Gerät nicht, weil es an die Versorgungszelle angeschlossen war.

Etwas Schreckliches war geschehen!

Der halbtote Simon, blind und mit einer schrecklichen Wunde im Gesicht, war einmal auf den Korridor hinausgetorkelt und hatte um Hilfe gerufen.

Im Gebäude war es merkwürdig still geworden. Auch auf den Straßen, von denen früher immer Lärm zum halbtoten Simon hinaufgedrungen war, blieb es still.

Ab und zu hörte der halbtote Simon Menschen oder Tiere schreien, Explosionen ertönten oder Fahrzeuge krachten aufeinander.

In der Stadt schien das Chaos zu herrschen.

Eine Woche lang war der registrierte und legitime Dieb mit hohem Fieber im Bett geblieben, dann hatte seine gute Konstitution die Heilung der Gesichtswunde bewirkt. Doch sein Augenlicht hatte der Mann nicht zurückgewonnen. Der halbtote Simon hatte seine Wohnung verschlossen. Vor ein paar Tagen war draußen auf dem Korridor gekämpft worden, das zischende Geräusch mehrerer Strahler hatte bedrohlich nahe geeklungen.

Überzeugt, daß er verloren war, wartete der Blinde auf ein Wunder.

Doch seine Schwierigkeiten sollten erst beginnen.

Am Morgen des 6. Juli 3441 stellte er fest, daß seine Vorräte aufgebraucht waren. Das bedeutete, daß er entweder verhungern oder sich auf die Suche nach Hilfe oder Nahrung machen mußte. Sein Lebenswille war ungebrochen, und so nahm er allen Mut zusammen und verließ seine Wohnung.

Ein Name tauchte immer wieder in seinen Überlegungen auf:

Garrigue Fingal

Fingal war Galaktopsychologe und hatte den halbtoten Simon wegen dessen kleptomanischer Veranlagung behandelt. Fingal hatte dem Dieb auch die Legitimation beschafft, jeden Monat im Wert bis 100 Solar stehlen zu dürfen.

Wenn es dem halbtoten Simon gelang, die Praxis des Galaktopsychologen zu erreichen, würde man ihm vielleicht helfen.

Der Blinde tastete sich mit den Händen an der Korridorwand entlang. Am Ende des Ganges befand sich der Antigravlift. Ab und zu blieb der Mann stehen und lauschte. Im Gebäude war es still. Auf der Straße lief irgendein Motor.

Der halbtote Simon war ein großer, breitschultriger Mann mit einem Gesicht, das vor der Verletzung sympathisch gewirkt hatte. Alle Halbtoten, die zusammen mit Simon im Gebäude der legitimierten Verbrecher wohnten, sahen gut aus. In den Augen ihrer Ärzte waren sie seelische Krüppel und verdienten das Mitleid jener Gesellschaft, die sie hervorgebracht hatte. Die Psychologen nannten die psychisch Kranken "Halbtote", denn sie waren in verschiedener Hinsicht von der Gesellschaft ausgeschlossen.

Im Hause Simons hatte sogar ein legitimer Mörder gelebt, der einmal im Jahr einen menschenähnlichen Roboter ermorden durfte.

"Garrigue Fingal!" sagte der halbtote Simon beschwörend vor sich hin.

Er hatte das Ende des Korridors erreicht. Unwillkürlich drehte er den Kopf in alle Richtungen, die typische Reaktion eines erst vor kurzer Zeit Erblindeten. Dann verließ er sich wieder auf seine Hände, tastete sich bis zum Lifteingang vor.

Der halbtote Simon wollte eintreten, aber seine Füße stießen gegen einen Körper.

Im Lift lag ein Toter. Der Körper war kalt, demnach lag er schon längere Zeit hier. Simons Hände ertasteten getrocknetes Blut, stießen in eine große Brustwunde vor.

Der halbtote Simon gab einen unartikulierten Schrei von sich und kroch in die Ecke des Lifts. Eine Zeitlang hockte er dort. Das Nachdenken strengte ihn an. Innerhalb des Lifts war es sehr warm. Der halbtote Simon begann zu schwitzen.

Er lauschte angestrengt. Irgendwo in den oberen Etagen spielte jemand Arkna. Der halbtote Simon konnte sich nicht mehr an den Titel des Liedes erinnern, doch die Melodie war ihm bekannt. Er sumnte sie leise mit. Als er sich aufrichtete, überlegte er, ob er nach oben gehen sollte. Wenn sich dort jemand aufhielt, der Arkna spielen konnte, war Hilfe vielleicht nicht weit.

Doch Simon entschied sich dafür, das Gebäude zu verlassen.

Seine Hände tasteten über die Kontrolltafel des Lifts. Er fand den unteren Knopf und drückte. Er würde zusammen mit dem Toten nach unten fahren.

Die Enttäuschung war groß.

Der Lift funktionierte nicht.

Glücklicherweise besaß das Gebäude eine zusätzliche Treppe. Sie war lediglich als Fluchthilfe und psychische Stütze für die legitimierten Verbrecher gedacht. Früher hatte der halbtote Simon sich oft gefragt, warum sich die offiziellen Stellen solche Mühe gaben, um den Kriminellen eine derart perfekte Scheinwelt aufzubauen. Jetzt war er froh darüber.

Die Treppe!

Er verließ den Lift und drang in einen Seitengang ein. Die Arkna war auch hier zu hören. Ihr melodisches Schluchzen begleitete den Blinden auf seinem Weg. Dann verstummte das Spiel. Jemand hustete.

Der halbtote Simon stieß mit den Füßen gegen am Boden liegendes Gerümpel. Er geriet ins Straucheln und prallte gegen eine offenstehende Tür.

Der Arknaspieler mußte den Lärm gehört haben.

Simon schloß die Tür und blieb stehen. Jemand hatte offenbar den hinter der Tür liegenden Raum geplündert und dabei alle nutzlosen Dinge auf den Korridor geworfen.

Simon ahnte, daß der oder die Unbekannten nach Nahrungsmitteln gesucht hatten.

Sein von der Verdummungsstrahlung betroffenes Gehirn konnte die Zusammenhänge nur mühsam erkennen.

Er erreichte die Treppe.

Mit dem sicheren Instinkt des Blinden fühlte er, daß jemand in der Nähe war.

Er blieb ängstlich stehen.

"Wer sind Sie?" fragte eine Frauenstimme.

Der halbtote Simon zuckte zusammen.

"Was ist mit Ihrem Gesicht los?" fragte die Frau angewidert. "Es sieht schrecklich aus."

Er hörte das leise Schwingen einer Arkna-Saite und wußte, daß die Frau das Instrument in den Händen hielt.

"Ich bin blind", erklärte er. "Ich sehe nichts."

Es war zum erstenmal seit der Katastrophe, daß er mit jemand sprach. Seine Stimme erschien ihm schwerfällig. Es war auch nicht leicht, die Worte richtig aneinanderzureihen. Eine dumpfe Erinnerung sagte ihm, daß er diese Sprechweise schon einmal angewendet hatte: in seiner frühesten Kindheit.

"Haben Sie etwas zu essen?" erkundigte sich die Frau.

Er verneinte.

"Ich bin unterwegs zum Arzt. Zu Garrigue Fingal. Er wird die Augen nachsehen."

"Fast alle Halbtoten haben das Gebäude verlassen", berichtete die Frau, "aber ich wage mich nicht nach draußen."

"Sind Sie die halbtote Asythia?" Er hatte diesen Namen einmal gehört.

"Ja", erwiderte sie zögernd. "Ich bin legitimierte Schmugglerin."

Simon betrat die Treppe.

"Es gibt nichts zu essen. Im gesamten Gebäude nicht. Ich habe Hunger." Asythia kicherte. "Schade, daß Sie nicht sehen können, was auf der Straße los ist."

"Ich will es nicht sehen", erwiderte der halbtote Simon mit kindlichem Trotz. "Ich bin froh, daß ich es nicht sehen kann."

"Aber ich kann es sehen", erklärte Asythia fröhlich. "Die Straßen sind leer. Überall liegen abgestürzte und umgekippte Fahrzeuge. Viele sind gegen Häuser geprallt oder wurden in Unfälle verwickelt. Ab und zu ziehen ein paar Plünderer durch die Straßen. Sie haben sich längst zu Banden organisiert."

Der halbtote Simon lehnte sich gegen das Treppengeländer. Er kam sich einsam und verlassen vor.

"Warum kümmert sich niemand um uns?"

Asythia antwortete: "Jeden Tag fliegen ein paar Gleiter über die Gebäude hinweg. Über Lautsprecher werden alle, die noch in Ordnung sind, dazu aufgefordert, sich in der Zentrale zu melden. Alle anderen werden zur Ruhe aufgefordert. Jemand versucht, alles wieder in Ordnung zu bringen. Vielleicht werden wir bald mit Nahrungsmitteln beliefert."

Der Blinde befand sich jetzt mitten auf der Treppe und stieg langsam hinab.

"Soll ich Sie begleiten?" fragte Asythia.

"Das ist mir egal", erwiderte der Dieb.

Sie begann auf der Arkna zu spielen, folgte ihm aber nicht. Unangefochten erreichte Simon die Zwischenetage.

Das Spiel der Arkna verstummte.

"Sie sollten wirklich aus dem Fenster sehen können", meinte Asythia. "Dunkle Wolken ziehen auf. Ab und zu zuckt ein feuriger Streifen über den Horizont. Dann ..."

Sie unterbrach sich, denn langanhaltender Donner drohte ihre Worte zu übertönen.

"Explosionen!" rief der halbtote Simon erregt. "Das sind Schüsse."

"Sie waren vorher nicht sehr intelligent", sagte sie nachdenklich. "Ich merke es an Ihrer Sprechweise."

"Ich bin klüger als Sie!" behauptete der Blinde.

"Es ist das Wetter", meinte sie beunruhigt. "Das Wetter gerät außer Kontrolle."

Ihre Worte wurden für den halbtoten Simon immer unverständlicher. Er setzte seinen Weg nach unten fort. Ab und zu hörte er sie noch kichern, dann zog sie sich in ein Zimmer zurück und schlug die Tür zu.

Der Verdumnte erreichte die große Vorhalle. Abfälle, Trümmer und andere Hindernisse machten ihm das Vordringen zum Ausgang schwer. Eine Katze, die lautlos auftauchte und dann schnurrend um seine Beine strich, versetzte ihm einen Schreck. Mit klopfendem Herzen erreichte er die Tür.

Glücklicherweise ließ ihn seine Erinnerung nicht im Stich. Er wußte genau, wie es in seiner Umgebung aussah. Die Tür bestand aus Leichtmetall und besaß mehrere kristalline Sichtöffnungen. Sie glitt automatisch nach oben, wenn jemand ein oder austreten wollte.

Doch diesmal blieb das schleifende Geräusch der Filzabstreifer aus.

Die Tür öffnete sich nicht.

Die Automatik war beschädigt oder ausgefallen.

Die Hände des Blinden tasteten über das kühle Material. Von draußen kam wieder das langanhaltende Donnergeräusch.

"Ich will hier raus!" schrie der halbtote Simon. Er hämmerte mit den Fäusten gegen die Tür. Sie bewegte sich nicht. Voller Panik warf der Blinde sich mit seinem Körper gegen die Tür. Es war sinnlos.

Allmählich beruhigte er sich wieder. Ihm fiel ein, daß es ein paar andere Ausgänge gab. Notfalls konnte, er durch einen Luftschacht nach draußen kriechen.

Er tastete sich an der Wand entlang bis zum Lift. Wenig später stand er vor der Zwischentür, hinter der der zur Versorgungszelle führende Korridor lag. Die Tür ließ sich öffnen. Heißer Dampf quoll dem halbtoten Simon entgegen. Der Blinde hustete. Er bekam kaum noch Luft. Hastig schlug er die Tür wieder zu. Er lehnte mit dem Rücken dagegen.

Wahrscheinlich, überlegte er, war irgendwo ein Kessel geplatzt. Oder Wasser verdampfte auf beschädigten Heizröhren.

Wasser!

Der halbtote Simon leckte sich die Lippen.

Abermals öffnete er die Tür und drang ein paar Meter in den Korridor ein. Der heiße Dampf zwang ihn zur Umkehr. Als Simon die Tür wieder schloß, stiegen helle Qualmwolken zur Decke auf. Doch die konnte der legitimierte Dieb nicht sehen.

Das langsam arbeitende Gehirn des Verdumnten begann zu planen.

Simon zog seine Jacke aus und riß, einen Stoffstreifen aus seinem Hemd. Dann zog er die Jacke wieder an und preßte den Stoffetzen vor sein Gesicht. Er zwang sich dazu, langsam zu atmen. Mit eingezogenem Kopf drang er in den Korridor ein. Er rannte, um die gefährliche Strecke schnell zu überwinden. Hinter ihm wirbelte der Dampf in die Vorhalle. Der halbtote Simon stieß mit den Schultern gegen die Wand, aber er ließ sich nicht aufhalten. Die Atemnot ließ sein Gesicht rot anlaufen. Seine Halsschlagader schwoll an. Als er glaubte, es nicht mehr aushalten zu können, riß er 'sich den Stoffetzen vom Gesicht.

Er atmete den heißen Dampf ein, hustete und würgte. Dann prallte er gegen ein Hindernis.

Er fiel zu Boden. Sofort spürte er, daß die Luft hier unten besser war. Auf allen vieren kroch er weiter. Allmählich ließ die Hitze nach. Seine Hände, die nach der Wand tasteten, griffen ins Leere. Er atmete auf. Jetzt befand er sich in jenem großen Raum, in dem die Versorgungszelle untergebracht war.

Irgendwo tropfte Wasser. Der halbtote Simon ging mit ausgestreckten Armen weiter. Das Zischen des in unregelmäßigen Abständen ausströmenden Dampfes machte es fast unmöglich, die Stelle zu finden, von der das Wasser tropfte.

Der halbtote Simon stieß gegen die Versorgungsmaschinen und gegen Leitungen. Alles war heiß und feucht.

Plötzlich fiel ein warmer Tropfen in den Nacken des Blinden.

Er blieb stehen und legte den Kopf zurück. Mit offenem Mund fing er die Tropfen auf. Es war warmes, schal, schmeckendes Wasser. Simon trank, bis sein Durst gelöscht war. Trotzdem fühlte er sich danach nicht besser.

Es hatte keinen Sinn, in die Vorhalle zurückzukehren. Er mußte durch den Ausgang der Versorgungszelle aus dem Gebäude entkommen. Vielleicht konnte er durch den Schacht zwischen diesem und dem benachbarten Gebäude auf die Straße gelangen.

Nach' minutenlangem Suchen fand Simon endlich die Tür der Versorgungszelle. Sie war schwer zu öffnen. Der Blinde mußte seine ganze Kraft aufbieten, um sie weit genug aufzudrücken.

Hier war er noch nie gewesen. Trotzdem wußte er ungefähr, wo er herauskommen würde.

Er tastete sich langsam vorwärts. Nach ein paar Schritten stieß er auf ein Metallgitter. Die Abstände zwischen den Stangen waren breit genug, daß er sich durchzwängen' konnte. Aus der Richtung, in der er sich bewegte, hörte er ein eigenartiges Pfeifen.

Er fand eine halboffene Tür und trat in den Hinterhof. Kühler Wind fuhr ihm ins Gesicht. Das war mehr als ungewöhnlich. Der Wind war heftig und verursachte das pfeifende Geräusch.

Der halbtote Simon hob lauschend den Kopf. Große Tropfen fielen in sein Gesicht.

Es regnete.

Ein Donnerschlag ließ den blinden Mann zusammenzucken.

Über Terrania-City ballte sich ein Gewitter zusammen.

Das erste seit über tausend Jahren!

2.

Coden Opprus wehrte sich gegen das Erwachen. Er war noch unendlich müde. Sein Körper rebellierte gegen die Befehle des Verstandes. Wie lange hatte er überhaupt geschlafen?

Bestenfalls zwei oder drei Stunden.

Opprus schlug die Augen auf und gähnte. Die Geräusche in seiner Umgebung ließen ihn erkennen, daß etwas Ungewöhnliches geschehen war. Er grinste humorlos. Seit sechs Monaten geschahen ständig ungewöhnliche Dinge. Und seit sechs Monaten hatte er nie länger als drei oder vier Stunden ununterbrochen geschlafen.

Er richtete sich auf. Außer ihm hielten sich noch vier Männer und drei Frauen im Schaltraum auf. Sie waren alle beschäftigt. Ihre Gesichter sahen im Schein der Kontrolleuchten blaß und müde aus.

Kein Wunder! dachte Coden Opprus.

Viele von ihnen taten seit über vierundzwanzig Stunden Dienst.

"Sechshundertvierundneunzig!" flüsterte Coden Opprus. Das war die vorläufig bekannte Zahl.

Ja.

Sechshundertvierundneunzig Menschen auf der Erde waren von der Verdummung nicht betroffen worden.

Er, Coden Opprus, war einer der 492 geretteten Männer.

Opprus schwang die Beine von der Liege und stützte den Kopf in beide Hände. Er mußte ein Gähnen unterdrücken.

Die Zwischentür zum Kontrollraum schwang auf. Danton kam herein. Er war unrasiert. Sein Gesicht war eingefallen. Er sah aus wie ein Kranker.

"Was ist jetzt los?" erkundigte sich Opprus mit einem Blick auf die Alarmlampen, die noch immer in regelmäßigen Abständen aufflammten.

Danton lehnte sich gegen eine Speichersäule.

"Daß Sie schon wieder auf den Beinen sind?" fragte er verwundert.

Opprus verzog das Gesicht.

"Ich schwebe auf rosafarbenen Wolken, Sir."

Rhodans Sohn winkte ab.

"Ersparen Sie sich das ‚Sir‘. Ich werde dafür verzichten, Sie in Zukunft mit Oberst anzusprechen. Welche Bedeutung könnte ein Rang in unserer derzeitigen Situation noch haben?"

Coden Opprus lächelte grimmig und deutete in Richtung der Kontrollen, wo der fette Sergeant Gryndheim saß und auf einem Stück Trockenfleisch herumkaute.

"Daß ich nach wie vor meine Kaffeeportion von diesem Burschen bekomme, zum Beispiel."

"Pah!" machte Gryndheim verächtlich.

"Vor einer halben Stunde", informierte Danton die kleine Gruppe, "wurde die meteorologische Hauptschaltstation von Terrania-City überfallen. Jetzt ist ein Unwetter über die Stadt hereingebrochen. Ich fürchte, daß es noch schlimmer wird. Die Wettermanipulatoren im Orbit sind ausgefallen oder arbeiten willkürlich."

Opprus stand auf und ging mit steifen Beinen quer durch den Raum. Vor den Kontrollen blieb er stehen und schaltete einen Bildschirm ein. Auf dem Rechteck erschien das Bild eines freien Platzes mit einem kuppelförmigen Gebäude dahinter. Regenböen wurden quer über den Platz getrieben.

Opprus stieß einen Pfiff aus.

"Haben wir das diesen Weltverbesserern zu verdanken?"

Michael Rhodan schüttelte den Kopf.

"Ich habe mit einem der Sprecher verhandelt. Sie übernehmen die Verantwortung für diesen Zwischenfall nicht. Wir haben noch keinen Grund, an der Ehrlichkeit des Homo superior zu zweifeln."

"Wer hat es dann getan?" erkundigte sich Gryndheim.

"Eine gut organisierte Bande", behauptete Danton. "Sie haben die Besatzung der Station offenbar erschossen, denn wir bekommen keinen Funkkontakt mehr."

Die Männer und Frauen innerhalb des Schaltraums hatten ihre Arbeit unterbrochen und blickten in Dantons Richtung.

"Wir müssen damit rechnen, daß es überall auf Terra zu schweren Naturkatastrophen kommt, wenn es uns nicht gelingt, die Situation wieder zu beherrschen." Danton rollte eine Magnetkarte aus und befestigte sie an der Säule.

"Die ersten Meldungen über Flutwellen sind bereits aus dem Indischen Ozean eingetroffen. Auch die Westküste Nordamerikas ist bedroht. Das wird noch schlimmer werden."

"Was können wir tun?" fragte Opprus sachlich.

Er war sich darüber im klaren, daß die bevorstehenden Wetterkatastrophen alles nur noch verschlimmern würden. Die verdummte, unorganisierte und hungernde Menschheit wurde von einer neuen Gefahr bedroht. Wie wollten die wenigen Frauen

und Männer, die noch richtig denken und handeln konnten, das Unheil von der Erde abwenden?

"Wir wissen nicht, wie groß die Zerstörungen sind, die während des Überfalls auf die meteorologische Station angerichtet wurden", sagte Danton. "Auf jeden Fall müssen wir nachsehen und unter Umständen die Notstation in Betrieb nehmen."

Janus Pohklym, bis vor sechs Monaten Agent der SolAb, erhob sich von seinem Platz und trat an die Karte heran.

"Sie sind doch Meteorologe", erinnerte sich Opprus.

"Meteorologie gehört zu meinen Fachgebieten", bestätigte der schlanke Mann mit dem ernsten Gesicht.

"Jemand muß zur Station hinüber", sagte Danton. "Ich schlage vor, daß zwei oder drei Männer gehen. Die Station ist zwölf Meilen von hier entfernt und bedauerlicherweise nicht durch Rohrbahntunnel oder U-Bahn-Schächte zu erreichen. Wer dorthin aufbricht, muß einen Teil des Weges an der Oberfläche zurücklegen."

"Wir können hier unten niemand entbehren", sagte Opprus hastig. "Meine Mitarbeiter sind übermüdet. Immer mehr Funknachrichten aus allen Teilen der Galaxis werden empfangen. Sie müssen ausgewertet werden, wenn wir uns ein genaues Bild von der Gesamtsituation machen wollen."

Es war deutlich erkennbar, daß Danton mit dieser Argumentation nicht zu beeindrucken war. Ein Mann, der sich vorgenommen hatte, etwas Unmögliches zu vollbringen, konnte offenbar überhaupt nicht beeindruckt werden.

"Ich werde Ihnen sagen, was wir tun", eröffnete Danton. "Ab sofort wird nur noch die Hälfte aller Funksprüche ausgewertet. Jemand wird doch in der Lage sein, zu entscheiden, welche Nachrichten wichtig und welche unwichtig sind."

Opprus meinte gequält:

"Das kann bedeuten, daß wir viele Menschen zum Tode verurteilen, weil wir ihnen nicht rasch genug Hilfe bringen."

Der ehemalige Freihändler lachte bitter auf.

"Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, wer uns Hilfe bringen könnte? Solange wir die Erde nicht gerettet haben, können wir nicht an die Menschen im Weltraum und auf den zahllosen Planeten innerhalb unserer Galaxis denken."

"Das ist bitter!"

"Ja, das stimmt! Aber wir müssen das tun, was im Bereich unserer Möglichkeiten liegt. Ich habe bereits mit Galbraith Deighton darüber gesprochen. Er unterstützt meinen Plan." Er schaute zu Pohklym. "Wie ich sehe, will sich jemand freiwillig melden. Jemand, der glücklicherweise ein Fachmann ist."

"Ja, ich werde gehen", erbot sich Pohklym ruhig.

"Ich begleite ihn!" hörte Opprus sich rasch entschlossen sagen. "Wenn ich meine Aufgabe hier unten nicht richtig ausführen kann, verzichte ich darauf. Kalktorn kann meine Arbeiten übernehmen. Er besitzt genügend Erfahrung, um alles zu leiten."

"Sie nehmen besser noch jemand mit", meinte Danton. "Draußen ist es gefährlich. Von dem Unwetter abgesehen, müssen Sie sich auch vor den Plünderern und Banden in acht nehmen. Auch fanatisierte Sektenmitglieder können Ihnen gefährlich werden."

Gryndheim stemmte sich von seinem Platz hoch.

"Ich werde Sie begleiten", wandte er sich an Opprus.

Danton sah ihn abschätzend an.

"Ich habe keine Vorurteile gegen dicke Menschen, Gryndheim. Aber wenn sie so dick sind wie Sie ..."

Unbeeindruckt deutete der Funker auf den Bildschirm, den Opprus eingeschaltet hatte.

"Da oben stürmt es! Sie sollten bedenken, daß ein Zweieinhalb-Zentner-Mann nicht so schnell umgeworfen wird. Vielleicht sind meine mageren Begleiter froh, wenn sie sich im Notfall an mir festhalten können."

"Ich weiß nicht", sagte Opprus zögernd. "Es müßte ausreichen, wenn Pohklym und ich allein gehen."

Doch Danton hatte sich schon entschieden.

"Gryndheim soll Sie begleiten. Es ist möglich, daß Sie in Kämpfe verwickelt werden."

Die drei Männer bewaffneten sich und legten Schutzanzüge an. Für Opprus war die Wichtigkeit dieser Vorbereitungen niederschmetternd. Sie bewiesen, wie schnell sich die Verhältnisse innerhalb kurzer Zeit gewandelt hatten.

"Wer „Imperium-Alpha“ verläßt, begibt sich in gefährliche Gebiete", warnte Danton. "Sie müssen sich draußen verhalten wie im Dschungel eines fremden Planeten. Dann können Sie vielleicht durchkommen."

Opprus nickte.

"Wir werden in Funkverbindung bleiben", fuhr Danton fort. "Sobald Sie die meteorologische Station erreicht haben, überprüfen Sie das Ausmaß der Schäden. Wenn eine Reparatur unmöglich sein sollte, müssen Sie versuchen, wenigstens die Notanlage in Betrieb zu nehmen. Wir müssen die Satelliten wieder unter Kontrolle bekommen, sonst wird es zu weltweiten Katastrophen kommen."

Er nickte den Männern noch einmal zu und ging hinaus, ein erschöpfter und von Strapazen gezeichneter Mann.

Opprus wandte sich an Gryndheim.

"Sind Sie fertig?"

Der dicke Funker reagierte unwillig.

"Fangen Sie bereits jetzt an zu drängeln? Wir müssen sorgfältig planen und behutsam vorgehen."

Opprus sah ihn abschätzend an.

"Wir warten nicht länger, Gryndheim. Kommen Sie, Pohklym."

Gryndheim nestelte noch immer an den Verschlüssen seines Schutzanzugs, folgte aber den beiden anderen auf den Korridor hinaus. Mit dem mechanischen Lift fuhren sie in die nächsthöhere Etage. Dort bestiegen sie einen Gleiter, der sie in die oberen Räume von „Imperium-Alpha“ bringen sollte.

Es gab mehrere Stellen, an denen sie die Befehlszentrale verlassen konnten. Nach oben mußten sie auf jeden Fall.

Opprus wußte, daß sie eine tote Stadt vorfinden würden.

Coden Opprus war ein großer, massig wirkender Mann. Seine Bewegungen wirkten eckig, aber kraftvoll. Opprus war ein humorvoller Mann. Doch seinen Humor hatte er in den letzten Monaten fast völlig verloren.

Opprus saß am Steuer des Fahrzeugs, das sie durch einen breiten Tunnel trug. Neben ihm saß Pohklym, ernst und schweigsam wie immer. Sergeant Gryndheim hatte sich auf den hinteren Sitz gezwängt und schaute mißmutig aus dem Fenster. Zu sehen gab es hier nicht viel. Vor der Katastrophe waren Tunnel wie dieser ständig mit Fahrzeugen und Menschen überfüllt gewesen. Jetzt waren nicht einmal die Hauptkontrollstellen besetzt. Letzten Berichten zufolge waren mehrere Tunnel außerhalb von „Imperium-Alpha“ eingestürzt.

Die Immunengruppen, die unterwegs waren, berichteten immer wieder von Zerstörungen großen Ausmaßes. Das war nicht allein auf die zunehmende Bändertätigkeit, sondern auch auf das unkontrollierte Arbeiten eines übertechnisierten Apparates zurückzuführen.

"Ich möchte wissen, wie sie an die Wetterstation herangekommen sind", überlegte Opprus laut. "Sie haben schon mehrere meteorologische Stationen zerstört, aber ich hatte geglaubt, daß sie das Zentrum nicht finden würden."

Gryndheim beugte sich nach vorn.

"Sie denken also an eine geplante Vernichtung?"

"Homo superior!" sagte Opprus.

"Das wäre gegen die Abmachungen, die Rhodan mit diesen Eierköpfen getroffen hat. Ich denke, wir können uns auf die Ersten Sprecher verlassen." Gryndheim wurde nachdenklich. "Ich frage mich oft, ob die neuen Menschen mit ihrer Auffassung über die menschliche Weiterentwicklung nicht recht haben."

Coden Opprus schaute ihn interessiert an.

"Wie meinen Sie das?"

"Es ist eine Sache der Entwicklung", versuchte Gryndheim zu erklären. "Die Menschheit hat sich der Technik völlig verschrieben. Sie kann ohne diese Technik nicht mehr existieren. Jetzt beherrscht sie das von ihr geschaffene Instrument nicht mehr und wird davon vernichtet."

Der Wagen bog in eine lange Kurve ein. Opprus umklammerte das Steuer mit beiden Händen.

"Glauben Sie, daß die Pläne des Homo superior eine echte Alternative darstellen?"

"In diesem Stadium sicher nicht", erwiderte der Sergeant kopfschüttelnd. "Aber stellen Sie sich einmal vor, die Menschen hätten auf eine technische Entwicklung verzichtet und sich nur auf eine geistige Entwicklung konzentriert. Wissen Sie, wo wir heute sein könnten?"

"In der Hölle", erwiderte Opprus finster. "Oder im Himmel - wo immer das sein mag."

Der dicke Mann lehnte sich zurück und verschränkte die Arme.

"Wir haben den Weltraum erobert Und schicken Raumschiffe in fremde Galaxien. Aber dieser räumliche Gewinn täuscht. Was haben wir im Endeffekt wirklich gewonnen, Opprus? Ich meine jetzt die Summe unserer Erkenntnisse. Wir wissen, daß zwei und zwei vier ist. Wenn wir etwas dazulernen, glauben wir schon, die Schwelle zum allumfassenden Wissen aufgestoßen zu haben. Dabei erfahren wir nur, daß vier und vier acht ist. Verstehen Sie? Wir vergrößern nur die Summe von Daten, ohne wirklich etwas zu verstehen. Man könnte uns mit Blinden vergleichen, die überall umhertasten, Dinge berühren, ohne sie zu verstehen."

"Sie sind ja ein Philosoph!" sagte Opprus überrascht.

"Eine geistige Entwicklung hätte uns über die Grenzen des Universums hinausgetragen", behauptete Gryndheim. "Doch dazu ist es zu spät. Dabei waren die Mutanten ein deutlicher Wink der Natur. Aber wir haben unsere Chance verpaßt. Wir können nicht mehr zurück und einen anderen Weg gehen. Es ist unfassbar, daß der Homo superior das nicht versteht."

Opprus lenkte den Wagen an die Seite des Tunnels. Er deutete aus dem geöffneten Fenster auf eine Anzahl von Lifts.

"Hier steigen wir aus!"

"Hätten wir nicht noch ein bißchen fahren können?" beklagte sich Gryndheim. "Ich hasse es, unnötig in der Gegend herumzulaufen."

Sie stiegen aus. Innerhalb des Tunnels war es bedrückend still. Die Liftkontrollen waren eingeschaltet.

Sie stiegen in einen Lift und fuhren nach oben. Das Summen der Anlage verstummte, als der Tragkasten anhielt Opprus stieß die Tür auf und spähte hinaus.

"Alles klar!" rief er den beiden anderen zu. "Wir können hier raus."

Sie betraten eine Konferenzhalle, die noch zu „Imperium-Alpha“ gehörte. Es war fast dunkel. Die leeren Sitzreihen sahen gespenstisch aus.

Die Schritte der Männer hallten durch die Seitengänge.

Über dem Diskussionspodium schwebten Leuchtbuchstaben.

Die Würde des Menschen ist unantastbar, las Opprus.

"Eine kühne Behauptung", meinte Gryndheim, der den Blick des Obersten richtig gedeutet hatte. "Es kommt schließlich auf die äußeren Umstände an. Ein in Freiheit lebender Mensch kann seine Würde leichter wahren als einer, der Terror und Gewalt ausgesetzt ist."

Er stieß Pohklym in die Seite.

"Reden Sie eigentlich nie etwas?"

Janus Pohklym schwieg.

Sie durchquerten die Halle. Auf der anderen Seite fanden sie Ausgänge, die zu den Lifts führten. Wie Opprus befürchtet hatte, waren alle Lifts blockiert. Das war eine Vorsichtsmaßnahme der Zentrale. Es sollte unter allen Umständen verhindert werden, daß Verdummte in „Imperium-Alpha“ eindringen und Zerstörungen anrichteten.

"Was jetzt?" fragte Gryndheim. "Wir benutzen unsere Antigrav-Projektoren und fliegen durch die Liftschächte nach oben. Eine der Türen wird offenstehen, andernfalls müssen wir eine zerstören, um hinauszukommen."

"Müssen wir eigentlich schon jetzt an die Oberfläche?"

"Nein, Gryndheim. Aber wenn wir hier in dieser Etage weitergehen, verschwenden wir Zeit. Wir nehmen den direkten Weg."

Sie traten in den Schacht und glitten nach oben. Wie Opprus befürchtet hatte, mußten sie den Verschlusmechanismus einer Tür zerstrahlen, um weiter oben wieder herauszukommen. Wenig später standen sie in einem obenliegenden Raum. Der Blick durch die Fenster stimmte Opprus nicht gerade optimistisch. Draußen tobte ein Unwetter. Es war fast dunkel. Ab und zu erhellte ein Blitz die Umgebung.

"Ein Gewitter", stellte Opprus fest. "Ich habe vor zehn Jahren einmal etwas Ähnliches auf einer Dschungelwelt erlebt."

"Müssen wir trotzdem raus?" fragte Gryndheim.

"Haben Sie eine bessere Idee?"

Der Sergeant kratzte sich am Kinn. "Nein", gab er zu.

Opprus öffnete eine Ausgangstür. Ein Windstoß nahm ihm den Atem und trieb ihm Regen ins Gesicht. Er zog den Kopf zwischen die Schultern und trat hinaus. Der heftige Wind zerrte an seinem Körper.

"Zusammenbleiben!" schrie er, um das ferne Donnerrollen zu übertönen. "Achtet auf unsere Umgebung."

Gryndheim fluchte verärgert. "Das ist verdammt ungemütlich." Opprus blickte sich wachsam um. Keines der Gebäude ringsum war beleuchtet. Die großen Fenster eines kuppelförmigen Gebäudes waren zertrümmert. Auf dem freien Platz, den sie überqueren mußten, lagen Trümmer und Unrat.

Terrania-City! dachte Opprus beklommen. Ein Dschungel aus Stahl und Beton.

3.

Vor sechs Monaten und achtzehn Tagen hatte Dr. Garrigue Fingal seine Praxis zum letztenmal eröffnet. Damals war es ihm schlecht gegangen. Sein Haß hatte kein Ventil gefunden.

Doch das war jetzt anders. Fingal betrat jenes luxuriös eingerichtete Zimmer, in dem früher seine Patienten darauf gewartet hatten, zu ihm vorgelassen zu werden. Kollegen hatten

den Galaktopsychologen, der aus der Flotte ausgestoßen worden war, um seine gutgehende Praxis beneidet. Viele prominente und reiche Patienten wollten von jenem Fingal behandelt werden, der Psychogramme gefälscht und sich mit okkulten Dingen beschäftigt hatte.

In seiner Jugend hatte Fingal einen schweren Unfall erlitten. Sein Leben war gerettet worden, doch er mußte ständig Mikroelektroden auf dem Kopf tragen, die verschiedene Teile seines Gehirns zur Tätigkeit reizten.

Die seltsame Konstruktion, die Fingal selbst als "Blechkappe" bezeichnete, bewahrte den Arzt vor dem Wahnsinn. Bei der Katastrophe hatte sich jedoch herausgestellt, daß Fingal gegen die Verdummungsstrahlung immun war. Er führte dies auf das kleine Gestell in seinem Nacken zurück.

Garrigue Fingal blieb am Eingang des Wartezimmers stehen und betrachtete voller Widerwillen die einundzwanzig abenteuerlich aussehenden Gestalten, die sich eingefunden hatten. Die meisten waren ehemalige Patienten von ihm, die jedoch in den letzten Wochen und Monaten völlig heruntergekommen waren. Fingal hatte sie sorgfältig ausgewählt. Es waren vor allem Männer, die vor der Katastrophe über überdurchschnittliche Intelligenz verfügt hatten, also jetzt immer noch halbwegs vernünftig handeln konnten. Doch Fingal hatte nicht nur auf die Intelligenz, sondern auch auf die psychische Veranlagung geachtet. Alle hier Versammelten galten als labil und leicht beeinflussbar. In der jetzigen Situation würden sie alle Befehle und Anordnungen des Arztes ausführen.

Und Garrigue Fingal hatte große Pläne!

Er wußte, was ein Mensch erreichen konnte, der seine Intelligenz noch besaß.

Fingal dachte an das alte Sprichwort von dem Einäugigen, der König unter den Blinden war.

Eine ähnliche Rolle gedachte er unter den Verdummten von Terrania-City zu spielen. Er würde eine unvergleichliche Organisation aufbauen und seine Rache vollziehen.

Fingal trat mitten in das Zimmer. Neben dem großen Tisch saßen zwei Männer am Boden und spielten mit Papierfetzen.

"Hört mir jetzt zu!" befahl Fingal langsam und deutlich. "Wir hatten mit unserer ersten Aktion Erfolg. Das Gewitter, das jetzt draußen tobt, beweist es eindeutig. Unsere Freunde in "Imperium-Alpha" werden einige Zeit brauchen, bis sie diesen Schaden behoben haben." Er lächelte. "Außerdem werden sie den Homo superior anklagen. Sollen sie sich mit den Narren herumstreiten, das kann nur ein Vorteil für uns sein."

Ein paar Männer sahen ihn verständnislos an. Er erkannte, daß er sich zu einer komplizierten Sprechweise hatte hinreißen lassen, die für die meisten Mitglieder seiner Gruppe unverständlich war.

"Tut immer das, was ich euch befehle!" sagte er ungeduldig. "Dann kann euch nichts passieren."

Einer der am Boden sitzenden Männer kam auf ihn zu und umklammerte sein Bein.

Fingal stieß ihn zurück.

"Laßt das jetzt! Wir haben keine Zeit für Spielereien. Das Unwetter bietet uns einmalige Chancen."

Prekor, der Intelligenzteste der Gruppe, klatschte begeistert in die Hände.

"Wir werden wieder kämpfen."

"Ja", bestätigte Fingal grimmig. "Der Kampf geht los. Diesem Unwetter werden weitere folgen mit neuen Katastrophen. Die Banden werden sich nicht aus ihren Verstecken wagen. Aber wir werden losziehen. Wir werden "Imperium-Alpha" angreifen.

Damit rechnen Danton und Deighton nicht. Sie glauben sicher nicht, daß jemand wagen würde, die Zentrale anzugreifen."

Er öffnete die Tür und winkte den Verdummten zu.

"Folgt mir jetzt in die Kellerräume, damit ich Waffen und die anderen Ausrüstungsgegenstände verteilen kann." Er hob warnend einen Arm. "Aber es wird nicht mit den Waffen herumgespielt. Denkt an Prorrish, der sich beim letzten Einsatz erschossen hat."

Er führte die Männer in den Keller. In einem als Arbeitsraum eingerichteten großen Zimmer bewahrte Fingal die Waffen auf, die er unmittelbar nach der Katastrophe aus einem Lager gestohlen hatte. Er hätte mit seinen Beständen zweihundert Menschen ausrüsten können. Das gehörte auch zu seinen Plänen. Er würde später eine Armee führen und jeden Widerstand niederschlagen.

Fingal hörte alle Funknachrichten ab, die nicht verschlüsselt waren. Er wußte daher über die Situation auf der Erde und im Weltraum gut Bescheid. Es gab bestenfalls noch siebenhundert Menschen, die wie er die Katastrophe überstanden hatten, ohne zu verdummen. Sie arbeiteten bis auf wenige Ausnahmen für „Imperium-Alpha“ unter dem Kommando Dantons und Deightons. Ein paar hundert Immune hielten sich an Bord einiger Raumschiffe auf. Die Gruppen Rhodan und Bull untersuchten den mysteriösen Schwarm, von dem in den Funknachrichten aus allen Teilen der Galaxis immer wieder gesprochen wurde.

Der Schwarm kümmerte den Galaktopsychologen wenig. Er wollte seine Rache vollziehen und zum mächtigsten Mann der Erde werden. Schon deshalb war es für ihn wichtig, daß sich der Homo superior und die intelligent gebliebenen Terraner bekämpften.

Fingal beobachtete, wie die Mitglieder seiner Bande sich bewaffneten. Den verdummtten Männern bereitete der Umgang mit den Waffen ein kindliches Vergnügen. Sie spielten mit Strahlenkarabinern und Handfeuerwaffen. Fingal mußte scharf aufpassen, daß kein Unheil geschah. Glücklicherweise achteten die intelligenteren Bandenmitglieder auf die besonders verspielt wirkenden Männer.

"Jetzt die Bomben!" ordnete Fingal an. "Ich möchte, daß sich jeder die Taschen füllt."

Ein Geräusch an der Tür ließ den Arzt herumfahren.

Am unteren Ende der Treppe stand ein großer Neger. Der Schwarze trug nur eine völlig durchnäßte Hose. Die Fetzen seines Hemdes hielt er in den Händen. Sein muskulöser Körper glänzte vor Nässe. Er atmete schwer.

"Verdere!" sagte Fingal gedehnt. "Mrozek Verdere."

Sie starrten ihn an, und Fingal hatte den Eindruck, daß der andere intelligent geblieben war. Verdere war vor der Katastrophe einer der intelligentesten Patienten des Galakto-Psychologen gewesen - und einer der eigenartigsten. Fingal war aus Verdere nie schlau geworden. Der Neger hatte es immer verstanden, sich dem Einfluß Fingals zu entziehen. Auch jetzt schien seine Persönlichkeit ungebrochen zu sein.

"Warum kommst du erst jetzt?" fragte Fingal mit rauher Stimme. "Seit vier Monaten versuche ich mit dir in Verbindung zu treten."

"Ich war weg", erwiderte der Schwarze. "Jetzt habe ich Angst, Fingal. Es sind Geräusche draußen und Wasser, das vom Himmel fällt."

Fingal fiel ein Stein vom Herzen.

Die Sprechweise des Negers bewies, daß Verdere verdummt war. Wie alle anderen. Fingal brauchte sich keine Sorgen zu machen. Verdere mit seinen überlegenen Körperkräften würde

für die Gruppe eine nicht zu unterschätzende Verstärkung bedeuten.

Fingal deutete zum Tisch, auf dem noch viele Waffen lagen.

"Such dir eine aus, mein Junge."

Zögernd trat Verdere an den Tisch heran und blickte auf die Waffen.

"Bediene dich!" forderte Fingal ihn auf. "Dort drüben liegt noch ein Kombi-Lader, der so gut wie neu ist. Endlos-Magazin und verstellbare Sicherung."

"Wollen wir jagen?" erkundigte sich Verdere.

Der Arzt lachte auf.

"Jagen? Ja, wir machen Jagd auf die Besatzung von 'Imperium-Alpha'. Das wird dir gefallen, Mrozek."

Verdere antwortete nicht. Ruckartig griff er sich den Kombi-Lader. Er hielt die Waffe weit von sich, als fürchtete er, daß etwas passieren könnte. Fingal fragte sich, warum Verdere anders als die übrigen Männer der Bande reagierte. Warum besaß der Neger keinen Spieltrieb?

Fingal sagte sich, daß Verdere wahrscheinlich noch immer unter den Eindrücken des Unwetters litt. Der Schwarze war schockiert.

"Ich habe noch eine Überraschung für euch", sagte Fingal zu den Männern. "Wir werden nicht allein gehen. Ich habe unmittelbar nach der Katastrophe vierzig Roboter umprogrammieren können." Er lachte wild. "Früher wußtet ihr, daß ich auch etwas von Kybernetik verstehe. Doch darüber mit euch zu sprechen, ist wohl sinnlos."

"Wo sind die Roboter?" fragte Prekor.

"In einer alten Wasnin-Kapelle, ein paar Häuserblocks von hier entfernt. Dort wird sie niemand finden."

Er begann damit, die Ausrüstung eines jeden Mannes gründlich zu inspizieren. Das Gelingen seines Planes hing davon ab, daß alles so funktionierte, wie er es sich vorstellte. Deshalb mußte er auf jede Kleinigkeit achten. Er überprüfte alle ausgegebenen Waffen.

"Noch etwas!" sagte er dann. "Einige von euch werden draußen Angst bekommen, wenn sie die Blitze sehen und den Donner hören. Solange ich bei euch bin, braucht ihr euch nicht zu fürchten. Befolgt immer meine Anordnungen."

Er blickte sich um.

"Wir brechen jetzt auf."

Obwohl er glaubte, sich völlig in der Gewalt zu haben, fühlte er sein Herz heftig schlagen. Die Erregung war einfach überwältigend. Vor sechs Monaten hatte er nicht an die Möglichkeit einer Rache geglaubt. Der Zufall war ihm zu Hilfe gekommen.

Fingal ging entschlossen voran. Er würde die Chance, die er bekommen hatte, nicht ungenutzt vergehen lassen.

Natürlich mußte er immer damit rechnen, daß die Verdummung der Menschheit nachließ oder sogar völlig aufhörte. Dann würde er Schwierigkeiten bekommen. Noch deutete jedoch nichts auf eine solche Entwicklung hin.

Es sah vielmehr so aus, als wäre die Verdummung endgültig.

"Wenn wir oben sind, halten wir uns immer in der Nähe von Gebäuden auf", befahl er. "Die Straße wird nur an einigermaßen sicheren Plätzen überquert. Laßt euch nicht in Schießereien mit anderen Banden ein, denen wir wahrscheinlich begegnen werden. Unser Ziel ist 'Imperium-Alpha' Dort werden wir genügend Gelegenheit zum Kämpfen bekommen."

Sie versammelten sich vor der Ausgangstür. Draußen tobte der Sturm. Der Lärm des Donners schien das Haus zu erschüttern. Fingal blickte in ängstliche Augen.

"Denkt daran: Doktor Fingal wird euch schützen, was immer passiert. So war es schon früher. Verdere! Du bleibst an meiner Seite."

Lautlos trat der Neger neben ihn. Wieder hatte Fingal das Gefühl, daß er Verdere weder beeinflussen noch beherrschen konnte. Nervös biß er sich auf die Unterlippe. Er mußte sich von diesen Vorstellungen lösen.

"Hast du Angst?" fragte er.

Der Schwarze nickte.

"Ich würde gern hierbleiben."

"Es wird dir gefallen, Mrozek. Es dauert nicht mehr lange, dann werden wir die Stadt beherrschen. Sobald wir die Stadt haben, kontrollieren wir die Erde. Wie gefällt dir das?"

"Ich weiß nicht", antwortete der Neger verlegen.

Fingal öffnete die Tür. Davor befand sich eine überdachte Veranda, über die man in den Hof gelangen konnte. Fingal wappnete sich gegen Sturm und Regen und trat hinaus. Der Regen klatschte gegen seinen Körper und durchweichte seine Kleidung in wenigen Augenblicken. Der hagere Psychologe mit den tiefliegenden Augen sah jetzt gespenstisch aus. Er hob das Gesicht gegen den Regen und stemmte seine Schultern nach vorn. Dann fuchtelte er mit der Waffe herum.

"Garrigue Fingal ist unterwegs!" schrie er in den heulenden Wind. Er wandte sich zu den Männern um, die sich scheu in der Tür drängten.

"Kommt!" schrie er.

Geduckt traten sie ins Freie, einer nach dem anderen. Zwei wagten sich nicht heraus. Fingal kümmerte sich nicht um sie. Es war besser, wenn sie zurückblieben. Sie würden ihm nur Schwierigkeiten machen.

Innerhalb des Sektors, in dem Fingal lebte, war es zu relativ wenig Zerstörungen gekommen. Das lag vor allem daran, daß es in diesem Gebiet keine Kraftstationen und Maschinenanlagen gab, die leicht hätten explodieren können.

Dreimal hatten Plünderer versucht, in Fingals Haus einzudringen. Der Galaktopsychologe hatte das Gebäude jedoch mühelos verteidigen können. Er wußte, daß in der Nähe niemand mehr wohnte. Die Menschen, die einmal Fingals Nachbarn gewesen waren, irrten irgendwo in der Stadt umher oder waren ins freie Land ausgewichen, um etwas Eßbares zu finden. Vielleicht waren sie auch tot, Fingal war das gleichgültig.

Die Männer hielten sich dicht an der Seitenwand von Fingals Haus. Sie gelangten auf die Straße. Die Transportbänder standen seit sechs Monaten still. Der ein paar hundert Meter entfernte Transmitteranschluß funktionierte längst nicht mehr. Eine Gruppe des Homo superior hatte die davor aufgestellten Ticketspender demontiert. Fingal sah solche Aktionen als sinnlos an, aber er wußte zu wenig von der Mentalität des Homo superior, um sich klare Vorstellungen von den eigentlichen Absichten dieser Gruppe machen zu können. Er hielt die neuen Menschen für Spinner, die eines Tages wieder verschwinden würden.

Fingal blickte über die Straße. Die Sicht war schlecht. Niemals zuvor hatte der Galaktopsychologe einen derartigen Regen erlebt. Einmal, als er noch in der Solaren Flotte Dienst getan hatte, war er auf einer Ödwelt in einen Sandsturm geraten. Er ahnte, daß die Unwetterkatastrophen, die auf der Erde bevorstanden, nicht damit zu vergleichen waren. Ganze Küstenstriche würden bei Sturmfluten überschwemmt werden. Täler würden unter Wasser gesetzt werden. Millionen würden sterben.

Wieder fühlte Garrigue Fingal diese Erregung, die zu einem festen Bestandteil seines Lebens geworden war.

Er hatte das Wetter dieses Planeten in Unordnung gebracht und löste damit weltweite Katastrophen aus. Soviel konnte er bereits heute erreichen. Was würde geschehen, wenn er seine Macht erst ausgebaut hatte?

Fingal überzeugte sich, daß die anderen noch bei ihm waren. Sie mußten gegen den Wind marschieren und kamen dadurch nur langsam voran.

Ein paar Häuser weiter lag jemand auf der Straße. Fingal sah, daß es eine alte Frau war. Ihr stumpfer Blick traf Fingal, und er spürte die Gleichgültigkeit dieser Frau gegenüber ihrem Ende. Sie nahm den Tod hin, wie es ein Tier tun würde, das sich irgendwo verkrochen hatte.

Fingal zog ein Nahrungskonzentrat aus der Tasche und hielt es der Frau hin.

Sie reagierte nicht. Er öffnete ihr gewaltsam den Mund und ließ Regenwasser hineinlaufen. Dann richtete er die Frau auf und schob ihr das Konzentrat in den Mund. Sie fiel ihm gegen die Brust und übergab sich. Er stieß sie wütend zurück.

"Verdammte Närrin!" zischte er.

Die anderen gingen an der Frau vorbei, ohne sich um sie zu kümmern. Fingal hatte diese seltsame Gleichgültigkeit bei fast allen Verdummten beobachten können. Diese Menschen besaßen keinen Gemeinschaftssinn mehr. Die Regeln des Zusammenlebens waren vergessen worden.

Außerdem waren fast alle Verdummten ausschließlich auf Nahrungssuche eingestellt.

Fingal beobachtete aufmerksam die Häuser, an denen sie vorbeikamen. Er hatte einen sicheren Instinkt dafür, ob sie bewohnt waren. Die Gefahr, daß die Gruppe in den Hinterhalt einer anderen Bande geriet, war zwar gering, mußte aber beachtet werden.

Ein Blitz zuckte über den dunklen Himmel. Heftige Donnerschläge folgten. Fingal fragte sich, warum die Schutzschirme über der Stadt ausgeschaltet worden waren. Entweder hatten die Anlagen versagt, oder die Verantwortlichen in „Imperium-Alpha“ benötigten die knapp Energie für andere Zwecke.

Fingals Gruppe erreichte ein Geschäftsviertel. Hier war es - im Gegensatz zu Fingals Wohnsektor, wo fast nur Privathäuser standen - zu schweren Zerstörungen gekommen. Die Hoch- und Bandstraßen waren zum Teil mit Trümmern bedeckt. Eine Ringstraße, die um den großen Komplex herumführte, war an einer Stelle eingestürzt und hatte die Seitenwand eines Gebäudes eingedrückt. Dort klaffte jetzt ein großes Loch, aus dem Stahlträger und Regale hervortraten. Ein batteriegespeistes Reklamelicht hing am Gebäude herab.

Fingal wußte, daß sie von nun an vorsichtiger sein mußten. Das Geschäftsviertel gehörte zum bevorzugten Aktionsgebiet der zahlreichen Banden, obwohl es in den Kaufhäusern längst nichts mehr Eßbares zu holen gab.

Fingal deutete über die Straße.

"Wir müssen über die Hochstraße", sagte er zu Verdere.

Der Neger blickte sich scheu um. Seine Augen wirkten unnatürlich groß.

Fingal untersuchte einen umgestürzten Großtransporter.

"Wenn wir ihn aufrichten könnten, würde er uns sicher noch über die Hochstraße tragen."

"Überall sind Trümmer", erwiderte Verdere. "Wir kämen nicht durch."

Der Psychologe winkte den anderen.

Dort, wo die Hochstraße begann, war ein Fußgängerband geplatzt. Es hatte sich zusammengerollt und hing schlaff über dem Seitengeländer. Die Mechanik darunter lag frei.

Fingal führte die Männer auf die andere Seite der Straße. Der Regen machte den Plastikboden rutschig. Fingal beobachtete, wie der Blitz in ein etwa zweihundert Meter entferntes Gebäude einschlug. Der Regen erstickte sofort die hochzügelnden Flammen.

Auf der Hochstraße waren auch Fingal und seine Bande von Blitzen bedroht. Sie hätten einen Umweg durch Rohrbahnschächte und Tiefetagen machen müssen, wenn sie in Sicherheit bleiben wollten. Fingal war zu ungeduldig, deshalb nahm er dieses Risiko auf sich.

Der Wind beutelte Fingals nasse Hosen und zerrte an der Plastikmütze, die er zum Schutz seines Elektrodengestells weit in den Nacken geschoben hatte.

Mit weitausholenden Schritten führte der hagere Arzt seine Helfer über die Hochstraße. Er wurde angetrieben von unbändigem Haß und von dem Wunsch, „Imperium-Alpha“ zu zerstören.

4.

Deighton kam herein und ließ sich in einen freien Sitz fallen. Roi Danton, der fast eingeschlafen war, schreckte hoch. In der Zentrale von „Imperium-Alpha“ arbeiteten im Augenblick über einhundertzwanzig Menschen. Sie konnten die anfallenden Aufgaben nicht bewältigen.

"Neue Nachrichten von Olymp", sagte Deighton. "Anson Argyris herkommt noch mehr Schwierigkeiten. Wenn es so weitergeht, wird er bald keinen einzigen Container mehr mit Nahrung schicken können."

"Was ist passiert?" fragte Roi langsam.

"Bandenbildung wie bei uns", berichtete Deighton. "Raumschiffe sind auf wichtige Anlagen abgestürzt."

Mechanisch griff Danton nach einem Becher mit kalt gewordenem Kaffee und trank. Vor ein paar Minuten erst waren neue Schreckensnachrichten aus allen Teilen der Galaxis eingetroffen. Von unzähligen Funkstationen wurden Hilferufe ausgestrahlt. Aber wer wollte all den Unglücklichen auf einigen hunderttausend Planeten, Raumschiffen und Stationen helfen? Jede Gruppe war mit ihren eigenen Problemen beschäftigt.

Der Untergang einer Galaxis, dachte Danton benommen.

"Wenn wir nur wüßten, was mit dem Schwarm los ist", bemerkte Galbraith Deighton. Tiefe Linien hatten sich in sein Gesicht gegraben.

"Wir können nur hoffen, daß Perry und Bully Erfolg haben", gab Danton zurück. "Wenn wir erst einmal wissen, woher dieses Gebilde kommt und was die Absichten seiner Besitzer sind, können wir vielleicht etwas unternehmen."

"Es kann sich nur um eine Invasion handeln", sagte Clajon, ein in der Nähe sitzender Mentalstabilisierter.

Danton schüttelte den Kopf.

"Es ist etwas anderes. Die Ereignisse rufen eine unbewußte Erinnerung in mir wach." Er preßte beide Fäuste gegen die Schläfen, um sich besser konzentrieren zu können. "Wenn ich nur wüßte, woran mich dieser Schwarm erinnert. Es gibt etwas in der Vergangenheit, das Assoziationen auslöst. Aber in meinem Kopf ist alles verschwommen. Ich müßte einmal schlafen."

Deighton warf Danton eine Spule mit Funknachrichten zu.

"Lassen wir den Schwarm vorerst in Ruhe", schlug er vor. "Für uns ist es vorrangig, die Ernährungsprobleme der verdummten

Weltbevölkerung zu lösen. Dazu müssen die Verhältnisse auf Olymp bereinigt werden."

Es war für Danton jetzt klar, daß Deighton mit seinen ständigen Hinweisen auf Olymp ein bestimmtes Ziel verfolgte.

Rhodans Sohn stieß sich mit den Absätzen ab und rollte mit seinem Sessel zu Deighton hinüber.

"Es ist wegen Argyris", sagte Deighton dumpf. "Ich mache mir wegen des Roboters Sorgen."

Danton brauchte keine weiteren Fragen zu stellen. Der Vario-500 befand sich offenbar in einer Krise. Das war im augenblicklichen Stadium gefährlich. Die Zukunft Olymps, des wichtigsten Nachschubplaneten Terras, konnte von Argyris Schicksal abhängen.

"Sobald die Sache mit der Wetterstation geklärt ist, werde ich nach Olymp gehen", kündigte Danton an.

"Ich könnte Ihnen diese Arbeit abnehmen", erbot sich Deighton. "Aber Sie wissen selbst, daß ich es nicht kann."

"Sie beherrschen nicht die Spezialprogrammierung für Argyris."

"So ist es", bestätigte Deighton. "Für diese Aufgabe kommen nur Ihr Vater, Bully, Atlan, Tiffleur oder Sie in Frage."

Danton verspürte wenig Lust, die Erde zum jetzigen Zeitpunkt zu verlassen. Er wurde hier gebraucht. Aber er war der einzige Mensch auf Terra, der Argyris retten konnte, indem er die Spezialprogrammierung abwandte.

"Sie sollten jetzt ein bißchen schlafen", schlug Deighton vor. "Ich werde Sie wecken, sobald etwas Wichtiges geschieht."

"Was ist im Augenblick nicht wichtig?"

"So todmüde, wie Sie sind, können Sie nicht nach Olymp gehen." Danton nickte und rollte mit seinem Sessel in eine abgelegene Ecke des großen Raumes. Dort ließ er die Lehne zurücksinken und schloß die Augen. Seine überreizten Nerven ließen ihm keine Ruhe. Als er schließlich einschlief, begannen ihn Alpträume zu plagen.

Deighton beobachtete den jungen Mann sorgenvoll. Auch er fühlte sich durch die ständige nervliche Anspannung erschöpft, aber sein Zellaktivator verlieh ihm immer wieder frische Kraft und gestattete ihm, mit einem Mindestmaß an Entspannung auszukommen.

Deighton rollte mit seinem Sessel zu Danton hinüber.

Er beobachtete, daß der Körper von Rhodans Sohn heftig zuckte.

"Warum bist du so verteufelt stolz?" fragte Deighton leise. "Dein Vater hätte dir bestimmt einen der Reservezellaktivatoren überlassen, wenn er geahnt hätte, was du hier leistest."

Das Problem war klar.

Rhodan wollte seinen eigenen Sohn in keiner Weise bevorzugen und dachte deshalb nicht daran, ihm endlich einen Aktivator zu überreichen. Und Danton war zu stolz, dieses Thema auch nur zu erwähnen. Deighton befürchtete, daß Michael einen Aktivator sogar ablehnen würde.

Deighton kehrte zu seinem Kontrollpult zurück.

Er winkte einen Mann herbei.

"Sie gehen dort, in die Ecke und achten darauf, daß Roi nicht gestört wird. Er soll ein paar Stunden schlafen."

Der Mann zögerte und wies auf den Stapel Plastikstreifen auf seinem Platz.

"Aber ich..."

Deighton ließ ihn nicht ausreden.

"Sie achten auf Dantons Schlaf, das ist alles."

Der Mann ging davon.

Deighton rollte quer durch den Raum zur Funkanlage.

"Neue Nachrichten von Opprus?"

"Sie kommen nur schwer voran, Sir. Aber bisher gab es keine Zwischenfälle."

Deighton seufzte. Eine der wunderbarsten Fähigkeiten des menschlichen Verstandes war die Möglichkeit des völligen geistigen Abschaltens. Anders hätte sich die Lage wohl kaum ertragen lassen.

Deighton gönnte sich ein paar Minuten völliger Entspannung, dann kehrten seine Gedanken zu den Problemen der Menschheit zurück.

Auf der Erde war jede Ordnung zusammengebrochen. Die Immunengruppen, die von "Imperium-Alpha" aus aufgebrochen waren, schickten aus allen Teilen der Welt niederschmetternde Nachrichten.

Hunger und Chaos herrschten. Nun kamen noch die Unwetterkatastrophen dazu. In absehbarer Zeit würde ein neues Problem auftauchen: Seuchen.

Es war niemand da, der alle Verhungerten und Getöteten bergen konnte. Zwar waren überall in der Welt Roboter unter der Führung einzelner Immuner im Einsatz, um die Toten zu begraben, doch sie würden bald nicht mehr nachkommen.

Die Katastrophe war plötzlich über die Galaxis hereingebrochen. Niemand hatte an Abwehr denken können.

Das Solare Imperium existierte nur noch dem Namen nach. Den anderen Sternenreichen erging es nicht besser. Extraterrestrische Völker waren ebenso von der Verdummungswelle betroffen wie die Menschheit.

Deighton schreckte hoch, als jemand seinen Namen rief.

"Wir bekommen Bilder von oben!" rief einer der Funker. "Die flugfähigen Kameras arbeiten wieder."

Deighton rollte hastig zu der Bildschirmgruppe hinüber. Die meisten der Flugkameras waren abgeschossen worden oder abgestürzt. Die wenigen, die noch funktionierten, arbeiteten über Terrania-City.

Einer der Bildschirme war eingeschaltet. Deighton sah eine Gebäudegruppe von oben. Noch immer tobte das Gewitter. Der Wind hatte orkanartige Geschwindigkeiten erreicht. Jeder Blitz erhellte die Steinwüste, über die die Flugkamera glitt.

Dann verhielt die Kamera über einem von einer durchsichtigen Kuppel überdachten freien Platz. Der Regen ließ die Dinge unter dem Kuppeldach nur verschwommen sichtbar werden. Deighton glaubte Bewegungen zu erkennen. -

"Steuern Sie die Kamera tiefer!" befahl er. "Ich möchte sehen, was unter der Kuppel los ist."

Das Bild veränderte sich, als der Roboter tiefer sank und Aufnahmen dicht über dem Boden machte. Deighton konnte jetzt sehen, was unter dem Kuppeldach geschah. Etwa dreihundert Menschen hatten sich dort versammelt. Sie waren damit beschäftigt, den Betonboden aufzureißen.

Deighton sah fasziniert zu.

"Was bedeutet das?" fragte einer der Funker verwirrt. "Warum reißen sie den Boden auf?"

Der Erste Gefühlsmechaniker antwortete nicht. Als die Kamera abermals die Position wechselte, sah Deighton einen Mann auf einer Antigravplatte, der dicht über den Arbeitenden schwebte und sie zu diesem sinnlosen Tun antrieb. Ein Mann, der eine Antigravplatte steuern konnte, besaß entweder eine überlegene Intelligenz, oder er war immun.

Deighton konnte beobachten, daß es den Verdummten gelungen war, den Beton an einer Stelle aufzusprengen. Sie warfen sich auf den Boden und wühlten mit den bloßen Händen im freigelegten Sand. Es schien ihnen nichts auszumachen, daß der Wind wehte und Regen unter die Kuppel trieb.

"Wir haben ähnliche Bilder bereits aus einem anderen Teil der Stadt empfangen", erklärte der Funker. "Damals haben wir uns keine Gedanken gemacht. Warum reißen sie überall den Boden auf?"

Deighton hatte von einer neugegründeten Sekte gehört, die sich den Parolen des Homo superior verschrieben hatte. Die Anführer dieser Sekte verfluchten die Technik und predigten die Rückkehr zur Scholle. Deighton erlebte jetzt einige Mitglieder dieser Sekte in Aktion.

Die Menschen unter dem Kuppeldach hatten inzwischen ihre Arbeit wieder aufgenommen. Nachdem sie die Betonfläche an einer Stelle aufgerissen hatten, fiel es ihnen nicht schwer, nun ganze Fetzen wegzureißen und das freigelegte Stück schnell zu vergrößern.

Wenig später warf der Immune einen prall gefüllten Sack von der Antigravplatte. Der Sack platzte auf, Samenkörner quollen daraus hervor. Die Verdummten packten den Samen mit ihren Händen und streuten ihn im Sand aus.

Deighton wandte sich erschüttert ab.

"Steuern Sie die Kamera in ein anderes Gebiet."

Das Bild änderte sich schnell.

"Die Saat wird doch niemals aufgehen", sagte einer der Funker verwirrt.

"Nein", bestätigte Deighton. "Unter dem Beton liegt Bausand. Wenn sie an die richtige Erde heranwollen, müssen sie sehr tief graben. Aber das werden sie nicht schaffen, denn dann müßten sie die ganze Stadt abtragen. Sie haben nur in den großen Parks von Terrania-City eine Chance."

"Dort werden sie auch auf Schwierigkeiten stoßen", vermutete ein ehemaliger Major der SolAb, der jetzt wie alle anderen Mentalstabilisierten für „Imperium-Alpha“ arbeitete. "Sämtliche Obstbäume in den Parks sind längst geplündert. Trümmer und Unrat liegen dort tonnenweise herum."

In einer düsteren Vision sah Deighton eine völlig verlassene Riesenstadt vor sich. Er wußte, daß es dazu kommen würde, denn auf die Dauer konnte sich kein Mensch in Terrania-City halten. Aber noch gab es Nahrungsvorräte, noch waren nicht alle Verstecke gefunden und ausgeplündert worden. Deighton schätzte, daß erst die Hälfte aller Kühlhäuser geleert worden waren. Die Bilder, die von den fliegenden Kameras übermittelt wurden, erinnerten Deighton immer wieder an Erlebnisse auf Welten mit untergegangenen Zivilisationen. Vielleicht würden in einer fernen Zukunft fremde Raumfahrer auf der Erde landen, vor den Trümmern dieser Stadt stehen und sich fragen, was ihr Ende herbeigeführt hatte.

"Einer der Ersten Sprecher bittet um eine Unterredung."

Deighton blinzelte gegen das Licht der Kontrollen und sah einen jungen Mann vor sich stehen, der die Uniform der Solaren Flotte trug.

"Captain Ergroner?"

"Ja", bestätigte der Raumfahrer. "Ich wurde zum Verbindungsmann bestellt."

"Ich erinnere mich." Deighton richtete sich auf. "Wissen Sie, was der Homo superior von uns will?"

"Er weigerte sich, irgendwelche Auskünfte zu geben. Wie er mir sagte, will er nur mit Ihnen oder Roi sprechen."

Ein Blick zu dem schlafenden Danton überzeugte Deighton davon, daß er dieses Gespräch allein führen würde.

"Kommen Sie", sagte er zu Ergroner.

Der Captain führte Deighton in einen der zahlreichen unbesetzten Nebenräume, die jedoch mit Funkanlagen ausgerüstet waren.

"Hier ist es, Sir."

"Sie können jetzt gehen", sagte Deighton.

Als er eintrat, sah er auf dem Bildschirm das Gesicht eines der Ersten Sprecher. Es war nicht Holtogan Loga, sondern eine Frau, die ebenfalls zur Führungsgruppe gehörte. Deighton hatte keine Veranlassung, von ihr größeres Verständnis für seine Probleme zu erwarten.

"Wie ich sehe", bemerkte er spöttisch, "bedienen sich auch die Ersten Sprecher jenes Instrumentariums, das sie so gern abgebaut wüßten."

Die Augenbrauen der Frau hoben sich.

"Sie sind aggressiv, Deighton."

"Haben Sie etwas anderes erwartet?"

"Ich überlege mir, ob ich das Gespräch, das ich mit Ihnen führen möchte, unter diesen Umständen überhaupt beginnen soll."

Deighton breitete die Arme aus.

"Das liegt an Ihnen."

Er ließ sich vor dem Bildschirm nieder und betrachtete seine Gesprächspartnerin. Er schätzte sie auf fünfzig Jahre, eher älter. Ihre Haare waren im Nacken zusammengehalten und hingen bis auf die Schultern. Ihr Gesicht sah sanft aus, aber die Augen verschwanden fast unter schweren Lidern.

Ein völlig normales Gesicht! dachte Deighton.

Dafür war das, was sich hinter der Stirn dieser Frau abspielte, für ihn sicher unverständlich.

"Wie konnte es zu den Unwettern kommen?" fragte die Frau.

"Jemand hat die Wettersatelliten beeinflusst. Er bediente sich dabei einer brutalen, aber erfolgreichen Methode, indem er die Hauptstation überfiel. Wir dachten zunächst, der Homo superior wäre dafür verantwortlich. Doch wir müssen annehmen, daß es zu einem Kampf gekommen ist und Tote gegeben hat. Das gehört ja wohl noch nicht zu Ihrem Repertoire."

Sie schüttelte angewidert den Kopf.

"Es sind viele Banden unterwegs. Menschen, deren barbarisches Bewußtsein durch die Verdummung freie Bahn bekommen hat."

"Sie wollten sagen, ein paar verzweifelte Burschen, denen von halbwegs intelligent gebliebenen Bandenführern der Kopf verdreht wird", berichtete Deighton wütend. "Ich habe vor ein paar Minuten einige Narren beobachtet, die mit primitiven Werkzeugen den Beton vom Bausand rissen, um Samen auszustreuen. Das sind die Erfolge einer vom Homo superior betriebenen Propaganda."

Die Frau senkte den Kopf.

"Sie hassen mich."

"Unsinn!" korrigierte Deighton. "Ich bin nur zornig. Aber es hat wohl wenig Sinn, sich mit Ihnen zu streiten. Auf Grund Ihrer überlegenen Intelligenz glauben Sie das richtige Rezept zur Erneuerung der Menschheit gefunden zu haben."

Eine innere Zufriedenheit ließ das Gesicht der Frau wieder entspannt aussehen.

"Wir haben Glück", gab sie zu. "Vielleicht hätten wir noch Jahrhunderte mit der Verwirklichung unserer Pläne warten müssen, wenn uns die Katastrophe nicht eine Chance gegeben hätte."

Deighton zwang sich zur Ruhe.

"Lassen wir das jetzt! Warum sind Sie gekommen?"

"Ich will Sie warnen!"

Deighton war verblüfft.

"Warnen? Ausgerechnet uns?"

"Wir halten uns an unser Abkommen. Außerdem wollen wir nicht, daß noch mehr Menschen sterben. Wir geben zu, daß Sie und Ihre Gruppe viel zur Stabilisierung der Verhältnisse auf der Erde tun."

Deighton machte eine müde Handbewegung.

"Es ist nichts", sagte er leise. "Nichts im Vergleich zu dem, was getan werden müßte." Er begann zu schreien. "Im Grunde genommen sind wir hilflos. Sie wissen das. Und Sie hätten allen Grund dazu, uns noch mehr zu unterstützen."

Es war deutlich zu sehen, daß es der Frau schwerfiel, ihren Widerwillen zu verbergen. Die Kluft zwischen den neuen Menschen und den Terranern wurde für Deighton zum erstenmal deutlich spürbar.

Die Frau war eine Fremde!

So gesehen, waren alle Einigungsversuche zum Scheitern verurteilt.

"Wir wissen, daß Sie wieder drei Männer ausgeschickt haben", sagte die Frau.

"Und? Was kümmert Sie das?"

»Bewaffnete Männer!"

"Natürlich!" Deighton nickte. "Sollen sie ohne Waffen gehen und sich umbringen lassen?"

"Das tut jetzt nichts zur Sache. Uns beweist diese Aktion erneut, daß Sie nichts dazugelernt haben. Sie stützen sich weiterhin auf militärische Macht. Das macht Sie zu Gegnern der neuen Menschheit, obwohl wir aufgrund unserer Mentalität nicht in der Lage sind, Sie mit Ihren eigenen Mitteln zu bekämpfen."

"Das ist in der Tat bedauerlich", erklärte Deighton spöttisch.

Es entstand ein Schweigen, und Deighton hatte den Eindruck, daß die Frau das Gespräch beenden wollte. Es war auch deutlich zu erkennen, daß ihre nächsten Worte sie Überwindung kosteten.

"Ich warne Sie vor einer Bande, die unterwegs ist, um „Imperium-Alpha“ anzugreifen."

"Woher wissen Sie das?" fragte Deighton gespannt.

"Wir wissen es", wick sie aus.

"Wie stark ist diese Bande?"

"Zweiundzwanzig Mann", antwortete sie bereitwillig. Dann schien ihr etwas einzufallen und sie schüttelte, ärgerlich über sich selbst, den Kopf. "Einundzwanzig!"

Deighton mußte lachen.

"Zwanzig Männer können uns nicht gefährlich werden. Da müßte schon die zehnfache Zahl kommen."

"Ich freue mich über Ihre Zuversicht. Aber die Bande wird von einem Immunen geführt, der früher für die Solare Flotte arbeitete. Er ist hochintelligent und durch sein spezialisiertes Wissen äußerst gefährlich. Wir vermuten auch, daß er bei Bedarf ein paar Dutzend Kampfroboter hinzuziehen kann."

Auf Deightons Stirn erschien eine steile Falte.

"Das kompliziert die Sache. Was werden..."

Er unterbrach sich, als er sah, daß die Frau nicht mehr am Bildschirm saß. Sie war verschwunden, ohne die Verbindung zu unterbrechen.

"Sind Sie noch da?" fragte er, obwohl er wußte, daß er keinen Erfolg haben würde.

Als keine Antwort erfolgte, fluchte er erbittert. Er verließ den Funkraum. Viel konnte er nicht tun. Alle Eingänge waren von Robotern besetzt. Mit den wenigen Menschen, die ihnen zur Verfügung standen, konnten Deighton und Danton „Imperium-Alpha“ nicht vorschriftsmäßig bewachen. Deshalb hatten sie improvisiert. Ein kluger und eingeweihter Bandenführer, der

zudem Roboter besaß, konnte unter Umständen zu einer Gefahr für die gesamte Zentrale werden.

Ergroner wartete draußen auf dem Gang.

"Ist etwas Positives geschehen?"

Deighton sah ihn an, ohne ihn richtig wahrzunehmen.

"Geben Sie Alarm. Es kann sein, daß ein Angriff auf „Imperium-Alpha“ unmittelbar bevorsteht."

"Wird es denn niemals Ruhe geben?" fragte Ergroner bekümmert. "Es klingt sicher verrückt, aber manchmal wünsche ich mir, nicht immun zu sein. Die Verdummten ertragen die Katastrophe doch viel leichter."

"Es klingt nicht verrückt", widersprach Deighton. "Ich hatte vor wenigen Augenblicken einen ähnlichen Wunsch."

5.

Zwischen zwei Säulen, die zu den Stützen einer Brücke gehörten, hatte der halbtote Simon Schutz vor dem Unwetter gesucht. Er saß auf dem Boden und lehnte mit dem Rücken gegen das kalte Metall.

Er war vom Weg abgekommen.

Seine Hoffnung, die Praxis Dr. Fingals zu erreichen, hatte sich nicht erfüllt. Die Bandstraßen, die er früher benutzt hatte, funktionierten nicht mehr. Trümmer türmten sich meterhoch auf den Straßen. Eine Hochstraße, die der Blinde hatte benutzen wollen, existierte nicht mehr.

Als er umgekehrt war, hatte der halbtote Simon endgültig die Orientierung verloren.

Durchnäßt und frierend war er schließlich in sein jetziges Versteck gekrochen.

Er wußte nicht, wie lange er hier schon saß.

Außer dem Toben des Orkans konnte der legitimierte Dieb nichts hören. Niemand schien in der Nähe zu sein. Dabei, so vermutete Simon, lagen die nächsten Wohnhäuser nicht weit entfernt von hier.

Plötzlich glaubte der halbtote Simon eine Stimme zu hören. Auf allen vierten kroch er zwischen den Säulen hervor.

"Helft mir!" schrie er. "Ich bin hier!"

Der Sturm übertönte seine Stimme. Simon richtete sich mühselig auf und lauschte angestrengt. Irgendwo schlug ein herabhängendes Trümmerstück gegen eine Metallwand. Der Regen prasselte auf die Straße.

Simon streckte beide Arme von sich und ging in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Oder hatte er nur das Pfeifen des Windes gehört?

Er spürte, daß die Straße leicht anstieg. Dann stolperte er über eine am Boden liegende weiche Masse. Er fand sein Gleichgewicht zurück und ging weiter. Er ging gegen den Wind und hielt den Kopf gesenkt, um überhaupt atmen zu können. Trotzdem kam er nur langsam voran.

Seine ausgestreckten Hände berührten eine Wand. Sofort blieb er stehen. Eine Hauswand?

Eine Begrenzungsmauer?

Er tastete sich weiter und stieß schließlich gegen eine Vertiefung. Seine Hände berührten Glas. Der Wind verfrügte sich in der zerstörten Scheibe eines Schaufensters. Simon klammerte sich am unteren Rahmen fest und zog sich ins Innere des Ladens. Das Schaufenster war leer, längst geplündert von vorbeiziehenden Banden und Einzelgängern.

Simon watete durch die Glastrümmer, die unter seinen Schuhen knirschten.

Wahrscheinlich war der Laden völlig verwüstet. Trotzdem kletterte er aus dem Schaufenster ins Ladeninnere. Er stolperte über zahlreiche wenigstens trocken. Vielleicht fand er sogar etwas Eßbares.

Simon stieß, gegen Aufhängevorrichtungen und warf sie um. Ein Stoffballen fiel herab und begrub ihn unter sich. Der halbtote Simon machte sich frei. Er mußte hier heraus. Der Laden konnte zu einer Todesfalle für ihn werden. Sicher gab es einen Ausgang nach hinten, der in die Privaträume führte.

Der legitimierte Dieb wühlte sich durch Gerumpel und aus Regalen gefallene Gegenstände. Auf diese Weise erreichte er schließlich die rückwärtige Wand.

Plötzlich sagte ihm sein Instinkt, daß jemand in der Nähe war. Er blieb stehen und hielt den Atem an. Draußen donnerte es. Der Regen prasselte in das zerstörte Schaufenster.

Jemand ist da! dachte der halbtote Simon. Er hatte das Gefühl, nur einen Arm ausstrecken zu müssen, um den anderen zu berühren. Im Nacken des Blinden begann es zu prickeln. Er fürchtete sich, denn er war sicher, daß der andere Mensch ihn beobachtete.

Der halbtote Simon überlegte, daß es am besten war, wenn er sich nicht um den anderen kümmerte. Er mußte so tun, als wäre nichts geschehen. Natürlich hatte der andere schon gemerkt, daß der Eindringling blind war, und mußte sich aus diesem Grund überlegen fühlen.

Es fiel dem halbtoten Simon schwer, solche Überlegungen anzustellen, noch schwerer war es, alle Emotionen zu unterdrücken. Er mußte sich zwingen, nicht sofort die Flucht zu ergreifen.

Der Verdummte bewegte sich an der Rückwand des Ladens entlang. Er mußte immer wieder nach einem neuen Weg suchen, denn zerbrochene Regale und umgestürzte Einrichtungsgegenstände behinderten ihn. Er gelangte bis zu einer Ecke. Die war nicht hoch, Simon konnte ein steil nach oben führendes Geländer ertasten.

Eine Treppe! dachte er.

Er glaubte jetzt zu wissen, wo der Beobachter sich aufhielt. Der halbtote Simon zog sich am Geländer hoch, setzte einen Fuß auf eine Stufe und schwang sich über das Geländer hinweg.

Als er noch nicht richtig auf der Treppe stand, erhielt er einen heftigen Stoß gegen die Brust. Er schrie auf, kippte nach hinten und fiel in ein korbähnliches Geflecht. Das war sein Glück, denn auf was immer er da gestürzt war, es dämpfte den Aufprall und rettete ihn auf diese Weise wahrscheinlich vor schlimmen Verletzungen.

"Bleiben Sie da unten!" rief eine Schrilte Männerstimme. "Ich bringe Sie um, wenn Sie nochmals versuchen heraufzukommen."

Der Blinde, der gelernt hatte, feine Nuancen aus einer Stimme herauszuhören, spürte sofort, daß der Fremde ebenfalls Angst hatte.

Simon richtete sich auf.

"Ich will nichts tun!" rief er. "Ich suche die Praxis von Dr. Fingal"

"Die ist nicht hier!" sagte der Mann auf der Treppe abweisend.

Simon versuchte von der Stimme des Mannes auf sein Aussehen zu schließen, aber das war nicht möglich.

"Können Sie mir den Weg beschreiben?" fragte der legitimierte Dieb. "Ich werde gehen, sobald ich 'weiß, wo ich bin."

"Dieses Geschäft befindet sich im Kammon-Haus", antwortete der Mann.

Seiner Ausdrucksweise nach zu schließen, mußte er die Verdummungswelle verhältnismäßig gut überstanden haben. Das ließ auf seine hohe Intelligenz schließen.

Der halbtote Simon wußte, wo das ; Kammon-Haus lag. Er hatte sich nur entfernt. Die Veränderungen in der Umgebung hatten ihn glauben lassen, daß er weit vom Weg abgekommen war. Er wußte jetzt auch, in welchem Geschäft er sich befand. Oft genug hatte er vor dem Schaufenster gestanden und die Teppiche und Stoffe von fernen Planeten bewundert. Damals hatte er bedauert, daß dieses kleine Geschäft nicht zu einem Warenhauskonzern gehörte. Das hätte ihn legitimiert, etwas daraus zu stehlen.

"Ich bin der Besitzer!" Der Mann auf der Treppe war immer noch voller Angst.

In Simon wurde die Erinnerung an das schwarzhaarige kleine Männchen wach, das er früher durch das Schaufenster im Innern des Geschäfts beobachtet hatte.

"Haben Sie etwas zu essen?" fragte der Mann auf der Treppe. "Man hat das gesamte Kammon-Haus geplündert." Er begann zu schluchzen. "Seit zwei Tagen hungere ich, aber ich wage mich nicht hinaus."

"Sie sind überhaupt nicht dumm!" rief der halbtote Simon überrascht.

Er erhielt keine Antwort.

"Warum gehen Sie nicht nach „Imperium-Alpha“?" fragte der Blinde. "Haben Sie die Aufrufe nicht gehört?"

"Ich gehe hier nicht raus!" erklärte der Mann auf der Treppe trotzig. "Lieber werde ich verhungern."

Simon dachte angestrengt nach. Früher hätte er diesen Terraner begriffen, doch jetzt war ihm das unmöglich.

Der Dieb bewegte sich in Richtung des Ausgangs.

"Im Seitengang steht mein Fahrzeug", erklärte der Geschäftsinhaber. "Sie können es benutzen, wenn Sie es so eilig haben, zu Dr. Fingal zu kommen."

Simon antwortete nicht und trat wieder auf die Straße hinaus. Abgesehen davon, daß er blind war, konnte er seit der Verdummung nur die einfachsten Maschinen betätigen. Das hatte er bereits unmittelbar nach der Katastrophe festgestellt.

Der halbtote Simon überquerte die Straße. Eine Windbö warf ihn fast zu Boden. Aus der Ferne glaubte er eine Lautsprecherstimme zu vernehmen. Vielleicht war wieder einer der Gleiter von „Imperium-Alpha“ unterwegs, um die verdummte Bevölkerung über neue Ereignisse zu unterrichten und ihnen Hinweise zu geben. Fast alles, was der Dieb bisher aus den Lautsprechern gehört hatte, war ihm unverständlich geblieben, obwohl die Männer und Frauen in den Gleitern sich Mühe gaben, auch für völlig Verdummte verständlich zu sprechen.

Simon wußte, daß auf der dem Kammon-Haus gegenüberliegenden Straßenseite mehrere mechanische Lifts eingebaut waren, die früher Kauflustige in die nächsthöhere Etage getragen hatten. Es war nicht anzunehmen, daß die Lifts noch funktionierten, aber es gab ganz in der Nähe eine Treppe, die ebenfalls zum Ziel führte. Wenn Simon sie fand, konnte er schnell wieder die Straße finden, die in Richtung von Dr. Fingals Wohnung führte.

Die Aussicht, wieder den richtigen Weg zu finden, gab Simon neuen Mut. Das Unwetter schreckte ihn kaum noch, obwohl es noch immer an Intensität zunahm.

Simon konnte keine Uhr zu Rate ziehen, aber er nahm an, daß es noch immer Tag war. Sein Erlebnis im Kammon-Haus schien das zu bestätigen.

Er fand die Lifts. In eine der Lifttüren war ein Toter eingeklemmt. Simon schrie auf, als er aus Versehen über das Gesicht der Leiche tastete. Vor den anderen Lifts lag ein umgekippter Gleiter. Ob er zufällig hier abgestürzt oder als

Barrikade gedacht war, ließ sich nicht feststellen. Simon begriff, daß er hier keine Chancen haben würde und ging weiter in Richtung zur Treppe.

Ein paar Schritte weiter hörte er wieder Stimmen. In der Nähe der Treppe schienen Menschen zu sein. Es hörte sich an, als würden sie singen. Wieder mußte Simon seine Angst niederkämpfen. Er ging entschlossen weiter.

Vor der Treppe blieb er stehen. In seiner unmittelbaren Nähe hielten sich mehrere Menschen auf. Ihr Singsang vermischte sich mit dem Heulen des Windes. Die Stimmen klangen monoton. Es gab jedoch einen Vorsänger, der mehr Gefühl in seine Stimme legte.

Die Gruppe schien von Simon keine Notiz zu nehmen, denn sie sang weiter, als der halbtote Simon schon die ersten Treppenstufen erstiegen hatte.

Dann brach der Vorsänger sein Lied abrupt ab.

"Blinder Mann!" schrie er.

Auch die übrigen hörten jetzt auf zu singen. Es waren ausschließlich stark Verdummte, wie Simon an ihren kindlich wirkenden Äußerungen feststellen konnte.

"Was immer dein Ziel ist, du wirst es nicht erreichen. Der Untergang läßt sich nicht aufhalten." Die Stimme des Vorsängers überschlug sich im Bemühen, den Sturm zu übertönen. "Du kannst gerettet werden, wenn du dich unserer Gruppe anschließt."

Der halbtote Simon ging weiter die Treppe hinauf. Sein ganzes Denken war auf Dr. Fingal konzentriert. Er mußte sich an diesem Namen festklammern.

"Du Narr!" schrie ihm der Vorsänger nach. "Du wirst dich nicht retten können."

Simon begann zu rennen. Dieses Geschrei ging ihm auf die Nerven. Am Ende der Treppe fiel Simon über ein am Boden liegendes Bündel, das sofort zu schreien begann.

Ein Kind! dachte der legitimierte Warenhausdieb.

Der Gedanke, daß dieses Kind, in durchnäßte Decken eingehüllt, hilflos am Boden lag, weckte Simons Mitleid. Er beugte sich hinab, um das Kind aufzuheben. Es schrie noch lauter. Simon war ratlos. Er trug das Kind ein paar Schritte vor sich her, bis er gegen einen Mast rannte und sich verletzte. Das Kind glitt aus seinen Armen. Er hielt es wieder fest. Er konnte spüren, wie die Händchen des Kindes nach ihm griffen. Das Kind schien etwas zu suchen. Sicher hatte es Hunger.

Der halbtote Simon schrie auf, legte das Kind auf den Boden und rannte weiter,

8.

Obwohl er durch die Bilder der fliegenden Kameras und die Berichte der Immunengruppen über die Verhältnisse in Terrania-City unterrichtet war, hatte Coden Opprus geglaubt, daß sie auf ihrem Weg zur meteorologischen Hauptstation mit mehr Menschen zusammentreffen würden. Das Gebiet, das sie durchquerten, gehörte noch zu "Imperium-Alpha", aber hier oben gab es weder Schutzschirme noch andere Sperren. Die Tatsache, daß hier die Zentrale lag, schien viele Verdummte davon abzuhalten, in dieses Gebiet einzudringen.

Opprus, Pohklym und Gryndheim waren auf ihrem Weg nur einem völlig verdummtten alten Ehepaar begegnet, das ziellos herumirrte und nach Nahrung suchte. Sie hatten ihre Nahrungsvorräte den alten Menschen übergeben, obwohl sie sich bewußt waren, daß sie damit das Elend der beiden nur für zwei oder drei Tage gemildert hatten.

Das, was sie in ihrer Umgebung sahen, hatte die drei Männer schweigsam gemacht. Außerdem mußten sie gegen Sturm und Regen ankämpfen, was sie viel Kraft kostete.

Opprus blickte mit zusammengekniffenen Augen über die Straße, auf der sie sich bewegten. Alle Transportbänder standen still. Zahlreiche Fahrzeuge standen verlassen am Straßenrand oder mitten auf der Straße. Schräg gegenüber hatte ein abstürzender Gleiter eine Hauswand gerammt und war dann am Boden aufgeschlagen. Das Wrack lag vor dem Eingang einer Kinderlernstätte, seine Insassen waren verschwunden. Opprus glaubte nicht, daß sie den Absturz überlebt hatten, aber in Terrania-City kamen die Bestattungsroboter mit ihrer Arbeit noch nach.

Opprus blickte auf die Uhr.

In zwei Stunden war Sonnenuntergang, aber von der Sonne war an diesem Tag sowieso nicht viel zu sehen gewesen. Es war schon fast dunkel.

Der Oberst hatte den Eindruck, daß der Sturm an Heftigkeit nachgelassen hatte, aber das konnte auch allmähliche Gewöhnung an die Wetterverhältnisse sein.

Das Summen des Funksprechgeräts erschreckte ihn, denn er hatte jetzt nicht mit einer Kontaktaufnahme gerechnet.

"Hier ist Deighton!" meldete sich der Erste Gefühlsmechaniker aus der Zentrale. "Wie kommen Sie voran?"

"Besser, als wir dachten", erwiderte Opprus. "Wir werden unser Ziel in einer Stunde erreicht haben, wenn nichts dazwischenkommt."

Deighton machte eine kurze Pause. Seine Anspannung war für Opprus unverkennbar.

"Wir haben bestürzende Nachrichten aus allen Teilen der Erde erhalten", sagte Deighton schließlich. "Die japanischen Küstenstädte sind vom Untergang bedroht. Das gleiche gilt für Teile der nordamerikanischen Westküste. In Europa hat es zu schneien begonnen - und das im Juli!"

"Das hört sich nicht gut an", meinte Opprus.

"Es wird noch schlimmer kommen", befürchtete Deighton. "Es wird Zeit, daß wir die Wettermanipulatoren im Orbit wieder korrigieren. So, wie sie jetzt arbeiten, bedeuten sie eine Gefahr für die gesamte Menschheit."

"Warum werden sie nicht abgeschossen?" erkundigte sich Opprus, "Dann können sie keinen Schaden mehr anrichten."

"Das ist richtig", stimmte Deighton zu. "Aber Sie wissen ja selbst, daß wir das Wetter seit Jahrhunderten völlig kontrollieren. Auch wenn wir die Manipulatoren vernichten, wird es weiterhin zu Unwetterkatastrophen kommen, denn es würde Jahre dauern, bis sich das Wetter auf der Erde wieder eingespielt hätte. Nein, die Vernichtung der Satelliten würde uns nicht weiterbringen."

"Wir werden uns beeilen und sehen, was wir tun können", versprach Opprus.

Als sie weitergingen, sagte Gryndheim: "Es ist so, wie ich behauptet habe: Unsere Abhängigkeit von der Technik kann jetzt den Untergang bedeuten."

"Sei doch endlich ruhig!" rief Pohklym mit allen Anzeichen stärkster Nervosität. Er hatte lange Zeit geschwiegen, deshalb überraschte dieser Gefühlsausbruch die beiden anderen Männer um so mehr.

"Was nutzt jetzt das Jammern", fuhr Pohklym fort. "Die Katastrophe ist geschehen, und wir müssen zusehen, daß wir retten, was zu retten ist."

Opprus hob eine Hand, denn schräg vor ihnen verließen fünf Männer ein Gebäude. Sie waren mit prall gefüllten Beuteln beladen.

"Plünderer!" sagte Gryndheim. "Wir könnten ihnen klarmachen, daß uns Schmarotzer ihrer Art nicht willkommen sind."

Opprus legte eine Hand auf den Arm des dicken Mannes.

"Ruhig bleiben, Gryndheim! Wir haben keine Zeit, uns mit diesen Männern zu beschäftigen. Außerdem - was würde es nützen, wenn wir diese fünf Plünderer zwingen, die gestohlenen Sachen zurückzubringen? An einigen tausend Stellen in Terrania-City passiert in diesem Augenblick etwas Ähnliches."

Gryndheim grollte: "Also resignieren wir!"

Opprus antwortete nicht. Er beobachtete die Plünderer. Einer der Männer wollte seine Beute wegwerfen, doch der Anführer der kleinen Gruppe redete leidenschaftlich auf ihn ein. Opprus vermutete, daß der Anführer ein relativ intelligent gebliebener Mann war, der eine kleine Bande zusammengestellt hatte.

Plötzlich blitzte es aus einem der Fenster auf der anderen Straßenseite auf. Einer der Plünderer brach zusammen. Die anderen packten ihre Sachen und rannten davon. Erneut wurde geschossen, doch diesmal traf der unsichtbare Schütze nur das ruhende Transportband. Die vier Plünderer verschwanden in einen Hauseingang.

"Dort drüben in den Häusern hat sich jemand verbarrikadiert", stellte Opprus leidenschaftslos fest. "Wir müssen darauf achten, daß wir nicht ebenfalls unter Beschuß genommen werden."

"Anarchie!" meinte Gryndheim niedergeschlagen. "Überall herrscht Anarchie."

Sie hielten sich jetzt dicht an den Häusern. Opprus ließ das Fenster, aus dem die Schüsse abgegeben worden waren, nicht aus den Augen. Dabei war er sich darüber im klaren, daß der oder die in den Gebäuden Verborgenen sich längst eine andere Stelle gesucht haben konnten.

"Achtet auf alle Bewegungen!" schärfte er seinen beiden Begleitern ein.

Gryndheim deutete auf die Straßenbiegung, auf die sie sich zubewegten.

"Dort vorn ist eine Unterführung. Wenn wir sie benutzen, gelangen wir ebenfalls in den nächsten Wohnsektor."

Opprus schätzte die Entfernung bis zum Eingang der Unterführung. Sie mußten etwa dreihundert Meter zurücklegen, dann würden sie vor Schüssen aus dem auf der anderen Straßenseite liegenden Gebäude sicher sein.

"Wir versuchen es!" entschied Opprus. "Wir fangen auf mein Kommando an zu laufen. Los!"

Ein Blitz zuckte über den Himmel und tauchte die Straßenschlucht für Bruchteile von Sekunden in helles Licht. In der grellen Helligkeit nahm Opprus ihre Umgebung wie ein graphisches Bild auf. Die auf der Straße liegenden Trümmer schienen mit einem feinen Meißel ausgestanzt zu sein. Der bei Tageslicht glatt wirkende Stahlbeton der Gebäude sah schroff und rissig aus, in diesen grauen Flächen wirkten die Fenster wie aufgeklebte Fetzen aus schwarzem Papier.

Der Donner rollte über die Stadt hinweg. Regen peitschte Opprus ins Gesicht. Er griff mit beiden Händen nach seiner Jacke und zerrte sie über den Mund, damit er leichter atmen konnte.

Er hatte etwa hundert Meter zurückgelegt, als die Unsichtbaren das Feuer wieder eröffneten. Daran, daß zwei Schüsse von der gegenüberliegenden Straßenseite den Boden vor Opprus aufpflügten, erkannte der ehemalige Raumfahrer, daß sich mindestens zwei Menschen drüben in den Häusern befanden.

Er konnte ihnen ihre Handlung nicht einmal verübeln, denn sie mußten annehmen, daß die drei Männer auf der Straße zu der Bande gehörten, die eines der Häuser ausgeplündert hatten.

Opprus begann Haken zu schlagen. Ein Schatten huschte an ihm vorbei. Es war Pohklym, der unglaublich schnell lief, als gäbe es keinen Sturm und keinen Regen, gegen die sie ankämpfen mußten.

Opprus machte sich Sorgen um Gryndheim.

Der dicke Funker war bereits weit zurückgefallen.

Ohne lange zu überlegen, lehnte Opprus sich mit dem Rücken gegen die Hauswand und gab ein paar Schüsse auf die Fensterfront der gegenüberliegenden Gebäude ab. Er wollte nicht treffen, sondern die Unsichtbaren nur von den Fenstern vertreiben.

Gryndheim keuchte heran.

"Weiterlaufen!" schrie Opprus.

Der Sergeant nickte dankbar. Von Pohklym war bereits nichts mehr zu sehen. Opprus runzelte die Stirn. Das Verhalten des SolAb-Mannes gefiel ihm nicht.

Sekunden später war er gezwungen, seine Meinung von Pohklym zu ändern, denn am Eingang der Unterführung blitzte die Strahlenwaffe des schlanken Mannes auf. Pohklym bestrich mit seiner Waffe ebenfalls die Fenster und gab Gryndheim und Opprus auf diese Weise Gelegenheit, die Unterführung zu erreichen.

Gryndheim und Opprus erreichten Pohklym fast gleichzeitig.

"Ich bin fertig!" ächzte Gryndheim. "So schnell bin ich seit meiner Jugend nicht mehr gelaufen."

"Und das ist schon lange her!" versetzte Opprus bissig.

Der Sergeant sah ihn mißbilligend an.

"Lassen Sie mich erst wieder im Training sein", sagte Gryndheim. "Dann laufe ich Ihnen davon."

Die Spannung fiel von Opprus ab. Er blickte in die Unterführung. Die Lifts und Rolltreppen standen still. Auf der Plastiktreppe in der Mitte türmten sich unnütze Gegenstände, die Plünderer hier abgeladen hatten. Das Interesse der Menschen konzentrierte sich längst ausschließlich auf Nahrungsmittel und Kleidung. Auch Waffen aller Art waren bei den Intelligenteren sehr gefragt, denn mit ihrer Hilfe konnte man sich vieles von dem beschaffen, was man zum Überleben brauchte.

Opprus fragte sich, ob es zu ähnlichen chaotischen Auswüchsen gekommen wäre, wenn die Menschheit ihre Intelligenz behalten hätte und von einer anderen Katastrophe mit ähnlicher Wirkung betroffen worden wäre. Er nahm an, daß sich die Menschen dann nicht viel anders verhalten hätten. Vielleicht wäre es sogar noch schlimmer geworden.

So schnell bröckelte die Tünche der Zivilisation ab.

Pohklym leuchtete mit seinem Scheinwerfer in die Tiefe. Sein Atem ging gleichmäßig, und seine Stimme klang völlig ruhig, als er sagte: "Da ist eine Bombe explodiert. Die Decke ist herabgekommen. Ich weiß nicht, ob wir da durchkommen."

Opprus stieg ein paar Stufen hinab und sah sich um. Die Unterführung war völlig verwüstet. Die Richtungshinweise hingen in Fetzen von den aufgebrochenen Wänden. Ein großes, an der Decke angelegtes Aquarium war aufgeplatzt und hatte seinen Inhalt über die Trümmer ergossen. Die verwesenden Kadaver der Wassertiere verbreiteten einen unangenehmen Geruch.

Opprus ließ das Licht seines Scheinwerfers über die Explosionsstelle wandern. Die überall angebrachten automatischen Löschgeräte waren durch die während der Explosion entstandene Hitze in Tätigkeit getreten. Die Löschchemikalien hatten zusammen mit der Aquariumsflüssigkeit

die Trümmer hier unten zementiert. Opprus ahnte, daß sie Stunden brauchen würden, um sich einen Durchgang zu schaffen. Enttäuscht ging er wieder nach oben, wo Pohklym und Gryndheim auf der Treppe kauerten und die Straße beobachteten.

Opprus erklärte seinen Begleitern, was er von der Situation hielt.

"Wir müssen einen anderen Weg nehmen", meinte Gryndheim. "Selbst auf die Gefahr hin, daß wir weiterhin als Zielscheiben dienen."

Opprus schaute auf die Uhr.

"Es wird bald völlig dunkel sein, dann ist die Gefahr, daß man uns angreift, wesentlich geringer."

"Aber die meisten Banden treiben sich nachts draußen herum", wandte Gryndheim ein.

»Bei diesem Wetter?" fragte Opprus skeptisch. "Sie werden sich verkrochen haben und auf den nächsten Tag warten."

Müdigkeit und Erschöpfung übermannten ihn. Er ließ sich auf der Treppe nieder, öffnete seinen Gürtel und nahm ein stimulierendes Konzentrat zu sich.

"Gute Idee!" sagte Gryndheim und bediente sich ebenfalls.

Opprus fragte sich, wie lange sein Körper noch durchhalten würde. In den letzten Wochen hatte er zu immer stärkeren Anregungsmitteln greifen müssen, um mit einem Minimum von drei bis vier Stunden Schlaf auskommen zu können.

"Ich sehe mich ein bißchen um", erbot sich Pohklym und schlich geduckt davon.

Gryndheim wartete, bis Pohklym außer Hörweite war.

"Was halten Sie von ihm, Opprus?"

Opprus sah Gryndheim überrascht an.

"Wie meinen Sie das?"

Der Funker verzog das Gesicht.

"Was wissen wir über ihn? Angeblich ist er von der SolAb. Aber als er, zu uns kam, besaß er keine Papiere. Wir konnten seine Identität nicht prüfen."

Opprus achtete auf.

"Was soll das? Kein Mensch in „Imperium-Alpha“ denkt daran, die Identität eines Immunen zu überprüfen. Wir sind froh um jeden, der zu uns kommt, um uns zu helfen."

Die Blicke Gryndheims blieben auf die Stelle gerichtet, wo Pohklym bis vor wenigen Augenblicken gekauert hatte.

"Irgendwie ist mir der Kerl unheimlich. Er redet nicht viel, weiß über alles Bescheid und kann eine Menge."

"Das klingt eher nach einer Qualifikation als nach einer Abwertung", meinte Opprus.

Gryndheim flüsterte eine Verwünschung und schwieg.

Wenige Augenblicke später tauchte Pohklym am oberen Treppenrand auf und winkte.

Opprus und Gryndheim erhoben sich.

"Dort!" sagte Pohklym und deutete auf einen umgestürzten Prallgleiter neben einem Brunnen. "Zwischen den Säulen und dem Gleiter gibt es einen Durchgang."

Opprus blickte sich um. Alles blieb ruhig. Vielleicht hatten die Menschen in den Gebäuden ihre Absichten aufgegeben.

Im Prallgleiter lag ein toter Mann. Er hatte das Genick gebrochen. Opprus ahnte, daß es erst vor ein paar Stunden geschehen war. Die Polster des Flugzeugs waren in Brand geraten und sofort gelöscht worden. Der Inhalt der Löschautomatik klebte dem Toten wie Schnee im Gesicht und an den Händen.

Der Brunnen funktionierte nicht mehr. Seine Düsen, die farbiges Wasser in Antigravitationsfelder gesprüht hatten, ragten

wie erhobene Arme aus dem gefüllten Becken. Zentrum des Beckens bildete die abstrakte Darstellung der STARDUSTI, jenes legendären Raumschiffs, mit dem Perry Rhodan im Jahre 1971 zum Mond geflogen war.

Für Opprus war diese Zeitspanne nicht mehr vorstellbar. Und doch gab es ein paar Menschen im Jahre 3441, die damals schon gelebt hatten.

Die drei Männer schoben sich zwischen den Brunnensäulen und dem Gleiter auf den freien Platz, in den die Straße mündete. Opprus erinnerte sich, daß früher auf diesem Platz eine Freilichtbühne existiert hatte. Doch daran erinnerten nur noch die Einzelteile von Tribünengerüsten, die überall herumlagen. Die große Wand eines Verwaltungsgebäudes im Hintergrund zeigte noch das verwaschen aussehende Bühnenbild der letzten Aufführung.

Auch dieser Sektor gehörte noch zu „Imperium-Alpha“; früher hatten in den umliegenden Häusern Techniker und Ingenieure aus der Zentrale gewohnt. Kaufhäuser und kulturelle Einrichtungen waren eigens für die Bediensteten von "Imperium-Alpha" entstanden. Zu diesem Gebiet der Zentrale hatten jedoch alle Stadtbewohner Zutritt gehabt. Das Wohnviertel von "Imperium-Alpha" war eines der kulturellen Zentren von Terrania-City gewesen.

Tief unter ihnen, in von Maschinen geschaffenen Riesenhöhlen, lag die eigentliche Zentrale.

"Wir bleiben dicht bei den Gebäuden", befahl Opprus.

Regen und die hereinbrechende Dunkelheit verhinderten, daß sie den großen Platz völlig übersehen konnten. Im Hintergrund schwebten ein paar Leuchtkugeln, die ihre Energie aus einer noch funktionierenden Energiequelle bezogen.

Opprus umklammerte seine Waffe und setzte sich in Bewegung. Er war entschlossen, jedem Kampf aus dem Weg zu gehen. Ihr Ziel war die meteorologische Hauptstation. Sie mußten sie auf dem schnellsten Weg erreichen.

Über den Lärm des Sturmes hinweg vernahm Opprus ein rhythmisches Hämmern, das aus dem Haus kam, an dem sie gerade vorbeingingen. Gryndheim sah ihn fragend an.

"Wir kümmern uns nicht darum!" entschied Opprus.

Quer über den Platz kamen zwei abgemagerte struppige Hunde. Sie knurrten und bellten gegen den Regen. Dann senkten sie die Nasen wieder tief auf den Boden, als witterten sie irgend etwas.

Opprus fragte sich, ob auch die Tiere von der Verdummung betroffen waren. Darum hatten sie sich noch nicht gekümmert, weil sie keine Zeit dazu hatten. Die Tiere besaßen in jedem Fall noch ihren Instinkt, den die Menschen und andere hochzivilisierte Völker fast völlig verloren hatten.

Während er die beiden Hunde beobachtete, überlegte Opprus, was mit ihren ehemaligen Besitzern geschehen sein mochte. Solange man zurückdenken konnte, hatten Menschen und Hunde zusammengelebt, ihre Freundschaft hatte über Jahrtausende hinweg gedauert. Opprus fragte sich, was Hund und Mensch miteinander verband. War es die Bereitschaft zur Unterwürfigkeit, die den Hund zu einem Freund der Menschen machte?

Die Gedanken des Mannes wurden unterbrochen, als unmittelbar vor ihnen zwei Halbwüchsige aus einem Torbogen traten. Einer von ihnen besaß einen Lähmstrahler. Er hielt ihn, als wüßte er nicht genau, wie er damit umzugehen hatte.

Der junge Mann zielte auf die Hunde. Er traf einen. Das Tier begann zu jaulen, als seine Beine den Dienst versagten und unter ihm wegnickten. Der zweite Hund bellte heftig.

Seine Nackenhaare sträubten sich. Als er an seinem gelähmten Begleiter zu schnüffeln begann, wurde auch er von einer Schockwelle erfaßt und fiel zu Boden. Er lag auf dem Rücken, seine Läufe zuckten konvulsivisch. Die beiden Halbwüchsigen hatten Opprus und dessen Begleiter noch nicht gesehen. Sie stießen unverständliche Schreie aus und rannten auf die Hunde zu. Jeder von ihnen ergriff sich ein Tier und warf es über die Schulter.

"Was haben die vor?" fragte Gryndheim unsicher.

Opprus musterte ihn überrascht.

"Wissen Sie das nicht?"

Der Sergeant wich seinem Blick aus.

"Ich kann es mir fast denken."

Einer der Jungen blieb plötzlich stehen und stieß seinen Begleiter an. Er machte ihn auf die zwei Männer in der Nähe des Hauses aufmerksam. Sofort ließ der zweite Halbwüchsige den Hund fallen und griff nach dem Lähmstrahler.

"Aufpassen!" sagte Opprus. Er hob seine Waffe und zielte sorgfältig. Bevor der Junge abdrücken konnte, hatte Opprus ihm den Schockstrahler zerstrahlt. Die Hitze erfaßte die Hand des jungen Mannes. Er schrie auf.

"Kommt!" rief Opprus und rannte auf die beiden Fremden zu.

Der unbewaffnete Halbwüchsige versuchte, seinen Hund vor den Blicken der drei Männer zu verstecken. Seine Unbeholfenheit machte deutlich, in welcher geistigen Verfassung er sich befand.

"Ihr braucht euch nicht zu fürchten!" rief Opprus. "Wir tun euch nichts."

"Das ist mein Hund", sagte der Junge, der die Waffe getragen hatte. Er bückte sich und krallte seine Hände in das nasse Fell des bewußtlosen Tieres. "Das ist mein Hund."

Der zweite Junge begann zu schluchzen.

"Nehmt die Hunde mit", sagte Opprus leise. "Niemand will sie euch abnehmen."

"Onkel Bea?" fragte der zweite Junge schüchtern. Er trat näher heran und fixierte Opprus aufmerksam. "Onkel Bea?"

"Ich bin nicht dein Onkel", versetzte Opprus. "Sage mir, wer du bist."

"Pernick", sagte der Junge mühsam. Mit dem Namen schienen sich für ihn traurige Erinnerungen zu verbinden, denn er begann noch lauter zu schluchzen. Sein Begleiter packte ihn mit einer Hand und zog ihn auf das Haus zu.

"Manche", sagte Gryndheim erschüttert, "wissen überhaupt nichts mehr. Wie sollen sie existieren?"

"Wenn wir anfangen, uns darüber Gedanken zu machen, werden wir den Verstand verlieren."

Sie gingen weiter. Hinter dem Wohnsektor lag ein Gebiet, das früher als Sperrzone gegolten hatte und nur für Mitarbeiter der Zentrale betretbar war. Doch das war jetzt vorbei. Die relativ wenigen Immunen waren nicht in der Lage, die an der Oberfläche liegenden Stationen von "Imperium-Alpha" ebenfalls zu bewachen. Da dort keine lebenswichtigen Stationen lagen, hatten Danton und Galbraith Deighton dieses Gebiet freiwillig geräumt. Nur ein paar Roboter patrouillierten dort, um eventuell angreifende Banden rechtzeitig entdecken zu können.

Nun hatte sich herausgestellt, daß jemand, der intelligent genug war, um die Verhältnisse genau zu kennen, die Lage genutzt hatte und von dem geräumten Sektor aus in die Wetterstation eingedrungen war. Die Saboteure waren noch nicht einmal von den Robotern entdeckt worden. Für die Besatzung der Wetterstation mußte der Überfall überraschend gekommen sein. Das

ließ die Verantwortlichen vermuten, daß die verbrecherischen Eindringlinge genau gewußt hatten, wie sie vorzugehen hatten.

Für Opprus war es unbegreiflich, wie jemand so etwas tun konnte.

Die Täter - es schien festzustehen, daß es mehrere gewesen waren - mußten gewußt haben, daß sie mit ihrem Vorgehen Millionen Menschen den Tod bringen konnten.

Opprus wurde den Verdacht nicht los, daß der Homo superior mit der Sabotage zu tun hatte - auch wenn dieser Verdacht von allen bisher bekannt gewordenen Informationen über die Mentalität der neuen Menschen widerlegt wurde.

Als es fast völlig dunkel geworden war, erreichten die drei Männer das ehemalige Sperrgebiet hinter dem Wohnsektor. Der Regen hatte nachgelassen, aber der Sturm blies mit unverminderter Heftigkeit durch die Straßen. Im Westen der Stadt schien eines der großen Vorratslager in Flammen zu stehen, denn dort leuchtete der Himmel rötlich. Die warmen und kalten Luftschichten in der Atmosphäre waren in Bewegung geraten, wo sie aufeinanderprallten, kam es zu Unwettern. Opprus rechnete damit, daß die Gewitter tagelang oder sogar wochenlang toben und damit eine gefährliche Entwicklung einleiten würden. Natürlich würde sich das Wetter auch ohne Zutun der Menschen eines Tages wieder stabilisieren, aber dann konnte es bereits zu folgenschweren klimatischen Veränderungen gekommen sein.

Die Energiebarrieren, die vor der Katastrophe das Sperrgebiet abgegrenzt hatten, existierten nicht mehr. Die rund um den Wohnsektor führende Hochstraße war unbeschädigt. Es lagen auch kaum Abfälle und Trümmer herum.

"Hier haben sich noch nicht viel Verdummte herumgetrieben", stellte Coden Opprus fest. "Das Wissen um die Sperrbezirke scheint noch tief in ihrem Bewußtsein verankert zu sein."

Sie betraten das Sperrgebiet durch die Tore eines Wachforts. Im Innern des flachen Gebäudes brannte die Notbeleuchtung. Die Fenster waren zerstört, aber das konnte auch während des Unwetters geschehen sein.

Opprus trat an eines der Fenster und blickte in das bunkerähnliche Gebäude.

"Es sieht nicht so aus, als wäre nach der Katastrophe schon jemand hier gewesen", meinte er.

Gryndheim trat neben ihn und deutete auf das Kühlfach in der hinteren Wand.

"Da sind bestimmt noch eßbare Dinge drin."

"Es wird nicht lange dauern, dann werden die Plünderer ihre Raubzüge bis in dieses Gebiet ausdehnen."

Gryndheim schaute ihn fragend an.

"Wollen Sie jeden hungrigen Dieb als Plünderer bezeichnen?"

"Ich weiß nicht recht", gestand Opprus. "Welche Maßstäbe wollen wir während der Katastrophenzeit überhaupt anlegen? Haben Gesetze, die auf vernünftige und intelligente Menschen anzuwenden waren, jetzt noch Gültigkeit? Können wir einen Verdummten den gleichen Gesetzen unterwerfen?"

"Wir sind keine Juristen", meinte Gryndheim. "Ich bin außerordentlich froh, daß ich nicht entscheiden muß, was jetzt in einzelnen Fällen geschehen soll."

Im Licht eines Blitzes leuchtete Opprus' Gesicht auf.

"Die Bereiche der Immunenkommandos beweisen, daß die Menschheit sich auf dem freien Land wieder neue Gesetze zu geben beginnt. In vielen Gebieten ist es zur Lynchjustiz gekommen."

Opprus blieb stehen und blickte sich um.

"Wir sind jetzt im Gebiet der meteorologischen Station. Es gibt mindestens ein Dutzend Eingänge, durch die die Saboteure in tiefere Etagen eingedrungen sein können. Es ist also sinnlos, den richtigen Platz zu suchen. Wir benutzen den ersten intakten Lift oder jeden anderen freien Zugang."

Sie blieben auf der Straße, die quer durch den ehemaligen Sperrsektor führte. In der näheren Umgebung standen verhältnismäßig wenig Gebäude. In erster Linie waren es Kontroll- und Sendetürme, Verwaltungsbauten und Maschinenanlagen unter kuppelförmigen Hallen.

"Wo können die Menschen sein, die früher hier gearbeitet haben?" fragte Gryndheim nachdenklich. "Warum ist noch niemand auf die Idee gekommen, sich an seinem Arbeitsplatz umzusehen?"

"Sie wissen, daß die meisten Einwohner Terrania-City verlassen haben", erwiderte Coden Opprus. "Das gilt auch für die verdummten Mitarbeiter von „Imperium-Alpha“."

Überall standen Fahrzeuge herum. Einige waren umgekippt oder gegen die Straßensperrung gefahren. Das bewies Opprus, daß ein paar Verdumnte versucht hatten, mit diesen Fahrzeugen aus der Stadt zu fliehen. Doch sie waren nicht mehr fähig gewesen, die Steuerung der Wagen zu bedienen.

"Dort drüben ist eine Liftstation!" rief Pohklym.

"Sie haben Augen wie eine Eule!" stellte Gryndheim fest. "Ich kann nichts sehen."

Sie gingen in der von Pohklym angegebenen Richtung. Wenig später sah Opprus im Licht der Blitze die Liftstation. Sie bestand aus vier unter einem flachen Dach liegenden Transportlifts und sechs Personenlifts.

"Wahrscheinlich müssen Wir mit unseren Antigravprojektoren durch einen freien Schacht fliegen", vermutete Opprus. "Die Beleuchtung der Liftstation ist außer Betrieb. Ich nehme an, daß die gesamte Station keine Energie mehr zugeführt bekommt."

Eine schnelle Kontrolle am Ziel bestätigte seine Vermutung. Die drei Männer suchten einen Schacht, der frei war. Opprus zerstrahlte den Verschlußmechanismus einer Lifttür und leuchtete in den Schacht hinab.

"Der Tragkasten ist nicht zu sehen, wir können also tief in die Station eindringen."

Er befestigte seine Lampe am Gürtel und glitt in die Tiefe. Die beiden anderen folgten ihm.

Ein paar Etagen tiefer sah Opprus eine offenstehende Tür. Er hielt an und landete sicher im Vorraum einer großen unterirdischen Halle. Das Zentrum der meteorologischen Station lag noch drei Etagen tiefer, aber der Raum, den er jetzt betreten hatte, gehörte bereits zur zerstörten Anlage.

Im Licht seines Scheinwerfers sah Opprus schwarze Wände. Hier hatte es vor ein paar Stunden noch gebrannt. Der Geruch nach verschmortem Kunststoff war unverkennbar. Opprus fragte sich, wie es im Zentrum aussehen mußte, wenn bereits hier Schäden feststellbar waren. Wahrscheinlich wäre die gesamte Wetterstation ausgebrannt, wenn es keine feuersicheren Wände und automatischen Löscheinrichtungen gegeben hätte.

Der Lichtstrahl von Opprus' Scheinwerfer huschte über den Boden und blieb an einem menschlichen Körper haften.

"Da liegt jemand!" rief Gryndheim.

Der fette Sergeant watschelte auf den am Boden liegenden Mann zu.

"Aufpassen!" warnte Opprus.

Gryndheim drehte den Mann auf den Rücken.

"Tot!" rief er bitter. "Aber nicht das Feuer hat ihn getötet."

Opprus war näher herangekommen und sah, was Gryndheim meinte. Das Gesicht des Toten war durch einen Strahlenschuß beinahe unkenntlich geworden.

Opprus löschte seinen Scheinwerfer.

"Es ist nicht mehr festzustellen, ob dieser Mann zur Besatzung gehörte oder zu den Angreifern."

"Er trägt eine Uniform", sagte Gryndheim.

Opprus winkte ab.

"Das ist bedeutungslos. Es ist möglich, daß die Banditen sich mit Uniformen ausgerüstet haben, um leichter überall eindringen zu können."

Der Boden der Halle war blasig. Die Luft war schlecht und stickig, ein sicheres Zeichen, daß auch die Klimaanlage nicht mehr funktionierte.

An den hinteren Eingängen standen zwei Löschroboter mit schußbereiten Löschdüsen. Die Türen waren über und über mit chemikalischen Lösungen bedeckt. Ihrer Programmierung gemäß hatten die Roboter versucht, ein Übergreifen des Feuers auf andere Räume zu verhindern.

Opprus mußte sich gegen eine Tür stemmen, um sie zu öffnen. Im Korridor, den er betrat, schlug ihm kühle Luft entgegen. Das Licht seines Scheinwerfers fiel auf ein Schild:

ZUM ARCHIV.

Opprus hatte sich einen Lageplan der Wetterstation angesehen und wußte, daß von der Zentrale zahlreiche Schächte und Lifts zum Archiv führten. Im Archiv befanden sich nicht nur alle Wetterkarten, sondern auch die Programmierungsunterlagen für die Wettersatelliten. Das Archiv, so erinnerte sich Opprus, bestand aus einem großen Raum mit kreisförmigem Grundriß. Ein halbes Dutzend kleinerer Räume gruppierten sich gleichmäßig um ihn herum.

Die Lichter der drei Scheinwerfer tanzten über den Boden. Vor den Männern tauchte der Eingang zum Archiv auf. Die Tür war aus den Angeln gerissen und lag am Boden. Ein Teil der Decke war heruntergebrochen.

"Hier sind sie in Richtung Zentrale vorgestoßen", erkannte Opprus. "Sie haben den Eingang gesprengt. Das bedeutet, daß sie sehr methodisch vorgegangen sind."

Er kletterte über die Trümmer in den nächsten Raum.

Im Hintergrund des Raumes blitzte es auf.

Opprus ließ sich instinktiv zu Boden fallen. Ein Strahlenschuß streifte seine Schulter und ließ den Schutzanzug aufglühen. Gryndheim und Pohklym gingen in Deckung.

Opprus hörte die keuchende Stimme des dicken Funkers.

"Sind Sie in Ordnung?"

"Ja", gab Opprus zurück.

Sie hatten ihre Scheinwerfer gelöscht. Es war jetzt völlig dunkel. Opprus konnte nicht genau sagen, von wo der Schuß abgegeben worden war, außerdem war nicht anzunehmen, daß der Schütze seine Stellung beibehalten hatte.

Opprus überlegte, ob sich hier unten noch Saboteure aufhielten oder ob der Schütze zu den überlebenden Besatzungsmitgliedern der Wetterstation gehörte.

Er beschloß, ein Risiko einzugehen.

"Hier ist Coden Opprus!" rief er in die Dunkelheit. "Zwei Mitarbeiter begleiten mich. Wir kommen von „Imperium-Alpha“ und wollen nachsehen, was hier geschehen ist."

Die Antwort war ein Schuß.

Opprus kauerte sich tief auf den Boden. Er hörte, wie jemand an seine Seite kroch. Gleich darauf flüsterte

Pohklym: "Ich kümmere mich um diese Sache."

Er wollte weiterkriechen, doch Opprus hielt ihn fest.

"Das ist zu gefährlich!"

Pohklym lachte leise.

"Meinen Sie? Ich nehme das Risiko auf mich."

Opprus ärgerte sich über die Gelassenheit des ehemaligen SolAb-Agenten.

"Ich gebe hier die Befehle!" rief er erzürnt.

Pohklym antwortete nicht. Opprus ließ ihn los. Sofort verschwand der schlanke Mann von seiner Seite. Opprus fluchte, denn er ahnte, daß Pohklym davonkroch, um seine Absichten zu verwirklichen. Neben Opprus polterte ein Stück Metall auf den Boden. Er zuckte zusammen.

"Tut mir leid!" sagte Gryndheim. "Ich habe ein bißchen Schwierigkeiten, hier durchzukommen."

"Dann bleiben Sie, wo Sie sind!" fuhr Opprus den Funker an.

Gryndheim antwortete nicht, aber er hatte sich offenbar bis in Opprus' unmittelbare Nähe vorgearbeitet. Opprus hörte den dicken Mann heftig atmen.

Er fragte sich, wo Pohklym war. Solange der Meteorologe irgendwo im Archiv herumkroch, mußten Gryndheim und er sich still verhalten.

Plötzlich ertönte ein Aufschrei.

Opprus sprang auf die Beine.

"Pohklym!" schrie er alarmiert.

Er gab keine Antwort.

"Da ist etwas passiert!" sagte Opprus in Gryndheims Richtung und ließ seinen Scheinwerfer aufflammen.

Am anderen Ende des Raumes stand Janus Pohklym. Vor ihm lag ein junger Mann auf dem Boden, die Arme weit gebreitet und einen Strahlenkarabiner unter der Brust.

Pohklym grinste.

"Er ist noch ein halber Junge."

Opprus' Gesicht veränderte sich. Er rannte in langen Sätzen durch den Raum.

"Haben Sie ihn umgebracht?" herrschte er Pohklym an.

Pohklym lachte.

"Keine Sorge! Er ist nur bewußtlos. Die Wunden, die überall an seinem Körper zu sehen sind, stammen noch vom Kampf gegen die Saboteure."

Erst jetzt entdeckte Opprus das Symbol der Meteorologen auf den Ärmeln des Bewußtlosen. Es war die Silhouette eines Wettersatelliten vor dem Hintergrund einer hellen Sonnenscheibe.

"Der arme Bursche", sagte Gryndheim. "Wahrscheinlich gibt es außer ihm keine Überlebenden mehr."

Die drei Männer betraten das Hauptarchiv. Umgestoßene Regale versperrten ihnen den Weg. Auch hier hatte es an verschiedenen Stellen gebrannt.

Opprus trat an einen Verbindungsschacht und leuchtete in die Zentrale hinab. Das Licht fiel genau auf eine Schaltanlage. Sie war explodiert und ausgebrannt.

Opprus biß die Zähne zusammen. Es gehörte nicht viel Phantasie dazu, um sich vorzustellen, daß es überall in der Zentrale so aussah.

Das bedeutete, daß es in den nächsten Monaten auf der Erde zu schweren Unwetterkatastrophen kommen würde.

Opprus schaltete sein Funkgerät ein und rief „Imperium-Alpha“.

Deighton meldete sich sofort.

"Hier ist Coden Opprus", sagte der Oberst. "Wir haben die Wetterstation erreicht. Die Zentrale ist vollkommen zerstört. Wir werden jetzt versuchen, die Notanlage zu erreichen und in Betrieb zu nehmen."

Eine Weile blieb es still.

"Tun Sie, was Sie für richtig halten", sagte Deighton schließlich.

7.

Die Roboter aus der Wasnin-Kapelle hatten zu Fingals Gruppe aufgeschlossen. Garrigue Fingal gab ihnen über ein Funksprechgerät Befehle. Von Fingals Bande waren inzwischen vier Männer zurückgeblieben.

Einer war von einer Windbö erfasst und über das Gelände der Hochstraße geschleudert worden. Die drei anderen waren in der Dunkelheit verschwunden. Wahrscheinlich hatten sie sich irgendwo verkrochen.

"Wir müssen dichter zusammenbleiben!" schrie Fingal, obwohl er nicht sicher sein konnte, daß er von ; allen verstanden wurde.

Er packte Verdere am Arm.

"Du bleibst am Schluß unserer Gruppe!" befahl er. "Ich will nicht, daß wir noch mehr Männer verlieren-" Der Neger nickte.

"Warte!" fuhr Fingal fort. "Schalte den Scheinwerfer ein. Wir werden uns Signale geben. Wenn etwas nicht in Ordnung ist, läßt du dreimal das Licht aufblitzen. Ich zeige es dir."

Verdere begriff schnell - eigentlich viel zu schnell für einen Verdummten. Fingal erklärte sich die Reaktion des Schwarzen damit, daß Mrozek Verdere früher überdurchschnittlich intelligent gewesen war.

Fingals Bande hatte die Hochstraße längst hinter sich gelassen und bewegte sich entlang der früheren Grenzen von "Imperium-Alpha". Wie Fingal vermutet hatte, gab es keine Wachen.

Ab und zu sahen sie ein paar Roboter, doch diese hatten offenbar den Auftrag, sich nicht um umherstreifende Menschen zu kümmern. Die automatischen Wächter würden nur eingreifen, wenn ein direkter Angriff auf "Imperium-Alpha" zu befürchten war.

Fingal wußte, daß er auch auf flugfähige Kameras achten mußte, die jedoch bei diesem Sturm nicht mit der gewohnten Präzision arbeiten würden.

Der Galaktopsychologe war froh, daß sich die vierzig Kampfroboter nicht vom Sturm beeinflussen ließen. Seine Kenntnisse über die Lager und Unterkünfte der Solaren Flotte in Terrania-City hatten ihm die Umprogrammierung dieser Kampfmaschinen unmittelbar nach der Verdummungswelle ermöglicht.

Diese vierzig Roboter sollten im Kampf gegen die Besatzung von "Imperium-Alpha" eine entscheidende Rolle spielen. Fingal war entschlossen, die Maschinen in einem Scheingefecht zu opfern. Der frontale Angriff der Roboter würde die Verteidiger der Zentrale zu einer Massierung ihrer Abwehrkräfte zwingen. Das würde Fingal und seiner Bande Gelegenheit geben, an einer anderen Stelle tief in die Zentrale einzudringen und dann wichtige Anlagen mit Hilfe der mitgeführten Bomben zu sprengen.

Fingal wußte, daß die Immunen keine Chance mehr haben würden, wenn die Zentrale funktionsunfähig war.

Fingal blieb stehen, um sich zu orientieren. Er kannte sich in dieser Gegend genau aus, denn er war oft hier vorbeigekommen und hatte überlegt, wie er sich rächen könnte.

Die Hinweiszeichen auf dem Boden waren zum Teil unter Trümmern begraben, aber Fingal genügte die Fassaden der verschiedenen Gebäude zur Orientierung. Er ließ den Lichtstrahl seines Scheinwerfers über die Hauswände wandern.

In dieser Gegend hatte früher das Verwaltungspersonal von "Imperium-Alpha" gearbeitet.

Fingal führte seine Gruppe zwischen zwei Häuserreihen hindurch auf das eigentliche Gebiet der Zentrale. Sie kamen an

einem Landeplatz für Fluggleiter vorbei. Auf der Straße lagen umgekippte und ausgebrannte Maschinen.

"Wir werden uns jetzt von den Robotern trennen!" schrie Fingal, als sie einen windgeschützten Hangar durchquerten.

"Die Maschinen werden in diesem Gebiet Löcher in den Boden bohren und Betäubungsgas in die unteren Etagen blasen. Danach werden sie selbst in die tieferen Zonen von „Imperium-Alpha“ vordringen. Das wird die Besatzung der Zentrale veranlassen, ihre Kräfte hier zu konzentrieren. Inzwischen werden wir an einer anderen Stelle eindringen."

Das Scheinwerferlicht glitt über müde, stumpfsinnig wirkende Gesichter, die kein Verständnis zeigten.

Fingal erkannte, daß es Zeit wurde, die Männer in den Kampf zu schicken.

Er sprach in sein Kommandogerät. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Roboter befehlsgemäß aus dem Hangar verschwanden, ließ er seinen zweiten Scheinwerfer aufblitzen. Sie mußten sich jetzt beeilen, wenn sie ihr Ziel rechtzeitig erreichen wollten. "Kommt!" schrie er. Die Männer folgten ihm aus dem Hangar.

Fingal begann zu rennen. Er hielt den Kopf gesenkt. Der Sturm begann ihm Spaß zu machen. Einen besseren Verbündeten hätte er sich in dieser Nacht nicht wünschen können.

Er hörte ein paar dumpfe Geräusche.

Das waren die Roboter, die die ersten Sprengungen und Bohrungen vornahmen.

Natürlich würde man die Explosionen auch in der Zentrale von "Imperium-Alpha" orten, doch es würde einige Zeit dauern, bis die Besatzung merken würde, was tatsächlich geschah.

Fingal kicherte. Die Kundschafter, die Deighton und Danton ausschicken würden, mußten in die mit Betäubungsgas gefüllten Korridore laufen. Vielleicht hatten sie noch Zeit, um die Zentrale zu informieren.

Doch auch das war im Sinne von Fingals Plan. Deighton und Danton würden das vermeintlich bedrohte Gebiet mit allen Kräften abzusichern versuchen.

Dadurch würde Fingal Zeit und Gelegenheit bekommen, um das Zentrum von „Imperium-Alpha“ anzugreifen und zu zerstören.

Plötzlich blitzte ein paar Meter vor Fingal ein Scheinwerfer auf.

Der Arzt riß seine Waffe hoch.

Er vermutete, daß sich vor ihnen ein paar Immune befanden. Es war ausgesprochenes Pech, daß er mit seiner Bande dieser Patrouille in die Arme lief.

Ein Blitz erhellte das Gebiet über "Imperium-Alpha". Fingal sah zwei bewaffnete Männer in der Uniform der Solaren Flotte vor einem flachen, bunkerähnlichen Gebäude stehen.

"Stehenbleiben!" rief einer von ihnen. "Identifizieren Sie sich."

Fingal lachte höhnisch und gab einen Schuß ab.

Das Licht aus dem Scheinwerfer eines der Raumfahrer beschrieb einen Bogen und kam erst auf dem Boden zur Ruhe. Fingal wußte, daß er getroffen hatte. Er hörte, daß der zweite Raumfahrer einen Fluch ausstieß.

Fingal schoß noch einmal, aber der ' zweite Mann hatte sich zu Boden geworfen und das Feuer eröffnet. Hinter Fingal brach ein Mitglied der Bande getroffen zusammen.

Fingal feuerte in die Dunkelheit. obwohl er nicht sicher sein konnte, ob er treffen würde.

Wieder tauchte ein Blitz die Stadt über "Imperium-Alpha" in gespenstisches Licht. Weit im Hintergrund glaubte Fingal die großen Kontrolltürme von „Imperium-Alpha“ zu sehen. Der Platz vor dem flachen Bunker jedoch wirkte wie leergefegt.

Fingal murmelte einen Fluch. Wo war der zweite Raumfahrer geblieben?

Ein einzelner Mann war unter diesen Umständen in der Lage, alle Pläne des Psychologen zunichte zu machen.

"Bleibt liegen!" rief Fingal seinen Begleitern zu, die inzwischen überall in der Umgebung Deckung gesucht hatten.

Auf allen vieren begann der Arzt auf den Bunker zuzukriechen.

Er zuckte zusammen, als plötzlich jemand an seiner Seite auftauchte, ein Mann, der mit affenartiger Behendigkeit flach über den Boden kroch.

"Mrozek Verdere!" zischte Fingal "Du hast mich erschreckt."

Ein Blitz ließ Verderes Gesicht seltsam deutlich erscheinen. Es war naß und schwarz, aber allein der ernste Ausdruck ließ es wie eine Maske wirken.

Verdere legte eine Hand auf Fingals Schulter.

"Warten Sie!" Fingal stutzte. Der Neger sprach deutlich und bestimmt, nicht wie ein Verdurmter.

"Was ist los, Mrozek?" "Ich bin mit Ihnen gegangen, weil ich damit rechnete, daß Sie verschiedene Anlagen von „Imperium-Alpha“ zerstören würden. Ich hätte Ihnen dabei sogar geholfen."

"Was, zum Teufel, denken Sie, was ich vorhabe?" Fingal merkte ärgerlich, daß er Verdere jetzt mit "Sie" anredete.

"Ich wußte nicht, daß Sie morden wollen", entgegnete Verdere. "Da mache ich nicht mit!"

Fingal richtete sich langsam auf. Er hatte die Gefahr, die ihm von dem verborgenen Raumfahrer drohte, völlig vergessen. Auch Verdere erhob sich. Er lehnte sich nach vorn, um dem Sturm besser Widerstand leisten zu können. Er sagte etwas, aber Fingal sah nur die Lippenbewegungen, die Worte gingen im Donnergetöse unter.

Der Galaktopsychologe machte einen Schritt auf den Neger zu, aber Verdere wich nicht zurück. Fingal leuchtete ihm ins Gesicht, ließ aber den Scheinwerfer unwillkürlich wieder sinken, als er die aufgerissenen Augen des Negers sah.

"Homo superior!" schrie Fingal mit sich überschlagender Stimme. "Sie gehören zu diesen verdammten Narren, Verdere!"

Der Neger nickte langsam.

"Verschwinden Sie!" tobte Fingal, der völlig die Beherrschung verloren hatte. "Sie können mich nicht aufhalten."

Verdere lächelte ihm zu.

"Ich werde es aber versuchen."

Auf dieser Welt sollen keine Morde mehr geschehen."

Fingal begriff, daß er, wenn er seine Pläne verwirklichen wollte. Verdere aus dem Weg räumen mußte. Der Neger würde passiven Widerstand leisten. Zumindest konnte er verhindern, daß Fingal sein Ziel rechtzeitig erreichte. Fingal wußte, daß er "Imperium-Alpha" nicht entscheidend schlagen könnte, wenn er seine Aktionen nicht mit denen der Kampf roboter zeitlich abstimmte.

"Gehen Sie aus dem Weg, Mrozek!" sagte er drohend.

Verdere richtete sich auf.

"Legen Sie die Waffe weg, Fingal"

Der Arzt schoß. Er hatte so nahe bei Verdere gestanden, daß ein Fehlschuß unmöglich war. Verderes Augen weiteten sich vor Schmerzen. Er preßte beide Hände in den Leib und krümmte sich nach vorn. Mit aufgerissenem Mund sah Fingal zu, wie der Neger langsam auf die Knie sank. Dabei blickte er Fingal unentwegt an.

"Ich lasse mich nicht aufhalten!" schrie Fingal Seine letzten Worte gingen im Donner unter.

Um ihn herum blitzten Lichter auf. Die Bandenmitglieder näherten sich langsam und richteten ihre Scheinwerfer wie unter einem inneren Zwang auf den sterbenden Homo superior.

"Das wird Ihnen nicht weiterhelfen, Fingal!" ächzte Verdere. "Ihre Art ist zum Aussterben verurteilt. Wir, die neuen Menschen, werden bald allein auf dieser Welt leben. Sie sind ein lebendiges Fossil, Fingal"

Fingal hatte noch immer den Lauf der Waffe auf den Neger gerichtet, aber er brachte es nicht fertig, einen zweiten Schuß abzugeben. Zum erstenmal seit Jahren fühlte er sich unsicher. Er merkte, daß die Bandenmitglieder immer näher zusammenrückten, als wollten sie einen Schutzwall um Verdere bilden.

Verdere hob plötzlich die Hände. Als hätte sich ein unsichtbarer Regisseur für diesen Augenblick helles 'Licht gewünscht, erhellte ein Blitz die unheimliche Szene. Verderes Hände waren blutig.

"Folgt ihm nicht, wenn er morden will!" rief der Neger den Verdummt zu.

Er kippte langsam zur Seite und fiel in eine Pfütze, die sich am Boden gebildet hatte.

Fingal riß sich von dieser Szene los.

"Kommt weiter!" rief er den anderen zu und winkte mit seiner Waffe.

Niemand folgte ihm. Nach und nach erloschen die Scheinwerfer. Die Verdummt rannten in die Dunkelheit davon. Fingal gab ein paar Schüsse ab, aber er war nicht sicher, ob er einen der Flüchtenden getroffen hatte.

Dann war er endgültig allein mit dem toten Homo superior.

Fingal stieg über Verdere hinweg. Er war entschlossen, jetzt nicht mehr umzukehren. Sein Gürtel war voller Bomben. Allein kam er vielleicht sogar weiter wie mit diesen Narren, die bei jeder Gelegenheit die Nerven verloren.

Als er weiterging, blitzte es in der Nähe des Bunkers auf. Ein Strahlenschuß streifte Fingal. Er warf sich zu Boden und rollte zur Seite. Der Raumfahrer, der sich irgendwo in der Nähe versteckt hatte, war noch immer bereit, gegen jeden zu kämpfen, der in die Nähe des Bunkers kam.

Fingal öffnete eine seiner Gürteltaschen und nahm eine Mikrobombe heraus. Er drückte den Zünder, richtete sich auf und holte weit aus. Er hoffte, daß die Bombe trotz des heftigen Sturmes ihr Ziel erreichen würde.

Die Explosion fand unmittelbar vor dem Bunker statt. Eine Stichflamme zuckte über den freien Platz. Der Boden wurde aufgerissen.

Fingal sprang auf und rannte los. Als es am Himmel aufblitzte, sah der Psychologe eine Gestalt aus einer Nische in der Bunkerwand taumeln.

Der Psychologe zielte und schoß. Der Raumfahrer brach zusammen.

Fingal lachte irr und stürmte weiter. Der Wind brauste um sein Gesicht, der Regen klatschte gegen seinen Körper. Fingal fühlte sich erleichtert und entschlossen. Die Ereignisse der letzten Minuten machten ihn nur noch zuversichtlicher. Seine Hände tasteten über die Mikrobomben, die er noch in seinen Gürteltaschen hatte. Damit und mit seinem Strahlenkarabiner konnte er ganze Explosionsserien in „Imperium-Alpha“ auslösen, wenn er die Waffen an der richtigen Stelle einsetzte.

Der Alarm wurde ausgelöst in Sektor West und signalisierte den

Angriff einer größeren Gruppe auf eine unterirdische Sektion von "Imperium-Alpha".

Deighton beobachtete stirnrunzelnd die Kontrollanlagen.

Der Gegner, vom Homo superior bereits angekündigt, hatte sich ein verlassenes Gebiet von „Imperium-Alpha“ für seinen Angriff ausgesucht. Trotzdem mußte etwas unternommen werden.

Deighton setzte sich über ein Funkgerät mit Danton in Verbindung, der inzwischen nach Sektor Süd aufgebrochen war, um dort einen geplanten Flug von drei von Immunen besetzten Gleitern vorzubereiten.

Danton war bereits informiert.

"Ich werde zwanzig Roboter und zwei erfahrene Männer losschicken", kündigte Deighton an.

"Dem Ausmaß der signalisierten Zerstörungen entsprechend, sind es vielleicht hundert Männer, die in „Imperium-Alpha“ eingedrungen sind."

"Hundert?" fragte Danton verwundert. "Mit einer so großen Bande habe ich nicht gerechnet. Die Frau, die Sie gewarnt hat, sprach doch von zwanzig Angreifern."

"Vielleicht hat sie sich getäuscht", meinte Deighton.

"Oder sie hat absichtlich eine falsche Zahl genannt, um uns in Sicherheit zu wiegen."

"Dann hätte sie uns überhaupt nicht zu warnen brauchen."

"Das ist richtig", gab Danton zu. "Andererseits wissen wir so gut wie nichts über die Mentalität des Homo superior."

Deighton unterbrach das Gespräch, um die notwendigen Befehle zu geben. Wenige Augenblicke später brachen zwei Männer zusammen mit zwanzig Robotern nach Sektor West auf, um die Eindringlinge zurückzutreiben.

Dann sprach Deighton wieder mit Rhodans Sohn.

"Ich gebe Ihnen Nachricht, sobald ich Neuigkeiten erfahre."

Danton seufzte.

"Diese Schwierigkeiten haben uns noch gefehlt. Ich frage mich, wie wir es auf die Dauer schaffen sollen, die Ordnung auf Terra wiederherzustellen und gleichzeitig gegen angreifende Verdummte zu kämpfen."

Der Erste Gefühlsmechaniker lachte humorlos.

"Vergessen Sie nicht die Schwierigkeiten auf Olymp und den anderen Planeten des Solaren Imperiums. Ganz zu schweigen von den Verhältnissen in der Galaxis. Außerdem müssen wir uns auch um diesen geheimnisvollen Schwarm kümmern, der in unsere Milchstraße eingedrungen ist."

"Gal" sagte Danton leise, "warum, meinen Sie, geben wir es eigentlich nicht zu?"

"Was?" erkundigte sich Deighton. "Wovon sprechen Sie, Roi?"

Eine Weile blieb es still, dann sagte Danton nüchtern: "Warum geben wir nicht zu, daß wir am Ende sind?"

"Davon dürfen wir nicht sprechen, Roi", sagte Deighton schockiert. "Auf keinen Fall dürfen wir jetzt aufgeben."

Danton begann heftiger zu sprechen.

"Ich rede nicht vom Aufgeben. Natürlich machen wir weiter. Aber wir sind uns über unsere Situation noch nicht richtig klargeworden. Wir gehen immer noch von falschen Voraussetzungen aus."

"Ja", gab Deighton zu. Er strich mit den Fingerspitzen über die Schaltknöpfe der Kontrollanlagen. "Es ist möglich, daß Sie recht haben. Vielleicht sollten wir uns von allem lösen, was noch da ist. Einfach die Erde verlassen und versuchen, irgendwo neu zu beginnen. So, wie es der Homo superior hier auf der Erde versucht."

"Der Homo superior ist nur ein Zwischenstadium, eine unglückliche Lösung, wie sie die Natur bei solchen Katastrophen immer zu produzieren scheint."

Deighton fragte nachdenklich:

"Sie glauben an einen Zusammenhang zwischen dem Schwarm und dem Auftauchen des Homo superior?"

"Warum nicht?"

"Es wäre phantastisch", sagte Deighton.

"Wenn es Sie interessiert, können wir uns gelegentlich über die Theorie unterhalten, die ich entwickelt habe", bot Danton an.

Deighton mußte lachen.

"Glauben Sie, daß wir Zeit dazu finden werden?"

Er erhielt keine Antwort. Danton hatte die Verbindung unterbrochen. Als Deighton sich wieder den Kontrollen zuwandte, sah er den Siganesen Harl Dephin mit übereinandergeschlagenen Beinen auf einem der Schalthebel sitzen. Das umweltangepaßte Menschlein war gerade so groß wie Deightons Hand.

"Harl!" rief Deighton überrascht. "Was wollen Sie?"

"Ich hörte von den Schwierigkeiten in Sektor West", sagte Dephin, der als einziger Thunderbolt nicht verdummt worden war. "Was halten Sie davon, wenn ich mit dem Paladin eingreife?"

Deighton winkte ab.

"Das steht nicht zur Diskussion, Harl."

Dephin fragte entrüstet: "Und warum nicht?"

"Sie wissen genau, daß Sie den Paladin allein nicht richtig steuern können. Es kann zu Fehlern kommen, wenn Sie in einen Kampf verwickelt werden. Was wollen Sie ohne einen einsatzbereiten Dart Hulos anfangen?"

Es war offensichtlich, daß Dephin die Entscheidung Deightons nicht hinnehmen wollte. Der Siganese glaubte, daß der Anblick des Paladins genügen würde, um die in „Imperium-Alpha“ eingedrungenen Angreifer in die Flucht zu schlagen.

"Sie brauchen jeden Immunen, Gal", sagte Dephin. "Sie können auf mich nicht verzichten."

"Das ist richtig", stimmte Deighton zu. "Doch ich wäre ein Narr, wenn ich zuließe, daß Sie mit dem Paladin nach Sektor West aufbrechen."

"Und was kann ich tun?" fragte Dephin erregt.

Deighton breitete die Arme aus.

"Sehen Sie sich um. Arbeit gibt es überall."

Verärgert verließ Dephin seinen Platz an den Kontrollen. Er hatte einen Antigravprojektor angeschnallt und flog quer durch den Raum davon.

Deighton hoffte, daß Dephin nichts auf eigene Faust unternahm. Solange fünf der sechs Thunderbolts verdummt waren, hätte der Einsatz des Paladins ein großes Risiko bedeutet.

Neue Nachrichten aus allen Teilen der Erde lenkten Deighton von seinen Gedanken ab. Die Informationen, die er erhielt, waren teilweise niederschmetternd. An den Küsten Mitteleuropas war es zu verheerenden Sturmflutkatastrophen gekommen. Schiffe mit Verdummten an Bord waren gekentert und untergegangen. Aus den Küstenstädten wurden Verwüstungen gemeldet. Die Zahl der Toten konnte nur geschätzt werden. Verschiedene Vulkane, vor allem der Vesuv, schienen kurz vor einem Ausbruch zu stehen. Aus allen Teilen Asiens wurden Erdbeben gemeldet. Zwischen der ehemaligen Türkei und dem jetzigen Osteuropa war ein Erdspalt entstanden, der ganze Dörfer verschlungen haben sollte.

Deighton konnte nicht beurteilen, ob alle Berichte den Tatsachen entsprachen. Aber auch wenn er Abstriche machte, war die Lage noch immer schlimm genug.

"Wir müssen noch mehr Immune hinausschicken", sagte er zu Homer G. Adams, der seit ein paar Minuten neben ihm saß.

Der Halbmutant, der ebenfalls zu den Immunen gehörte, wehrte resigniert ab.

"Wir können jetzt nicht mehr helfen. Es kommt darauf an, das Wetter zu stabilisieren. Danach können wir vielleicht etwas unternehmen."

Adams, der die Erde nur selten verlassen hatte, galt als der größte lebende Fachmann für Wirtschafts und Finanzfragen. Dieses Wissen lag jetzt brach, denn es gab keine funktionierende Wirtschaft mehr. Trotzdem war Adams' Spezialwissen unschätzbar wertvoll. Das Organisationstalent des Halbmutanten sollte den Immunen helfen, auf der Erde ein funktionierendes Versorgungsnetz zu schaffen.

Aber Adams hatte recht, überlegte Deighton. Solange sie die Wittersituation nicht beherrschten, brauchten sie nicht mit dem Aufbau einer Versorgungsorganisation zu beginnen.

Wer wollte die einzelnen Versorgungsstationen erreichen, wenn Unwetter tobten?

Deighton wurde abermals in seinen Überlegungen unterbrochen, als Coden Opprus sich aus der Zentrale der Wetterstation meldete.

"Hier gibt es nichts mehr zu reparieren, Deighton", sagte Opprus. "Die Saboteure haben gründliche Arbeit geleistet. Vor allem die Steueranlagen für die Satelliten wurden völlig zerstört."

"Und was ist mit der Notanlage?" erkundigte sich Deighton. "Sie wollten versuchen, sie zu erreichen."

"Hm!" machte Opprus.

"Sprechen Sie!"

"Die Zugänge existieren nicht mehr", erklärte Opprus. "Entweder sind sie zusammengestürzt oder hinter Trümmernmassen verborgen. Durch Explosionen und Brände hat sich das Material so miteinander verschweißt, daß ein Durchkommen unmöglich ist."

"Sie müssen die Notanlage untersuchen!" drängte Deighton.

"Das ist gefährlich", erwiderte Opprus. "Lebensgefährlich, Deighton.' Es gibt nur eine Möglichkeit, zu den Notaggregaten zu gelangen: Wir müssen uns einen Weg freischießen. Dabei kann es zu verheerenden Explosionen kommen."

Deighton konnte sich jetzt ein Bild machen, wie es in der Wetterstation aussah. Die Bedenken, die Opprus anführte, waren völlig berechtigt.

"Es wäre Selbstmord", fügte Opprus leise hinzu.

Adams, der mitgehört hatte, sah Deighton fragend an. Deighton verstand.

"Moment, Opprus! Adams will mit Ihnen reden."

"Wir brauchen Informationen über die Notaggregate", begann Adams ohne Umschweife. "Wenn sie noch in Ordnung oder zu reparieren sind, haben wir eine Schlacht gewonnen, denn dann können wir die Satelliten wieder kontrollieren und die Wetterverhältnisse auf dieser Welt korrigieren. Sollte es in der Notstation so aussehen wie in der Zentrale, müssen wir aufgeben. Dann haben alle geplanten Hilfsmaßnahmen sowieso keinen Sinn."

Deighton und der ehemalige Chef der General Cosmic Company wechselten einen Blick. Es war beiden klar, was sie von Opprus und den beiden anderen verlangten.

"So eine Schweinerei!" rief Opprus impulsiv. "Aber wir versuchen es. Meine Begleiter sind ebenfalls einverstanden."

"Danke!" sagte Adams.

Deighton fragte sich, ob Adams und er das Recht hatten, jemand in den Tod zu schicken. Vielleicht gründete sich, das Recht auf der Hoffnung, daß Opprus und die beiden anderen Glück haben würden.

Völlig atemlos kam Garrigue Fingal im Windschatten eines Kontrollturms an. Er hatte ein paar hundert Meter im Laufschrift zurückgelegt und war dabei durch den schräg von hinten kommenden Wind begünstigt worden.

Obwohl er sich noch nicht weit genug vom Einsatzgebiet der Roboter entfernt hatte, mußte er jetzt handeln, wenn er seinen Zeitplan einhalten wollte.

Er wußte, daß er nur in den Kontrollturm einzudringen brauchte, wenn er in die unteren Etagen gelangen wollte. Doch das erwies sich als schwierig. Der einzige Zugang des Turmes befand sich nicht auf ebener Erde, sondern lag weiter oben hinter einer Plattform. Trotz des Sturmes hätte Fingal diese Plattform erreichen können, wenn ein Flug- oder Antigravfeldprojektor zu seiner Ausrüstung gehört hätte.

Er leuchtete die Turmwände noch einmal ab. Sie bestanden aus glattem Metall. Es war unmöglich, an ihnen hochzuklettern.

Fingal umrundete den Turm, geriet wieder in den Sturm und wurde von dem immer heftiger werdenden Wind gegen die Turmwand gepreßt.

Ich muß weiter! dachte Fingal

Er rannte in gebückter Haltung los. Sturmböen drohten seinen hageren Körper umzuwerfen oder mit sich zu reißen.

Knapp hundert Meter vom Turm entfernt lag ein anderes Gebäude. Es bestand aus einer flachen Kuppel, an die sich ein winkelförmiges Verwaltungsgebäude anschloß. Fingal hoffte, daß er dort mehr Glück haben würde.

Er wurde von einer Bö zu Boden geworfen, lag sekundenlang atemlos da und zwang sich zum Aufstehen. Ein paar Meter neben ihm wurden dicke Kunststoffballen wie Luftballons über den Platz getrieben. Einer kam wie ein Geschloß aus der Dunkelheit und prallte gegen Fingal. Der Psychologe wurde zu Boden gerissen und von dem Paket überrollt. Diesmal blieb er länger liegen. Der Regen prasselte auf ihn herab.

Die letzten Meter bis zur Kuppel legte Fingal mehr kriechend als laufend zurück.

Dann lag er ein paar Minuten an einer windgeschützten Wand und erholte sich.

Er war sich darüber im klaren, daß er bei der zunehmenden Heftigkeit des Sturmes nicht mehr weiterkommen würde. Er mußte hier einen Zugang finden.

Langsam tastete er sich an der Wand entlang. Wenig später fiel der Lichtstrahl seines Scheinwerfers auf ein großes Metalltor. Früher waren hier wahrscheinlich Transporter ein- und ausgefahren.

Fingal untersuchte das Tor.

Es ließ sich nicht öffnen. Nachdenklich wog der Arzt seinen Strahlenkarabiner in den Händen. Wenn er gewaltsam eindrang, würde er ein Alarmsignal auslösen. Aber das ließ sich nicht vermeiden. Es würde auf jeden Fall einige Zeit dauern, bis die Besatzung von "Imperium-Alpha" Gegenmaßnahmen ergreifen würde.

Fingal trat einen Schritt zurück und brannte ein Loch in die große Tür. Die Ränder kühlten schnell ab. Regentropfen verdampften auf dem Metall. Fingal zwängte sich durch die gewaltsam geschaffene Öffnung ins Innere der Kuppel.

Es war dunkel, aber im Licht seines Scheinwerfers konnte Fingal Einzelheiten seiner neuen Umgebung entdecken. Die Kuppel spannte sich über einer großen Halle ohne Trennwände. Einzelne Fahrzeuge standen auf mit Leuchtbalken und Säulen abgetrennten Plätzen. Fingal erkannte, daß er sich in einer

Garage befand. Wenn er Glück hatte, fand er einen Zugang in die unteren Etagen von "Imperium-Alpha".

Er rannte weiter. Der Lichtstrahl des Scheinwerfers glitt suchend über den Boden.

Genau im Mittelpunkt der Halle fand Fingal einen großen Transportlift, der früher einmal Fahrzeuge in tiefere Etagen oder hierher zurückgebracht hatte.

Neben dem Transportlift befand sich ein Personenlift. Er war abgeschaltet, aber Fingal konnte die Notleiter benutzen. Ohne zu zögern kletterte er in die Tiefe. Vom Sturm war nichts mehr zu hören, das beherrschende Geräusch war Fingals Atem. Es dauerte einige Zeit, bis der Mann sich an die Stille gewöhnt hatte.

Er strich über seine Gürteltasche. Bald würde er die ersten Bomben im Innern von „Imperium-Alpha“ zur Explosion bringen.

Roi Danton sah zu, wie ein halbes Dutzend Roboter die letzten Ausrüstungsgegenstände an Bord der Gleiter trugen. Die Immunen, die an Bord der Gleiter gehen sollten, waren noch nicht eingetroffen. Danton sah auch wenig Sinn darin, sie jetzt schon loszuschicken. Sie würden erst aufbrechen, wenn das Unwetter vorüber war.

"Fertig!" meldete der junge Mann an Dantons Seite. Er hatte vor der Katastrophe für die Polizei auf Olymp gearbeitet und war zu Besuch auf Terra gewesen, als die Verdummungswelle das Solssystem erreichte. Er war nur auf Zeit mentalstabilisiert und würde in einem knappen Jahr ebenso verdummt sein wie alle anderen, die nicht immun waren. Der ehemalige Polizist hieß Monuan und hatte sich in den letzten Wochen einen Namen als Organisationstalent gemacht.

Danton legte Monuan eine Hand auf die Schulter.

"Das hätten wir! Die Gleiter sind startbereit und alle Mannschaften zusammengestellt. Sie können aufbrechen, sobald es draußen ruhiger wird."

Er bemerkte Monuans Zögern.

"Was ist?"

"Ich habe mich freiwillig gemeldet", sagte Monuan. "Ich würde gern an der geplanten Expedition teilnehmen."

"Sie werden hier gebraucht", antwortete Roi ablehnend.

"Aber das ist nicht der wahre Grund!" behauptete der junge Mann erregt. "Da niemand genau weiß, wann ich nicht mehr immun sein werde, wollen Sie kein Risiko eingehen."

"Es ist möglich, daß unsere Entscheidungen auch von solchen Überlegungen beeinflusst werden. Ich will Ihnen jedoch ..."

In Dantons Funksprechgerät wurde das Alarmsignal hörbar. Beinahe gleichzeitig meldete sich Galbraith Deighton.

"Es sieht so aus, als sollten wir überhaupt keine Ruhe mehr finden, Roi. Es gibt einen neuen Einbruchversuch. Auch er scheint gelungen zu sein."

"Wo?" fragte Danton.

"In Ihrer Nähe, Roi. Jemand muß durch die Gronor-Opol-Garage eingedrungen sein."

"Haben Sie Informationen über die Anzahl der Eindringlinge?"

"Nein, aber ich glaube nicht, daß es mehr als ein halbes Dutzend Personen sind."

Danton überlegte einen Augenblick.

"Geben Sie mir alle Daten der betreffenden Garage, damit ich schnell hinfinden kann", sagte er dann.

Er konnte hören, wie Deighton den Atem anhielt. Dann brach es aus dem Ersten Gefühlsmechaniker hervor:

"Aber es ist völlig unnötig, daß Sie sich darum kümmern."

"Ich habe Monuan bei mir", erwiderte Danton. "Wir werden uns beide dieser Sache annehmen. Oder ist vielleicht jemand noch näher am Tatort?"

"Wir könnten Alsam schicken, er ist nicht weit von Ihnen entfernt und macht gerade..." Er unterbrach sich und fügte gereizt hinzu: "Ich kann Sie doch nicht davon abhalten."

"Nein", rief Roi und lachte. Er nickte Monuan zu. "Kommen Sie, Vierkus. Wir nehmen den Wagen. Ich werde jeden Augenblick die Daten bekommen. Wahrscheinlich müssen wir weiter nach oben."

Vierkus Monuan sagte: "Aber wir Sind nicht bewaffnet."

"Im Wagen liegen zwei Handfeuerwaffen", erwiderte Danton. "Doch das ist nicht so wichtig. Wenn es Verdummte sind, die durch die Garage hereingekommen sind, werden wir auch ohne Waffen mit ihnen fertig."

Sie verließen den unterirdischen Hangar. Im Korridor brannte nur die Notbeleuchtung. Dantons kleiner Elektrowagen, für hier unten das am besten geeignete Fahrzeug, stand neben der Schleuse.

"Sie werden hinten aufsitzen müssen", sagte Danton. "Es ist ein Ein-Mann-Wagen."

Monuan schwang sich auf die kleine Plattform und hielt sich fest. Danton nahm am Steuer Platz. In diesem Augenblick meldete Deighton sich erneut. Es gab keine neuen Nachrichten, aber er hatte die Fahrtroute für Danton berechnen lassen.

"Wenn Sie den angegebenen Weg einschlagen, sind Sie in sieben Minuten am Ziel." Seine Stimme veränderte sich und nahm einen sarkastischen Unterton an. "Viel Verkehr wird wohl dort unten nicht mehr sein."

Danton fuhr los. Früher wäre es unmöglich gewesen, auf einem Hauptkorridor von „Imperium-Alpha“ mit Höchstgeschwindigkeit zu fahren. Danton reichte Monuan eine Waffe nach hinten.

"Benutzen Sie sie nur, wenn es nicht anders geht", ermahnte Roi den jungen Mann.

"Ich bin Polizist", erwiderte Monuan ruhig.

Danton lächelte. Offensichtlich hatte er den Mentalstabilisierten unterschätzt.

Das Fahrzeug bog in einen anderen Korridor ein. Im gleichen Augenblick flammte die Notbeleuchtung an der Decke auf. Deighton hatte schnell reagiert. Von der Zentrale aus ließ er alle Notaggregate, die auf Dantons Weg lagen, mit Energie versorgen.

"Glauben Sie, daß es Verdummte sind, mit denen wir zu tun haben?" fragte Monuan.

Danton zögerte mit seiner Antwort. Insgeheim verdächtigte er noch immer den Homo superior.

"Ich befürchte, daß wir den Kampf auf der Erde verlieren werden", sagte Monuan nachdenklich. "Wir sind nicht zahlreich genug. Diese Welt wird früher oder später dem Homo superior gehören."

Danton lachte bitter.

"Da täuschen Sie sich, Monuan. Der Homo superior wird zusammen mit der übrigen Menschheit untergehen, weil er ausgerechnet jetzt versucht, seine Ideale zu verwirklichen."

"Ich hoffe, daß wir eine neue Chance irgendwo im Weltraum bekommen", versetzte Monuan.

Die Worte des Polizisten bewiesen Danton, wie schnell die Menschen sich mit dem Ende des Solaren Imperiums abgefunden hatten. In den Gehirnen der Immunen begannen sich bereits Vorstellungen von einem neuen Beginn zu entwickeln. Hatte es unter diesen Umständen überhaupt noch einen Sinn, wenn die Besatzung von „Imperium-Alpha“

versuchte, zumindest auf der Erde die alte Ordnung wiederherzustellen?

"Es wird nie wieder so sein wie früher", fuhr Monuan fort. "Wir müssen von vorn beginnen."

"Es ist immerhin denkbar, daß die Verdummung ebenso plötzlich aufhört, wie sie begonnen hat", sagte Danton sachlich.

Monuan antwortete nicht, aber es war offensichtlich, daß er an eine solche Möglichkeit nicht glaubte.

Danton mußte sich jetzt auf den vor ihnen liegenden Korridor konzentrieren. Vor ihnen befanden sich die Lifts, die zur Garage hinaufführten. Es war denkbar, daß die Eindringlinge auf diesem Weg nach unten gekommen waren.

Danton entscherte seine Waffe:

Irgendwo vor ihnen hielten sich Fremde auf.

Fingal sprang von der Leiter auf den Boden der Halle hinab, in der vor der Katastrophe Kartographen gearbeitet und kosmische Koordinaten ausgewertet hatten. Die Tische sahen aus, als sollten die Wissenschaftler, die dort geschrieben und gerechnet hatten, jeden Augenblick zurückkehren. Hier war nichts von den Veränderungen und Zerstörungen, wie sie an der Oberfläche alltäglich waren, zu sehen.

Eine heile Welt ohne Leben! dachte Fingal

Er war zu sehr Wissenschaftler, um von diesem Bild nicht beeindruckt zu werden. Der Anblick der Halle machte deutlich, daß Wissenschaft und Forschung ihre Bedeutung verloren hatten. Die wenigen immunen Wissenschaftler hatten ihre Fähigkeiten in den Dienst von „Imperium-Alpha“ gestellt, aber auf der Erde gab es andere Dinge zu tun als wissenschaftliche Forschungen.

Im Grunde genommen, überlegte Fingal, würde seine Rache unvollkommen sein, denn er vollzog sie an einem sterbenden Objekt.

Er durchquerte die Halle und verließ sie durch eine Seitentür.

Galbraith Deighton meldete sich über Funk.

"Wir haben eine erstaunliche Feststellung gemacht, Roi. Bei den Eindringlingen in Sektor West handelt es sich um etwa vierzig Roboter. Sie haben durch vorher in den Boden geschossene Löcher Betäubungsgas in die unteren Etagen geblasen und sind dann eingestiegen. Glücklicherweise trugen unsere Männer Schutzanzüge."

"Was ist geschehen?" fragte Danton angespannt.

"Es kam zu einem heftigen Kampf, bei dem in Sektor West beträchtliche Zerstörungen verursacht wurden", berichtete Deighton.

"Ist jetzt alles vorüber?"

"Nein, unsere Gruppe kämpft noch mit etwa zwanzig Robotern, die sich in Seitengängen und Nischen verschanzt haben."

Danton sagte überlegend: "Das könnte bedeuten, daß Monuan und ich es auch mit Robotern zu tun bekommen. Ich möchte wissen, wer sie umprogrammiert hat."

"Das ist nicht so wichtig." Deightons Stimme klang ungeduldig. "Sie müssen sofort umkehren, Roi. Gegen ein Dutzend Roboter haben Sie keine Chance."

Danton steuerte den Wagen an die Seite des Korridors und hielt an.

"Hier ist alles ruhig", antwortete er, ohne auf Deightons Worte einzugehen.

"Ich schicke Ihnen Verstärkung", kündigte Deighton an. Er schien einzusehen, daß er Rhodans Sohn nicht zur Umkehr bewegen konnte.

"Meinetwegen!" sagte Danton. Er drehte sich zu Monuan um.
"Kommen Sie, wir sehen uns hier ein bißchen um."

Fingal hielt es für einen glücklichen Zufall, daß er schon nach wenigen Augenblicken einen fahrbereiten Wagen fand. Vielleicht gelang es ihm mit Hilfe des Fahrzeuges, schnell bis zum Zentrum vorzudringen und dort Bomben zur Explosion zubringen.

Ohne zu zögern, stieg er in den flachen Wagen mit dem schalenförmigen Sitz. Geräuschlos setzte sich das Fahrzeug in Bewegung. Fingal fuhr in der Mitte des Ganges. Er bog um eine Kurve. Vor ihm lag ein langer Gang. Weit im Hintergrund sah er einen Elektrowagen. Zwei Männer waren gerade im Begriff, ihn zu verlassen.

Fingal preßte die Lippen zusammen. Wahrscheinlich waren sie gekommen, um sich in der Garage umzusehen.

Fingal beobachtete, daß die beiden Männer in seine Richtung blickten.

Sie hatten ihn entdeckt.

Fingal griff nach seiner Strahlwaffe, besann sich aber schnell eines Besseren. Wenn er die beiden Unbekannten beschoß, würden sie auf jeden Fall noch Zeit haben, über Funk die Zentrale zu verständigen. Wie Fingal die Raumfahrer kannte - und um solche schien es sich zu handeln-, würden sie nicht von sich aus das Feuer eröffnen. Das gab dem Psychologen eine Chance. Er würde den Harmlosen spielen und den beiden 'entgegenfahren. Vielleicht konnte er sie überraschen und mit seinem Wagen rammen.

Fingal sah, daß die beiden Männer den Elektrowagen bestiegen und ihm entgegenfuhren. Der Arzt triumphierte. Das entsprach genau seinen Plänen. Er hob einen Arm und winkte. Die beiden Männer sollten glauben, daß er mit ihnen sprechen wollte. Aber das hatte er nicht vor. Im letzten Augenblick wollte er das Steuer seines Wagens herumreißen und das Fahrzeug der Immunen rammen.

Fingal lächelte triumphierend. Die Raumfahrer schienen nicht zu wissen, was er vorhatte. Sie reagierten nicht auf sein Winken. Als sie noch zwanzig Meter voneinander entfernt waren, sah Fingal, daß der junge Mann, der hinten auf dem Wagen stand, eine Waffe schußbereit hielt.

"Anhalten!" schrie der Mann am Steuer.

In diesem Augenblick erkannte Fingal, wer der Fahrer war.

Rhodans Sohn!

Fingals Puls ging schneller.

Der Zufall half ihm zum zweitenmal.

Er mußte sich dazu zwingen, den beiden Männern zuzulächeln.

"Anhalten!" schrie Danton abermals und brachte eine Waffe zum Vorschein.

Mit grimmiger Entschlossenheit riß Fingal das Steuer herum.

Er sah, wie Dantons Gesichtsausdruck sich veränderte. Rhodans Sohn schien zu ahnen, was der Eindringling vorhatte.

Er hob die Waffe, doch diese Reaktion kam zu spät. Die beiden Wagen prallten aufeinander.

8.

6. Juli 3441-Erdzeit.

Die verdummte Menschheit hungert.

Sie ist den Unwetterkatastrophen hilflos ausgeliefert.

Die Stadtflucht hilft nur wenigen, denn das Land ist schnell besetzt. Nur wenige Menschen können noch mit den

komplizierten Maschinen umgehen. In aller Hast werden primitive Werkzeuge zur Bearbeitung des Bodens

herbeigeschafft. Doch die Menschen haben vergessen, wie man Felder bestellt.

Wenn es ihnen tatsächlich gelingt, zu säen, zerstört ein Unwetter die Früchte ihrer Arbeit.

Stündlich verhungern Tausende,

Die Säuglingssterblichkeit beträgt siebzig Prozent,

Im ehemaligen Ghana bricht die Cholera aus, eine Krankheit, die schon seit Jahrhunderten nur noch in alten Schriften erwähnt wird.

6. Juli 3441-Erdzeit.

Die Städte an der Ostküste des ehemaligen Nordamerikas liegen in Trümmern. Zahlreiche Großstädte brennen. Das Chaos ist vollkommen. Technische Anlagen, die noch funktionieren, werden vom Homo superior demontiert.

Terrania-City die größte und modernste Stadt der Erde, ist zu einer Totenstadt geworden. Ist es Ironie des Schicksals, daß sich ausgerechnet dort der Widerstand gegen das drohende Ende zu organisieren beginnt?

6. Juli 3441-Erdzeit.

Halb Sizilien wird von einer Sturmflut überschwemmt. Von den Mittelmeerinseln kommen keine Funknachrichten mehr. Der blaue Himmel über der Adria ist von Gewitterwolken verdunkelt. Die Temperaturen sind dort auf fünf Grad Celsius abgesunken - im Juli!

Um die Erde kreisen achtzehn Wettermanipulatoren. Sie arbeiten noch, aber ihre Impulse und Strahlenschauer beeinflussen das Klima willkürlich. Die Atmosphäre ist in Aufruhr geraten.

Auf Luna werden dreißig verdummte Techniker durch eine Fehlentscheidung getötet, als in mehreren Labors plötzlich ein Vakuum entsteht. Für die Fehlentscheidung ist der biopositronische Teil Nathans verantwortlich.

Die Werften auf Luna arbeiten nicht mehr. Die Sendungen von Olymp werden seltener.

6. Juli 3441-Erdzeit. Auf der Erde bilden sich immer mehr Banden, die das Land durchstreifen und durch die Städte ziehen - auf der Suche nach Nahrung. Im ehemaligen Bundesstaat Ohio, USA, kämpfen zweitausend Anhänger einer fanatisierten Sekte gegen mehrere Banden. Dabei explodiert ein Atomkraftwerk. Viertausend Menschen werden mit einem Schlag getötet. Eine radioaktive Wolke zieht westwärts.

6. Juli 3441-Erdzeit.

Eine kleine Gruppe von Frauen und Männern, die sich hauptsächlich in „Imperium-Alpha“ aufhalten, haben den Kampf gegen den drohenden Untergang aufgenommen.

Sie sind verzweifelt und übermüdet. Sie haben genügend eigene Schwierigkeiten. Aber sie haben fest vor, die Ordnung auf Terra wieder herzustellen.

„Imperium-Alpha“ ist die letzte Chance des Homo sapiens.

Wenn sie nicht genutzt wird, hat die Menschheit auf der Erde ausgespielt. Der Homo superior wird an ihre Stelle treten. Doch nur für kurze Zeit. Denn der Homo superior, das zeichnet sich bereits ab, kann nicht überleben. Er ist eine Zwischenlösung, eine Laune der Natur auf dem verschlungenen Weg der Evolution.

Der Homo superior läßt die Menschheit nicht hoffen.

6. Juli 3441-Erdzeit.

Der geheimnisvolle Schwarm zieht quer durch die Galaxis.
Der Tag geht zu Ende.

9.

Die Explosion preßte die Luft aus Opprus' Lungen und warf ihn zu Boden. Er rang nach Atem und fühlte Trümmerstücke auf sich herabregnen. Das Knistern von Flammen drang an sein Gehör.

Er richtete sich auf. Rauchschwaden versperrten ihm die Sicht. Neben ihm, ein lautloser Schatten nur, tauchte Pohklym aus dem Qualm auf und winkte ihm zu.

"Wo ist Gryndheim?" ächzte Opprus.

Das Licht ihrer Scheinwerfer konnte den Rauch nicht durchdringen.

Opprus wußte, daß jeden Augenblick neue Explosionen erfolgen und die Decke zum Einsturz bringen konnten. Da die Klimaanlage nicht liefen, würde es einige Zeit dauern, bis sich der Rauch verzogen hatte.

Opprus wußte nicht, ob sie sich mit ihrer letzten Sprengung einen Weg in die Notstation freigelegt hatten.

Gemeinsam mit Pohklym tastete er sich in Richtung zur Tür, die ihnen bisher versperrt geblieben war.

Opprus vernahm ein Stöhnen.

Er blieb stehen und lauschte. . "Das ist Gryndheim!" stellte Pohklym in seiner ruhigen Art fest.

Opprus blickte sich um.

"Gryndheim!" schrie er. Er mußte husten, denn die rauchgeschwängerte Luft drang tief in seine Lungen.

Pohklym war wieder im Qualm verschwunden, offenbar auf der Suche nach Gryndheim. Wenig später hörte Opprus die Stimme des ehemaligen SolAb-Agenten.

"Ich habe ihn gefunden, Opprus."

Opprus bewegte sich in die Richtung, aus der die Stimme kam. Er fand Pohklym, der neben dem dicken Sergeanten kniete. Eine Metallsäule, in die Schaltanlagen eingelassen waren, lag quer über Gryndheims Brust. Sie war bei der Explosion aus der Verankerung gerissen worden und hatte Gryndheim getroffen.

Opprus ließ sich neben den beiden anderen Männern nieder und leuchtete Gryndheim ins Gesicht. Der dicke Mann schloß die Augen. Sein Gesicht war schmutzig und schweißüberströmt.

Opprus griff schweigend nach der 'Säule. Sie ließ sich nicht bewegen.

Gryndheim wollte etwas sagen, aber er brachte nur ein Stöhnen zustande.

"Wir müssen die Säule an beiden Enden zerstrahlen, damit wir sie bewegen können", schlug Pohklym vor.

Opprus packte den anderen am' Arm und zog ihn ein paar Schritte von Gryndheim weg. In ihrer unmittelbaren Nähe prasselten die Flammen. Sie drangen nur langsam vor, denn der größte Teil der Einrichtung bestand aus feuersicherem Material.

"Er scheint schwer verletzt zu sein", sagte Opprus leise.

"Die Säule hat seine Brust eingedrückt", erwiderte Pohklym. "Bestimmt hat er ein paar Rippen gebrochen. Hoffentlich hat er keine inneren Verletzungen davongetragen."

"Wenn er sehr schwer verletzt ist, können wir ihn nicht transportieren." Opprus schaltete sein Funkgerät ein. "Ich werde Deighton bitten, uns zwei Roboter zu schicken, die das übernehmen können."

Sie kehrten zu Gryndheim zurück, der geduldig wartete, was seine beiden Begleiter unternehmen würden.

Opprus sprach mit Deighton und machte ihn auf die neue Situation aufmerksam.

"Ich schicke zwei Roboter", versprach der Erste Gefühlsmechaniker. "Wie sieht es bei Ihnen aus? Kommen Sie zur Notstation durch?"

Opprus blickte sich um.

"Das läßt sich jetzt noch nicht sagen. Am Unfall, der Grynndheim passiert ist, können Sie ermessen, mit welchen Schwierigkeiten wir zu kämpfen haben. Ich mache jetzt , Schluß, damit wir uns um den Sergeanten kümmern können."

Gemeinsam mit Pohklym zerstrahlte Opprus die beiden Enden der Metallsäule. Danach gelang es den beiden Männern, das Mittelstück von Grynndheims Brust zu stemmen.

"Ich schlage vor, daß Sie hier liegenbleiben, bis die Roboter da sind", sagte Opprus.

Grynndheims Gesichtsausdruck ließ vermuten, daß der dicke Mann damit nicht einverstanden war. Der Sergeant versuchte sich auf die Ellenbogen zu stützen. Jede Bewegung schien ihm starke Schmerzen zu bereiten, doch er richtete den Oberkörper auf. Opprus wollte ihn zurückdrücken, doch Grynndheim schüttelte , den Kopf.

"Lassen Sie mich!" Er stemmte sich hoch. Opprus griff zu und half ihm auf die Beine.

Grynndheim stand schwankend da.

"Hier ist... es zu gefährlich", sagte er stoßweise. "Ich werde im Archiv warten."

Opprus sah ihm nach, wie er im Qualm verschwand. ;

"Machen wir weiter", schlug Pohklym vor.

Sie drangen bis zur Tür vor, wo sie gesprengt hatten. Trümmer versperrten ihnen den Weg. Sie kletterten darüber hinweg. In der Nähe der Tür waren die Flammen wieder erstickt, denn sie hatten keine Nahrung gefunden. Ein Teil des Durchgangs lag frei. Opprus zog sich über eine verbogene Leichtmetallwand und ließ sich auf der anderen Seite hinab.

"Wie sieht es aus?" erkundigte sich Pohklym.

Opprus leuchtete die Umgebung ab.

"Nicht viel zu sehen", erwiderte er knapp. "Alles voller Rauch."

Er zwängte sich durch einen Spalt zwischen der aus der Verankerung gerissenen Tür und der Wand. Der Korridor, in dem er sich jetzt befand, führte zur Notstation. Opprus zog sich jedoch hustend zurück.

"Zuviel Rauch", erklärte er Pohklym. "Da kommen wir nicht durch."

Der SolAb-Agent zog ein Tuch aus seinem Gürtel, durchnäßte es mit dem Inhalt einiger Getränke kapseln und preßte es gegen den Mund. Mit beredten Blicken forderte er Opprus auf, es ebenfalls auf diese Weise zu versuchen.

Wenig später drangen sie Seite an Seite in den Korridor ein. Trotz ihrer Scheinwerfer konnten sie kaum etwas erkennen.

Die Tür am Ende des Ganges stand offen. Opprus fragte sich unbehaglich, ob die Saboteure auch in die Notstation eingedrungen waren und dort alles zerstört hatten. Das hätte das Ende einer jeden Wetterkontrolle auf der Erde bedeutet. Und die nächsten Monate, vielleicht sogar Jahre hätten im Zeichen schwerer Unwetter gestanden.

"Stehenbleiben!" schrie in diesem Augenblick eine Stimme.

Sie kam aus der Notstation.

"Wir werden offenbar erwartet", stellte Pohklym fest.

Opprus umklammerte seine Waffe, besann sich aber darauf, daß jeder Schußwechsel weitere Zerstörungen auslösen konnte.

"Wir dürfen es nicht auf einen Schußwechsel ankommen lassen!" raunte er Pohklym zu.

Pohklym klopfte gegen seine Waffe, die noch im Gürtel steckte.

"Vielleicht ist es ein Meteorologe, der nach dem Angriff hierher geflohen ist."

"Möglich", stimmte Opprus zu. "Versuchen wir unser Glück."

Er hob seine Stimme.

"Hier sind Coden Opprus und Janus Pohklym von „Imperium-Alpha“. Ergeben Sie sich."

In der darauffolgenden Stille war nur das Knistern der Flammen zu hören. Vor den Scheinwerfern der beiden Männer zogen dunkelgraue Rauchschwaden vorbei.

Opprus seufzte. Sie konnten nicht stundenlang hier stehenbleiben.

Entschlossen setzten sie sich in Bewegung und betraten die Notstation.

Die Wucht des Aufpralls schleuderte Danton aus dem Elektrowagen. Dabei blieb er mit dem linken Bein an einem Verschußbügel hängen und wurde ein Stück mitgeschleift. Das Fahrzeug, das Fingal benutzt hatte, besaß einen stärkeren Motor und schob den Elektrowagen gegen die Wand des Korridors. Danton versuchte verzweifelt, sein Bein freizubekommen. Er drehte den Kopf und sah Monuan ein paar Schritte entfernt am Boden liegen. Von dem Fremden war nichts zu sehen. Danton vermutete, daß der Angreifer noch in seinem Fahrzeug hockte. Der Zusammenprall war kein Zufall gewesen.

Danton richtete sich auf. Der Verschußbügel, in dem er festhing, war durch den Aufprall verbogen worden und klemmte sein Bein oberhalb der Fessel fest.

Ein Geräusch ließ Danton aufblicken. Über die zertrümmerten Wagen hinweg schob sich eine Gestalt. Es war der Fremde. Sein Gesicht war blutüberströmt. Seine seltsame Kopfbedeckung hing auf einer Seite herab. Das raubvogelähnliche Gesicht mit den tiefliegenden Augen war von Schmerzen entstellt.

Trotzdem erkannte Danton diesen Mann.

"Dr. Fingal!" rief er überrascht. "Wie kommen Sie hierher? Warum haben Sie das getan?"

Fingal fixierte Danton.

"Wissen Sie das nicht?" Seine Stimme war nur ein Flüstern.

"Helfen Sie mir hier heraus, bevor einer der Wagen explodiert oder in Flammen aufgeht", forderte Rhodans Sohn den Psychologen auf.

Im Hintergrund -wurden Geräusche hörbar. Fingal drehte den Kopf zur Seite. Monuan, der am Boden gelegen hatte, versuchte sich aufzurichten.

"Ihr Freund!" stellte Fingal mit einem drohenden Unterton in der Stimme fest.

Er zog eine Waffe unter sich hervor.

Danton wurde von einer schrecklichen Ahnung befallen. Er erinnerte sich, daß Fingal vor Jahren aus der Flotte ausgeschieden war, weil man ihm das Fälschen von Psychogrammen hatte nachweisen können. Fingal war einer der berühmtesten Galaktopsychologen. Sein Bild war ein paarmal in der irdischen Presse erschienen, nachdem er als Privatarzt Karriere gemacht hatte.

"Fingal!" redete Roi mahnend auf ihn ein. "Machen Sie keine Dummheiten. Sie sind vollkommen verwirrt."

"Sie täuschen sich!" gab Garrigue Fingal zurück. "Ich bin in Ordnung, Ich weiß genau, was ich tue. Auf diesen Augenblick warte ich seit Jahren."

Blinder Haß sprach aus den Worten des Psychologen. Danton begriff, daß Fingal sich für seine Entlassung rächen wollte. Fingal schien immun zu sein - auf jeden Fall besaß er genügend Intelligenz, um seine Pläne zu verwirklichen.

Danton blickte zu Monuan hinüber, der völlig benommen dastand und sich umblickte.

"Lassen Sie ihn in Ruhe, Fingal!" sagte Danton eindringlich. "Sie haben nicht das Recht, gegen uns vorzugehen. Kommen Sie zur Vernunft. Wenn Sie immun sind, werden Sie von der Menschheit gebraucht."

Fingal lachte wild.

"Was bedeutet das?" fragte Monuan fassungslos. Er blickte sich suchend nach seiner Waffe um. Dann deutete er auf Fingal "Bedroht er sie etwa?"

"Verschwinden Sie, Monuan!" schrie Danton. "Gehen Sie in Deckung."

Doch der Polizist hatte seine Waffe entdeckt, die drei Meter von ihm entfernt am Boden lag. Er ging darauf zu und wollte sich danach bücken.

"Monuan!" schrie Danton verzweifelt.

Fingal schoß.

Monuan fiel vornüber und begrub seine Waffe unter sich. Er bewegte sich nicht mehr.

Fingal kicherte und wischte sich mit der freien Hand über das Gesicht.

"Mein Waffengürtel ist mit Bomben gefüllt", erklärte er. "Sobald ich Sie getötet habe, dringe ich weiter ins Zentrum von „Imperium-Alpha“ vor und bringe diese Bomben zur Explosion."

"Sie müssen wahnsinnig sein, Fingal!"

Dantons Funkgerät summte. Auch Fingal hörte es.

"Sie können sprechen", erlaubte er Danton. "Ihnen kann sowieso niemand mehr helfen."

"Ist etwas nicht in Ordnung?" klang Deightons Stimme auf. »Adams spricht gerade mit Opprus. Die drei scheinen Schwierigkeiten zu haben, obwohl es ihnen gelungen ist, bis zur Notstation vorzudringen."

Es entstand eine Pause, dann fragte Deighton beunruhigt: "Warum sprechen Sie nicht?"

Fingal, der mithörte, begann irre zu lachen.

"Was ist das?" erkundigte Deighton sich irritiert.

"Ein Verrückter", entgegnete Danton. "Galaktopsychologe Garrigue Fingal Er ist in die Zentrale eingedrungen und will sich für die vermeintliche Schmach rächen. Er hat Bomben bei sich, die er zur Explosion bringen will."

Deighton schluckte hörbar.

"Er hat Monuan ermordet", fuhr Danton fort. "Und ich bin ihm ausgeliefert."

"Oh!" machte Deighton entsetzt.

Fingal winkte mit seiner Waffe.

"Abschalten!" befahl er.

Danton vernahm noch einmal Deightons Stimme, dann unterbrach er die Verbindung.

"Ich habe nicht viel Zeit", sagte Fingal bedauernd. "Sonst würde ich mit Ihnen über meine Pläne sprechen. Es sind interessante Pläne, Roi Danton. Schade, daß Ihr Vater nicht bei uns sein kann. Er hätte bestimmt sein Vergnügen an dieser Situation."

Danton antwortete nicht. Er beobachtete, wie Fingal die Waffe hob und auf ihn zielte.

In einer letzten verzweifelten Anstrengung bäumte Roi sich auf, um sein Bein freizubekommen.

Unwillkürlich wich Fingal ein Stück zurück und stieß dabei mit dem Kopf gegen ein Teil des eingedrückten Wagendachs. Seine Kopfbedeckung verrutschte noch mehr. Als Fingal sich wieder nach vorn beugen wollte, blieb er mit seinem seltsamen Nackengestell an einer Metallstrebe hängen. Die Elektroden lösten sich von Fingals Haut.

Danton konnte sehen, wie der Gesichtsausdruck des Psychologen sich plötzlich veränderte. Aus der von Haß entstellten Maske wurde ein stumpfsinnig wirkendes Gesicht. Die Augen weiteten sich. Fingal schien vergessen zu haben, wo er sich befand. Er ließ die Waffe fallen und begann unverständliche Worte zu lallen.

Nur langsam begann Danton zu begreifen, daß er gerettet war. Fingal war verdummt.

Innerhalb der Notstation hatte sich der Rauch zur Decke hin verteilen können, so daß die Sicht mit einem Schlag besser wurde. Im Lichtkegel seines Scheinwerfers sah Opprus einen kleinen Mann stehen, der mit einem Thermostrahler auf ihn zielte. Erleichtert erkannte Opprus, daß der Bewaffnete die Uniform der SolAbtrug.

"Pohklym!" rief Opprus. "Kommen Sie her. Ich hoffe, daß Sie unseren Freund hier kennen."

Der Mann beobachtete mißtrauisch, wie auch Pohklym die Station betrat.

Pohklym leuchtete dem kleinen Mann ins Gesicht.

"Das ist Snapper!" stellte er lakonisch fest. "Seinen richtigen Namen kenne ich nicht. Ich bin ihm einmal auf Kallrob begegnet. Die Leute nannten ihn Snapper."

"Aber ich kenne Sie nicht!" rief der Mann, den man Snapper nannte. "Es stimmt, daß ich einmal auf Kallrob war. Aber was haben Sie dort getan?"

"Rimmicent Daklom", sagte Pohklym ruhig. "Erinnern Sie sich. Das war der Mann, der Ihre Nachrichten entgegennahm."

"Wenn Sie das wissen, müssen Sie Rimmicent Daklom sein!"

"Ich bin Janus Pohklym. Aber auf Kallrob nannte man mich Daklom."

Snapper ließ die Waffe sinken. Er gab der Müdigkeit nach und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Verkleidung einer Maschine. Er schüttelte den Kopf, als könne er nicht begreifen, daß die beiden Männer gekommen waren.

"Sie gehörten nicht zur Besatzung der Wetterstation?" fragte Opprus.

Snapper verneinte.

"Ich kam vom Raumhafen aus hierher. Ohne es zu wollen, wurde ich in den Kampf um die Wetterstation verwickelt. Vielleicht war es gut so, denn ich habe diese kleine Station gegen zwei Angreifer verteidigt und verhindert, daß sie vollkommen zerstört wurde."

Opprus gab Pohklym einen Wink.

"Sehen Sie sich um. Ich spreche jetzt mit Deighton."

Danton wälzte sich zur Seite und zog die Waffe zu sich heran, die Fingal aus den Händen gefallen war. Er zerstrahlte den Verschußbügel, in dem sein Bein festhing. Fingal sah teilnahmslos zu. Er schien kein Interesse mehr an seiner Umwelt zu haben.

Danton stand auf. Er konnte das verletzte Bein nicht stark belasten, aber immerhin war er in der Lage, sich zu bewegen. Er humpelte zu Monuan, konnte aber nur noch den Tod des jungen Mannes feststellen.

Dann kehrte er zu Fingal zurück, ergriff ihn am Arm und zog ihn vom Wagen herunter. Er sprach nicht.

Das Funkgerät summte und erinnerte Danton daran, daß Deighton wahrscheinlich völlig verzweifelt auf Nachrichten wartete.

"Es ist alles in Ordnung, Gal", sagte er. "Fingal ist verdummt. Er trug eine Art Schutz, der ihn immun machte,"

"Was war es?" fragte Deighton wißbegierig. "Vielleicht können wir damit anderen Verdummten helfen."

"Ich muß Sie enttäuschen", erwiderte Danton. "Fingal erlitt in seiner Jugend eine Kopfverletzung. Der Apparat, den er trug, war auf ihn abgestimmt. Bei jedem normalen Gehirn würde er die gewünschte Funktion nicht erfüllen."

"Ich verstehe", sagte Deighton.

"Was soll mit Fingal geschehen?" fragte Danton. "Ich schlage vor, ihn vorläufig in ein abgelegenes Zimmer einzusperren. Er ist für seine Taten wahrscheinlich nicht verantwortlich zumachen."

Deighton war einverstanden.

"Es gibt auch gute Nachrichten. Opprus und Pohklym befinden sich in der Notstation. Pohklym meint, daß wir den dort entstandenen Schaden bei größter Anstrengung in ein paar Tagen beheben können. Das kann bedeuten, daß wir die Wettermanipulatoren bald wieder steuern können. Außerdem sind Opprus und Pohklym mit einem Immunen der SolAb zusammengetroffen."

Danton zog Fingal mit sich durch den Korridor. Er mußte irgendwo einen abgestellten Wagen finden, mit dem er in die Zentrale zurückfahren konnte.

"Ich denke, daß ich jetzt nach Olymp gehen und mich dort umsehen kann", sagte Danton. "Wir müssen dafür sorgen, daß die Containerstraße nicht zusammenbricht, denn nur sie kann in den nächsten Monaten die Versorgung der Erdbevölkerung sichern."

Der halbtote Simon war am Ende seiner Kräfte. Er blutete aus zahlreichen Wunden. Immer wieder stieß er gegen im Weg liegende Trümmer. Regen und Wind beeinträchtigten seinen Orientierungssinn. Trotzdem befand er sich noch auf der Straße, die zur Praxis von Dr. Garrigue Fingal führte. Allein die Tatsache, daß er nicht mehr weit von seinem Ziel entfernt war, hielt den ehemaligen Warenhausdieb auf den Beinen. Wenn ihn seine Sinne nicht trügen, war die Nacht bald vorüber. Es war seltsam, daß man als Blinder ein Gespür für diese Dinge entwickelte.

Seine tastenden Hände fanden einen Türeingang. Der Verdumnte stolperte in den Torbogen, um sich einen Augenblick auszuruhen. Er zitterte am ganzen Körper. Immer, wenn ihn die Schwäche zu übermannen drohte, dachte er an Dr. Fingal, der ihm bestimmt helfen würde.

Der halbtote Simon hörte, daß draußen jemand vorbeiging.

Er preßte sich eng gegen die Wand, um nicht gesehen zu werden.

Die Schritte verklangen, die Gefahr ging vorüber. Der halbtote Simon hörte sich aufatmen. Es wurde Zeit, daß er etwas zu essen bekam. Seinen Durst hatte er im Regen löschen können.

Als der halbtote Simon sich bewegte, hörte er ein drohendes Knurren hinter sich.

Er blieb wie angewurzelt stehen.

Ein Hund! dachte er.

War es ein großer oder ein kleiner Hund?

Simon preßte sich mit dem Rücken gegen die Wand und lauschte. Er konnte das Tier schnuppern hören, wahrscheinlich kauerte es nur ein paar Schritte von ihm entfernt am Boden. Der halbtote Simon vermutete, daß der Hund vor dem Unwetter hierher geflohen war und geschlafen hatte. Der Blinde hatte das Tier geweckt.

Wieder knurrte der Hund.

"Ruhig!" sagte der halbtote Simon mit rauher Stimme. "Ganz ruhig."

Mit dem Rücken zur Wand bewegte er sich langsam auf den Ausgang zu.

Dann spürte er, daß der Hund springen würde. Es war ein Geräusch wie das Knacken einer sich entspannenden Feder. Der halbtote Simon riß instinktiv beide Arme vor sein Gesicht.

Als das Tier gegen ihn prallte und ihn gegen die Wand warf, wußte der halbtote Simon, daß es ein sehr großer und schwerer Hund war. Seine Kinnbacken hatten sich über Simons linkem Handgelenk geschlossen. Ein stechender Schmerz fuhr durch den Arm des Verdurmtten.

Simon verlor das Gleichgewicht und stürzte zu Boden. Der Hund war über ihm, ein dumpfes Grollen kam aus seiner Brust.

Der Blinde umklammerte mit beiden Händen den Hals des Hundes. In seiner linken Hand war kaum noch Kraft, aber es gelang Simon, den Kopf des Tieres nach unten zu ziehen und den Hals mit dem rechten Arm zu umspannen.

Mann und Hund wälzten sich über den Boden. Das Tier hatte Simons Handgelenk zerbissen. Jetzt ließ es los und versuchte, an Simons Hals zu gelangen.

Der Torbogen war vom Lärm des Kampfes erfüllt. Simon wußte, daß er den Hund töten mußte, wenn er nicht selbst getötet werden wollte. Er drückte fester, aber der Hund war kräftig und kam immer wieder frei. Er biß in Simons Schulter und zerrte daran. Simons nasse und zerfetzte Jacke bot kaum Schutz.

"Verschwinde!" rief der halbtote Simon keuchend. "Du elendes Biest!"

Seine Stimme schien das Tier verrückt zu machen, denn es verstärkte seine Anstrengungen an den Hals des Mannes heranzukommen. Simon überlegte, ob es der Blutgeruch sein konnte, der das Tier so angriffslustig machte.

Der Hund hatte aufgehört zu knurren. Er konzentrierte sich jetzt vollkommen auf seinen Gegner. Der Kampf wurde immer verbissener. Der Mann spürte, daß seine Chancen mit zunehmender Dauer des Kampfes immer geringer wurden. Er mußte eine Entscheidung herbeiführen, oder er war verloren.

Sie rollten über den Boden. Simon stieß sich mit den Füßen an der Wand ab und kam über dem Hund zu liegen. Der heiße Atem strich über Simons Gesicht. Er drückte fester. Der Hund zappelte und versuchte sich aus der Umklammerung zu befreien. Dabei schnappte er nach Simons Hals.

Nach einer Weile merkte der halbtote Simon, daß die Anstrengungen des Tieres nachließen, aber er ließ nicht los. Es fiel ihm jetzt leichter, den Hund festzuhalten.

Dann starb das Tier.

Der Blinde rollte sich zur Seite. Er fühlte, daß seine Sinne schwanden,

Kälte und Schmerzen weckten ihn' zwei Stunden später. Er wußte nicht, daß es draußen inzwischen hell geworden war. Der Wind blies in den Torbogen. Simon streckte die Hand aus und berührte den toten Hund, der sich jetzt ganz kalt anfühlte.

Simons Wunden hatten aufgehört zu bluten, aber sie schmerzten stark. Der Blinde ächzte, als er nach mehreren Anstrengungen auf die Beine kam.

Dr. Fingal! hämmerten seine Gedanken. Ich muß zu ihm.

Er schleppte sich ins Freie. Es war kälter geworden, die vom Sturm getriebenen Regentropfen stachen wie Nadeln auf Simons Haut. In einiger Entfernung fiel etwas von einem Dach oder aus einem Fenster und zerplatzte mit explosionsartigem Knall auf der Straße. Simon schlug die Richtung zu Dr. Fingals Praxis ein. Sein Glaube an die Fähigkeiten des Arztes war durch die Verdrummung zu einer abstrakten Vorstellung geworden.

Vor Simon war das stillstehende Transportband aufgerissen. Er merkte es zu spät und rutschte in die Tiefe. Er schrie auf. Seine ausgestreckten Arme bekamen eine Strebe zu fassen, aber die Sehnen des linken Unterarms waren während des Kampfes mit dem Hund zerbissen worden und konnten das Gewicht des Mannes nicht halten. So hing Simon an seinem rechten Arm, unfähig, sich wieder nach oben zu ziehen. Er wußte nicht, wie tief er fallen würde. Seine Kräfte erlahmten schnell. Er öffnete die Finger seiner rechten Hand und stürzte.

Er prallte auf und fiel vornüber. Seine umhertastenden Hände berührten geschliffenen Beton. Er vermutete, daß er auf dem Dach eines Hauses gelandet war.

Vorsichtig bewegte Simon sich über das Dach. Der Zufall führte ihn zu den Lifts. Sie funktionierten nicht, sonst hätten sie ihn nach oben auf das Transportband tragen können. Doch Simon hatte Glück und entdeckte neben den Lifts die Notleiter. Es fiel ihm schwer, sie emporzuklettern, doch er schaffte es, indem er den verletzten Arm in die einzelnen Sprossen hakte.

Als er wieder auf dem Transportband lag, war er so erschöpft, daß er sich eine Stunde lang nicht bewegte.

Simon wollte um Hilfe rufen, doch seine Stimme versagte ihm den Dienst.

Als er glaubte, wieder kräftig genug zu sein, um den Rest des Weges zu schaffen, richtete er sich auf und ging weiter. Er mußte sich jetzt häufiger gegen eine Hauswand lehnen und ausruhen.

Endlich bog er in die Straße ein, in der Fingal wohnte. Hier war schon immer ein stilles Gebiet gewesen. Das schien sich auch jetzt nicht geändert zu haben.

Simon mußte sich jetzt an den Begrenzungen der Grundstücke orientieren. Fingals Haus war das vorletzte in einer weit gestreuten Reihe.

Die unmittelbare Nähe seines Zieles gab Simon neue Kräfte.

Er ging schneller. Noch einmal geriet er in Schwierigkeiten, als er genau in einen abgestürzten Gleiter lief und sich in den Trümmern verfang. In wilder Hast befreite er sich. Es war ihm gleichgültig, daß er dabei seine Kleider endgültig zerriß.

Als er vor dem Haus des Galaktopsychologen stand, blieb der ehemalige Warenhausdieb stehen. Er lauschte, aber außer dem Pfeifen des Windes und dem Prasseln des Regens war nichts zu hören.

Vielleicht, dachte der halbtote Simon benommen, stand Fingal bereits im Eingang des Hauses und erwartete ihn.

Doch die Tür zum Vorgarten war verschlossen. Sie war nicht hoch, und der halbtote Simon kletterte darüber.

Irgendwo schlug eine offene Tür.

Mit ausgestreckten Händen ging der halbtote Simon weiter.

Tränen liefen ihm über das Gesicht, vermischten sich mit dem Regen. Die Erleichterung, endlich sein Ziel erreicht zu haben, war zuviel für Simon. Er fiel auf dem schmalen Pfad, der zum Haus führte, hin.

"Dr. Fingal!" krächzte er.

Nichts rührte sich, bedrückende Stille herrschte.

"Dr. Fingal!" rief der Blinde flehend.

In einer Vision vermeinte er zu erkennen, wie sich die Tür zur Praxis öffnete und Garrigue Fingal langsam herauskam. Simon konnte sich vorstellen, wie Fingal sich umschaute, um nachzusehen, wer ihn gerufen hatte. Jetzt, in diesem Augenblick, mußte er den halbtoten Simon auf dem Weg zum Haus liegen sehen. Simon sah, wie Fingal sich beeilte und auf ihn zukam.

Jetzt mußte Fingal ihn berühren -aber Fingal kam nicht.

Enttäuscht und beunruhigt kroch der halbtote Simon weiter. Schließlich erreichte er die Haustür. Sie war verschlossen. Der

halbtote Simon begann sich ernsthaft darüber Sorgen zu machen, ob Dr. Fingal anwesend war.

"Dr. Fingal!" rief er.

Als ihm niemand antwortete, hämmerte er mit einer Faust gegen die Tür. Die dumpfen Schläge hallten durch das Haus, aber es klangen keine Schritte auf, die sich der Tür näherten.

Vielleicht war Dr. Fingal nur kurz weggegangen, um einen Patienten zu versorgen, dachte Simon und drehte sich beruhigt auf den Rücken.

Vor Erschöpfung schlief er ein.

Ein heftiger Donnerschlag weckte ihn ein paar Stunden später. Er war sehr schwach und fieberte. Niemand schien gekommen oder gegangen zu sein, sonst hätte man ihn bestimmt aufgehoben und ins Haus getragen.

Vielleicht hatte Dr. Fingal geschlafen und war inzwischen wieder aufgewacht.

Der halbtote Simon hämmerte mit der Faust gegen die Tür.

Es geschah nichts.

"Laßt mich hinein!" jammerte der Blinde. "Ich will hier nicht liegen. Es ist kalt."

In einem der nahegelegenen Gebäude explodierte die Versorgungsanlage. Der Lärm mußte weithin zu hören sein. Simon hoffte, daß dieses Geräusch Dr. Fingal endlich herbeilocken würde.

Nach einer Weile hörte Simon tatsächlich Schritte. Es waren feste Schritte. Simon erinnerte sich, daß Fingal sich immer fast lautlos bewegt hatte. Aber seine Zuversicht wuchs, als die Schritte am Tor verharren.

Dann sprang jemand in den Vorgarten.

Der Mann - dem Klang der Schritte nach konnte es nur ein Mann sein - blieb vor Simon stehen.

"Dr. Fingal?" fragte eine erstaunte Stimme. "Sind Sie Dr. Fingal?"

"Was hat man mit Ihnen gemacht?" fragte der Mann bekümmert. Simon hörte, wie der Fremde sich abrupt umdrehte und wieder davonging. Wenig später wurden seine Schritte vom Regen übertönt.

Der halbtote Simon war wieder allein.

Er fand sich ab, daß Dr. Fingal erst heute abend zurückkehren würde.

Sicher hatte er jetzt viel zu tun.

Der halbtote Simon erlebte die nächsten Stunden in Fieberträumen. Er blieb vor der Haustür liegen. Er wußte, daß er nicht mehr die Kraft haben würde, sich in ein sicheres Versteck zu schleppen. Seine Wunden schmerzten.

Doch der Glaube an die wunderbaren Fähigkeiten Dr. Fingals hielt den halbtoten Simon am Leben.

Er lag da und wartete.

Er wartete bis zum Ende des Tages, die folgende Nacht und den darauffolgenden Tag.

Aber niemand kam.

Da resignierte der halbtote Simon endlich und starb.

ENDE

Wenn Terra weiterleben soll, muß wieder Verbindung mit anderen Welten aufgenommen werden. Roi Danton, der diesen Kontakt herstellen will, begibt sich auf die Transmitterstrecke nach Olymp - und aktiviert den RITTER MIT DEM FLAMMEN SCHWERT ...